JAHRGANG 24

Arbeitsmänner im Kriegsjahr 1942

Bearbeitung
Hans Looks und Hans Fischer

Berlin 1943

ZENTRALVERLAG DER NSDAP. FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H.

Es wäre vermessen, den Versuch zu unternehmen, aus den verflossenen Jahren dieses Krieges gerade das letzte herauszulösen, um an ihm eine Deutung des gegenwärtig kaum übersehbaren, erdumspannenden Ringens zu wagen. Wer vor einem Dom steht, den Baumeister aus drei und mehr Generationen im Ablauf eines Jahrhunderts bis zum Kreuz in schwindelnder Höhe errichteten, vermag ihn nicht vom Portal aus in sein Blickfeld einzuschließen; er muß viele Schritte zurücktreten können. Den gleichen Abstand diesem Kriege gegenüber einzunehmen, ist uns heute und nächstens noch verwehrt. Aber einmal befriedigt innegehalten und die Kelle beiseite gelegt, das haben die Maurer eines verflossenen Jahrhunderts gewiß getan, als das Gerüst sich um ihr Bauwerk so hochgerankt hatte, daß es die Dächer der Patrizierhäuser am Markt überragte. Ebenso sei es gewagt, im vierten Kriegsjahr einmal kurz aufzublicken und das Auge in die Weite zu richten. - Der Krieg hat mit einem Bauwerk wenig gemeinsam. Wie ein Hohn auf diese Schöpfungen deutscher Kultur versucht der zum Hassen erzogene Feind mit Bomben zu zerschlagen, was Geschlechter eines Volkes ihren Nachfahren vererbten. Die Trümmer werden sich nicht mehr aneinanderfügen, so wie das Werk einstens stand. Aber sie werden die Lebenden mahnen, im Bersten ehrwürdiger Mauern den Auftrag zu spüren, d as größere Gebäude eines freien Kontinents zu bauen, wenn die Waffen schweigen dürfen. Dies mit Verbissenheit und Ausdauer bis zum letzten vom Beginn an bis zur Vollendung durchzustehen, rückt Jahrgang um Jahrgang an die Fronten. Diese Fronten gleichen in ihrer Beweglichkeit dem Pendelschlag der Zeitenuhr, deren Zeiger sich fühlbar langsam aber unaufhaltsam der Stunde nähern, die den Frieden einläuten wird. Noch ist der Pendelschlag vernehmlicher als der eherne Klang voller Stunden. In sein Ticken mischt sich manche bange Frage. Sie wird verständlich im Blick auf den Schleier des Geheimnisses, der das Verstehen der Gegenwart verbirgt und die Zukunft noch umhüllt. So wollen die Zeilen dieses Buches auch keinen Zipfel des Schleiers lüften. Sie wollen nur die selbstverständlichen Taten eines Jahrgangs aufzeigen und auch die Bilder festhalten, die sich den Siebzehnjährigen im erdbraunen Rock auf staubigen oder verschlammten Straßen boten. Die Wege des Krieges führen weit in Feindesland hinein, verlängern sich und müssen auch verkürzt werden, wenn das Gesetz des Handelns frei zur Anwendung gelangen soll. Die Entscheidung darüber ruht sicher in der Hand des höchsten Feldherrn. Und wenn in nüchterner Sachlichkeit der Wehrmachtsbericht verkündet, die Stadt XY habe wieder einmal ihren Besitzer gewechselt, so wissen wir aus jüngster Zeit, daß noch nicht der letzte Wechsel sich vollzogen hat. Die Frage, warum dies so sein muß, kann nur von Kleingläubigen und müßigen Spekulanten aufgeworfen werden. Sie taucht aber nicht auf bei den Männern draußen, die eben gewaltig vorwärtsstürmen und trotzdem dann und wann mühsam die Front abriegeln müssen. Es soll darum nicht der Vergessenheit anheimfallen, was jenseits einer beweglichen Front an ruhmvollen Waffentaten vollbracht wurde. Mag es die Angehörigen schmerzlich berühren, den Gedanken zu ertragen, daß Regen und Sonnenschein die bleistiftgeschriebenen Namen aufhellen, Kreuze ihrer gefallenen Väter und Söhne in verlassener Erde auszulöschen trachten. Einstens werden sie, liebevoll nachgezogen und es werden wieder Blumen auf den Hügeln gepflanzt sein: und selbst darin, wenn dies Geschlecht nicht mehr ist, werden seine Kinder und Kindeskinder in Dankbarkeit all die Namenlosen ehren, so wie ihr Opfer es gebietet. - In der Gewißheit des Sieges, auch über manchen vorzeitigen Tod hinaus - an dies Heiligste zu tasten, will die Zeit reif erscheinen - trug der Jahrgang 24 gestern den erdbraunen Rock des Reichsarbeitsdienstes, heute hilft er im grauen der Wehrmacht vollenden, was er im ersten Gefühl männlicher Kraft begann.

Marschrichtung Südost

Gürtel des Schweigens

Schweigend liegt die Rollbahn. "Hast (in dir das so vorgestellt?" frage ich den Kameraden, der neben mir vor dem rasch geschlagenen kleinen Zelt sitzt. Er antwortet nicht. Ist er zu müde? Die, letzten Tage waren hart. Er sicht versunken dem weiten, breiten Streifen nach, den die Panzer vor wenigen Stunden gewalzt haben, über den noch im sinkenden Abend dichtgedrängte Nachschubkolonnen unter wallenden Staubgebirgen nach vorn rollen. Er sieht in den großen, in tiefem Rot glühenden Ball der Sonne. Fern am Rande der dunklen Fläche, in den die Rollbahn mitten hinein läuft.

Dann ruckt er erwachend mit dem Kopfe: "Das ist der Gürtel des Schweigens, den unsere Panzer in den Feind gebrochen haben, Hier ist schon wieder Frieden. Wenn gleich Nachtigallen schlagen, mich wundert es nicht." Wir hingen beide unseren Gedanken nach. In den roten Schein der verschwindenden Sonne treten scharfumrissene Schatten, Arbeitsmänner, die in weitem Umkreis die vorgeschobene Station der Luftnachrichtentruppe bewachen, der wir zugeteilt sind.

Es ist ja alles so ganz anders, als wir es uns vorgestellt haben. Vor dem T., dem heißumkämpften Flüßchen ostwärts Sch., waren wir noch mit den Panzern, mit den schnellen Wagen der Division Großdeutschland zusammen. Wir sahen die Stukas kippen, hörten das tausendfache Rollen unserer Artillerie, sahen den Brückenschlag der Pioniere, sahen unsere Panzer in zwei Wellen durch Felder und Unkrautsteppe jenseits des T. ostwärts walzen mit zuckenden Blitzen ihrer Kanonen. Und dann kam das große Schweigen. Wir rollten mit einer Einheit der Luftnachrichtentruppe nach. "Arbeitsdienst? Was wollt ihr denn hier vorne schon?" War nicht die Antwort des Arbeitsmannes aus dem Warthegau erschöpfend, die er lachend der erstaunten Frage des Pionierfeldwebels an der Brücke nachrief? "Arbeiten, ist doch klar!"

Fünf Tage sind wir nun schon unterwegs. Immer dicht hinter der Panzerspitze. Arbeit und Strapazen gab es genug. Aber vom Feind haben wir fast nichts mehr gesehen. Denn was da aus den Kornfeldern herauskleckerte, geschlagen und unterwürfig mit erhobenen Händen, das war ja kein kampffähiger Feind mehr. In ihren Augen stand tierische Angst und dann stumpfes Staunen, wenn wir sie nach kurzer Untersuchung auf Waffen nach hinten schickten. Den gerollten Mantel unterm Arm, trollten sie willenlos am Rande der Straße nach Westen, vorbei an zerschossenen sowjetischen Panzern.

"Arbeiten, ist doch klar!" Wir hatten im stillen ja anderes erhofft. Wir hatten geglaubt, irgendwie auch mit der Waffe dem Feind begegnen zu können. Aber wir waren im schweigenden Raum. Einmal hörten wir hoch im Blau über uns aufheulenden Motorenlärm, hörten feines Tacken und sahen blitzende, winzige Pfeile, kaum erkennbar, umeinanderwirbeln. Dann sprühte rotes Feuer im blauen Himmel auf, und kurz hintereinander stürzten pfeifend mit langer Rauchfahne drei Ratas senkrecht in die Felder, fern hinter den Hügeln. Ein Fallschirm, eine helle, blinkende Kugel, sank langsam hinterher. Auch von oben war die geschlagene Bresche abgeschirmt.

Ein kleines Erlebnis mit beinahe kriegerischem Anstrich hatten wir noch. Während unsere Arbeitsmänner Hand in Hand mit den Soldaten der Luftnachrichtentruppe die neue Station aufhauten, Splittergräben auswarfen und schmale Rillen in die Erde schürften für die Kochtöpfe, hatten wir den dunklen Fleck im wogenden Getreide entdeckt, Die Maschinenpistole an der Hüfte, holten wir sie heraus. Zwei Bolschewiken, die stur in ihrem Erdloch noch am geladenen MG. saßen, aber nicht mehr zu schießen wagten.

Das dunkelrote Feuerrad der Sonne war versunken. Die Nacht brach mit unglaublicher Schnelligkeit in den verglühenden Tag, und wir krochen in unser Zeit. Am Morgen - und wie froh kommt der Morgen hier im Osten - weckte uns das Dröhnen und Heulen der Stukas. Da vorne, im gleißenden Schein der aufgehenden Sonne, stutzen sie auf den unsichtbaren Feind, dem Auge gerade noch erkennbar. Drei, vier Stukas hintereinander. Mehr ein ganzer Mückenschwarm, der hoch oben kreist und dann heulend stürzt. Über die Rollbahn aber rumpelte wieder Wagen hinter Wagen, dunkle Schemen im steigenden Staub. Das ist der Lebensfaden, der sich durch den schweigenden Gürtel zieht.

Wenige Kilometer vor dem Don (wir hatten uns schon auf das Bad gefreut) war der Einsatz des Luftnachrichtenregiments und der ihm zugeteilten RAD.-Abteilung in diesem Abschnitt beendet. Wir fuhren zurück nach Seh., anderen Aufgaben entgegen. Hierbei lernten wir das Geheimnis der schweigenden Front erst begreifen. Uns entgegen kamen unübersehbare Kolonnen Grenadiere, Radfahrabteilungen zuerst, und dann Züge, Kompanien zu Fuß, Troßwagen über Troßwagen in langen, webenden Staubfahnen. Die Gesichter der Soldaten verrieten die ungeheure Marschleistung, die hinter ihnen lag. Hinter der vorpreschenden Panzerspitze, hinter den schnellen, motorisierten Truppen füllten sie in Eilmärschen den leeren, schweigenden Raum. Mit ihnen begrüßten wir schon Bautruppen und RAD.-Abteilungen, die die von den Panzern gewalzte Spur zur Rollbahn machten. Am ersten Abend unseres Rückmarsches standen unsere Zelte in einem kleinen Wäldchen nahe der Rollbahn. Sie standen dort, wo wir vor einem

Tage schon einmal gelagert hatten, neben den Zelten eines Grenadierbataillons. Der Bataillonskommandeur lacht, als er uns sagt: "Zieht eure Wache ein, Heute könnt ihr alle ruhig schlafen. Vier Kilometer nördlich liegt zwar noch eine Bolschewikendivision in den Wäldern, aber sie ist schon stark angekratzt, und ich habe eine Kompanie meiner Männer Stellung beziehen lassen." - In der Stille des Abends hörten wir schürfende Schritte, als wenn ein Riesentausendfüßler seine Beine nicht mehr heben könnte. Fünfhundert Bolschewiken waren von der Kompanie schon aufgebracht worden und schlichen in langem Zuge vorbei.

Am Rande des schweigenden Gürtels, den unsere Panzer in den Feind gefegt haben, wacht eine Kompanie deutscher Grenadiere. Und wir schlafen tief und traumlos.

Rollbahnzauber

Was nun die Rollbahn wirklich ist? Die Meinungen darüber sind geteilt. Die einfachste Definition ist die, daß die Rollbahn zu deutsch: Vormarschstraße im Osten heißt.

Damit würde man sich in der Heimat begnügen. Nicht aber so wir im Osten.

Für uns ist die Rollbahn zum Beispiel die Tücke des Objekts!

Oder: eine Ausgeburt der Hölle!

Oder: ein Dauerwellenparkett!

Oder: eine Kreuzung zwischen Welle und Straßengraben!

Der Philosoph sagt: Ein Ding im All, geboren aus einer Notwendigkeit! Womit der Philosoph, rein objektiv betrachtet, der Wahrheit am nächsten kommt.

Es gibt zwei Arten von Rollbahnen: einmal die Rollbahn im Sonnenschein, zum andrenmal die Rollbahn bei Regen.

Die Nachteile bei beiden sind gleich groß. Das heißt, doch nicht ganz, einen Vorteil hat die Sonnenrollbahn, auf ihr kommt man meistens vorwärts, auf der Regenrollbahn meistens nicht! Davon jedoch später. Zunächst einmal die Sonnenrollbahn.

Was sagen die eifrigen, täglichen Benutzer dazu?

Der Kraftfahrer im geschlossenen Wagen: "Ich weiß nicht, was die Leute wollen, bißchen holperig, Gott ja, Staub ja auch, aber sonst doch ganz passabel?"

Der Kraftfahrer im offenen Kübel (wenn nicht gerade ein anderer Wagen unmittelbar vor ihm fährt): "Bißchen dreckig, Gott ja, aber der meiste Dreck bleibt ja hinten!"

Beide winken freundlich lächelnd, fast wohlwollend den Soldaten ohne Auto, mit Pferd oder Fahrrad zu.

Was sagen diese dazu?

Diese sagen nichts. Beziehungsweise was sie doch sagen, kann nicht gedruckt werden. Also müssen es die Urlauber zu Hause erzählen.

Des einen Freud ist des anderen Leid.

Die Tag für Tag im Staub der Rollbahn marschieren müssen, Wissen das am besten. - Nun die Regenrollbahn.

Der erste Regentropfen bedeutet für den Kraftfahrer entweder langersehnte Ruhe oder unmenschliche Anstrengung. Meistens das letztere. Jedenfalls aber Aufenthalt auf ungewisse Zeit. Er kann nicht mehr fahren, nur noch gleiten. Es ist wie auf dem Teufelsrad. Man versucht, den Schlitten zu halten, vergeblich. Denn in fünf Minuten ist die Straße glatt wie Seife. Je schwerer der Wagen, desto besser rutscht er. Sehr häufig landet er dann im Graben, oder, da dieser selten vorhanden, irgendwo im Nebengelände.

Waren die Vorgänger stur und fuhren doch Spur, sitzt man ganz fest. Das Wasser sammelt sich in den Fahrspuren und weicht nur einem längeren, freundlichen Sonnenschein. In der Zwischenzeit läßt es sich von hoffnungslos mahlenden Rädern Wellen machen. -

So ein Festsitzen ist entweder ohne Aussicht auf Loskommen, dann schläft man, oder es besteht eine gewisse Möglichkeit auf Freikommen, dann muß man arbeiten, um sich Stück für Stück vorwärts zu quälen.

Oft gibt es dann ein Wiedersehen, dessen Freude durchaus einseitig ist. Sie liegt auf seiten der Leute ohne Auto. mit Pferd oder Fahrrad, welche nun ihrerseits die Kraftfahrer überholen. Sie winken freundlich lächelnd, fast wohlwollend den Soldaten mit Auto zu.

Was sagen diese nun dazu?

(Siehe weiter oben unter Soldaten ohne Auto usw.)

Des einen Leid, des anderen Freud. -

Es gibt welche, die rührt das alles nicht. Das sind die Flugzeugbesatzungen. Was sagen diese dazu?

Der Neuling: "Mensch, sieh mal, da unten brennt es, alles Qualm!"

Der alte Hase: "Oller Dussel, Rollbahn, alles Staub!"

Oder der Neuling: "Mensch, sieh mal an, Amphibienautos!"

Der alte Hase: "Mensch, red' doch kein Blech, Rollbahn im Regen!"

Die haben es doch am besten. -

Die letzten Tage von Sewastopol

Ohne Pause rollt und grollt es, wie ein schweres, fernes Gewitter, das anschwillt, das man fühlt, wie wenn die Erde bebt und wieder verebbt, jedoch kein Ende findet. Die Bevölkerung steht mit ernsten Gesichtern in Gruppen beisammen und wartet, etwas zu erfahren, wie es da vorne steht, wie sich die Schlacht wohl wendet.

Motorenlärm erfüllt endlos die Luft. Von allen Seiten brausen sie, heran in hundertfacher Zahl, dorthin die "Stukas" wie wilde Raubvögel, hierher donnern die "Ju 88" und von da drüben unsere braven "Heinkel". Alle haben sie dicke Brocken unter dem Bauch und alle ziehen dorthin, von wo das dumpfe Grollen kommt, wo eine große Schlacht dieses Krieges tobt. Diese fliegen hin, andere kommen von dort zurück, und es nimmt kein Ende. Junge Arbeitsmänner arbeiten in sengender Hitze an der Ausbesserung der Marschstraßen, im nächsten Stück ist es OT. oder Baueinheiten des Heeres und wieder Reichsarbeitsdienst in stetem Wechsel. Schwerbeladen rollen auf diesen Wegen die Nachschubkolonne. mit Granaten, Granaten und wieder Granaten. Auf offener Strecke werden Güterzüge entladen, umgeladen auf LKW. zum Transport in die Feuerstellung, Die große Schlacht um Sewastopol frißt unersättlich und brüllt immer noch nach mehr und mehr!

Dichte Kalksteinstaubwolken hüllen uns ein. Dreibahnverkehr! Die Straße windet sich durch die Berge vor Sewastopol, in reichen Kurven, durch Dörfer und Orte, von deren ehemaligem Dasein Stein- und Trümmerhaufen zeugen. Links in einem Obstgarten ein Hauptverbandplatz. Kradmelder, bis zur Unkenntlichkeit verstaubt, preschen uns entgegen, Nachrichtenmänner flicken die zerschossenen Kabel und ziehen neue durch das grausige Gelände. Tausende, von unseren Pionieren aufgenommene Sowjetminen liegen zu beiden Seiten der Straße. Sowjetbunker und Kampfstände, Stellungen in den Felsen und Berghängen sind zerrissen und zerfetzt von deutschen Granaten, Staub und Verwesungsgeruch benimmt den Atem, tote Pferde, zerschossene Fahrzeuge und Sowjetgeschütze und jegliches Kriegsgerät säumen den Weg.

Und hier bekommt nun das öde, versteppte Bergland, von den Sowjets ausgebaut zur Riesenfestung, ein grausiges Bild, das sich unvergeßlich in die Seele einprägt. Die zum großen Teil mit dichtem Unterholz bewachsenen Hänge und Hochebenen sind Meter für Meter aufgerissen, umgewühlt und zerfetzt. Was grün war, ist kahl, geknickt und entwurzelt. Hart schlagen die Abschüsse unserer Artillerie, die seitwärts in den Büschen steht, an unser Ohr, Pioniere graben und bauen Unterstände für die Artilleristen und Nachrichtenmänner. Weiter geht es, ein kleines Stück noch mit dem Wagen und schon rauschen die eigenen Granaten über uns hinweg, hinüber zu den Sowjets. Den ganzen Berggrat entlang donnert und zuckt es, alle Kaliber hämmern auf die Festung. Zu Fuß erreichen wir die Paßhöhe. Vor uns fällt kahles Land ab. Geradeaus die weiße Kalkstraße, aufgerissen und übersät mit toten Bolschewiken und zerschlagenem Gerät.

Da drunten aber ist die Hölle! Da brüllt, tobt und birst es, das zu schildert, fehlen die Worte. Mit grausigem Heulen stürzen unsere Stukas ins Ziel, kommen, fliegen ab, abgelöst durch andere ohne Zahl. Man sieht die schweren Bomben in die Tiefe sausen, stundenlang. Alles Rauch, Qualm und Dröhnen! Jäger sichern schnell wie Pfeile den Angriff. Das

gigantische Geschehen vor den Augen läßt uns alles andere vergessen. Wir stehen zu dritt auf offener Straße. Der Stukaangriff ist vorüber und langsam kommt im vergehenden Qualm das Tal zum Vorschein. Sewastopol, die Stadt Sewastopol liegt vor uns, ein Chaos, ein Inferno der Vernichtung! Aber die Sowjets stecken noch in den Forts und schweren Kampfwerken und kämpfen Wie Bestien, denn es gibt für sie kein Vorwärts und auch kein Zurück!

Wie zu erwarten, haben sie uns auf der hellen Straße erspäht. In den Lärm unserer Artillerieabschüsse, in das Rauschen der Granaten über uns weg mischt sich ein nahes Beulen, und ehe wir uns hinwerfen können, haut es auch schon splitternd vor uns ein. Granate um Granate faucht heran. Wir liegen flach in einem Trichter und halten jedesmal den Atem an. Dann fegen wir sprungweise einen Graben entlang, einige hundert Meter, stoßen auf eine Batteriestellung der schweren Flak, die auf kurze Entfernung sowjetische Bunker beschießt! Schuß auf Schuß jagen die hemdärmeligen Kanoniere aus den Rohren, graue Staubwolken wirbeln vom Luftdruck des Abschusses vor den waagerechten Rohren hoch. Vor uns wachsen in bunter Folge die Pilze der sowjetischen Granatwerfer, die MG. unserer Grenadiere hämmern, bei der auch der Beobachter dieser Batterie liegt. Schon fallen wieder die schwersten Bomben unserer Stukas und Kampfflieger in dichter Folge auf die Sowjetwerke. Grau, zerfetzt und zur Kraterlandschaft zerrissen ist dies Gelände, trostlos, Tod und Verderben speiend, und in den Löchern und Trichtern hockt der deutsche Soldat vor Sewastopol in härtester Mannesprobe, immer am Feind, von Trichter zu Trichter, Tag und Nacht. Zehntausende von Bomben und Granaten gehen über ihn hinweg, hinter jeder Hecke sitzt der Feind. Essenträger kommen mit Panjewagen bis dicht an die Stellung heran, nehmen die Kanister auf den Rücken und springen und kriechen zwischen den Einschlägen zu den Kameraden in die Stellung.

Wieder neigt sich ein schwerer Kampftag. Langsam, unheimlich geistert die Nacht heran, die keine Nacht wird. Grell zuckt es aus tausend Schlünden, immer härter und grausamer wird der Kampf geführt.

"...Vormarsch planmäßig fortgesetzt"

Nun sind wir wieder seit zwei Uhr früh, als der Befehl zum Donezübergang eintraf, auf dem Marsch und dann an der Arbeit. Kaum hatten die Pioniere im Morgennebel die Pontonbrücke fertig, gingen wir mit der Panzerspitze hinüber aufs andere Ufer und übernahmen die Instandsetzung der jenseitigen Brückenanfahrt.

Vier Kilometer lang eine Lehmkulde neben der anderen. Rechts und links der tiefgefahrenen Spuren weiße Sanddünen, wie sie in Afrika nicht anders unter erbarmungslosen Strahlen glühen mögen.

Es ist der dritte Donezübergang, den wir erleben. Der erste: Andrejewka, das stille, schwermütige Bild des versumpften Flusses. Beide Ufer in deutscher Hand. Der zweite: Saliman. Nach Beginn der Offensive und nach Bereitstellung unter der dröhnenden Ouvertüre unserer Batterien Übergang mit den Gebirgsjägern und Ausbau der Knüppeldämme. -

Doch der dritte heute, ostwärts Lissitschansk, wird zum vollkommensten Eindruck unserer vorstürmenden Panzerarmee. Eine Unzahl dieser Stahltiere, nicht weniger Spähwagen, Geschütze und Sturmgeschütze, LKW. und MKW. rumpeln, schieben und wühlen sich in einer Riesenschlange vom westlichen Ufer hügelabwärts über die Brücke an unsere in Sonnenglut flimmernde, von Staubfahnen überwehte Baustelle.

Wir denken jetzt nichts Gutes und nichts Schlechtes. Für so etwas ist keine Zeit. Wir wissen mir, worum es geht. Und dieser hartnäckige, unerschütterliche Trieb beherrscht uns ganz, ist Motor für den zähen Zugriff.

Ein Teil von uns läuft mit den schnell gehauenen Zweigen kümmerlicher Kusseln herbei und deckt die Wegelöcher mit Faschinen. Andere Kameraden reißen mit "Hauruck!" die Mauern einer Sowjetschule ein, deren zersplitterte Dachbalken neben einer sowjetsterngekrönten Zwiebelkirche ratlos in den Himmel greifen. Maurergewandte Arbeitsmänner legen mit den so gewonnenen Steinen in den vorhin noch hoffnungslosen "Gummigruben" einen festen Grund.

Mein Zug ist beim Feldmeister eingeteilt. Der leitet mit Handbewegungen einige steckengebliebene Zehntonner, die wir zu je zwanzig Mann heraus- und vorwärtsdrücken, durch die bestmögliche Fahrrinne. Unsere Marschhilfe soll zudem erleichtert werden durch ein mangels Farbe mit einer Schuhkremölmischung gemaltes Schild: "Sei nicht stur! Fahr Dicht Spur!" Denn nicht das erste Mai haben unsere Panzer einen Weg so tief zerwühlt, daß eine andere Straße Für den Vormarsch gewählt wurden wußte.

Unser Oberstfeldmeister kommt vorbei: "Jungs unser Küchenwagen ist noch dahinten in der wartenden Kolonne. Heute gibt's vor drei Uhr nichts. Ihr macht aber doch Eure Sache. Das weiß ich!"

Von den Schaufeln fließt der Pulversand. Die Ziegel brechen unter harten Schlägen. An unsern braunen, nackten Oberkörpern vorbei, auf denen der Schweiß glänzt, rattern, dröhnen und klirren Panzer, Panzer, Panzer. Immer weniger spüren wir den Dreck und die Hitze. Aber auch immer seltener bleibt einer von den grauen Wagen stehen, und immer reibungsloser kriecht die Riesenschlange am anderen Ufer hinauf. Wir wissen, daß mit all dem die Arbeit nicht endet,

sondern daß wir im Tag- und Nachteinsatz hier zuzupacken und zu achten haben, bis die Armee ganz durchgeschleust ist. Doch wir sehen nun erneut, wovon unsere Hände Knollen kriegen.

Von drei Uhr früh bis dreizehn Uhr geht schon dieser Krieg gegen Schlaglöcher und Staub. Da quietscht eine Wagenbremse neben mir. Ein General, der Kommandeur des Panzerkorps, steigt aus: "Bitte den Führer der RAD.-Einheit!" Und dann zu unserm Abteilungsführer: "Ihre Jungens haben sich tapfer gehalten. Die Stockung ist behoben. Ich danke Ihnen!" Als er lächelnd die Hand an die Mütze legt, fällt mir gerade ein, daß ich noch ein frisches Taschentuch bei mir habe. Ich wische die Nässe langsam und voll Genuß von meiner Stirn. Wie oft hörte ich einst, bequem in einen Stuhl gelehnt, im Rundfunk die Worte: "Der Vormarsch wurde planmäßig fortgesetzt."

Du kurze, oft gehörte Meldung! Jetzt erst versteh' ich dich!

So sind unsere Gesichter schmal geworden, und lederfarben straffen sich die Wangen unter der großschirmigen Tropenmütze.

Selten sind die Stunden, in welchen die Gedanken genügend Ruhe und Frische finden, um die tausend Bilder am Rande der Panzerstraße zu verarbeiten und als bewußtes, verstandenes Erleben in die Herzen einzufügen. Aber gerade darum bleibt uns eine solche "Stunde der Gedanken" so einmalig wie irgendein Höhepunkt des Marsches und der Arbeit, eine Stunde in kühler Rast oder des Abends bei einer leisen Mundharmonika.

Einmal finden wir einen besonders schönen Biwakplatz und endlich wieder gutes Wasser in der Nähe. Neben unseren Zelten liegen an die zwanzig Bienenkästen umgestürzt zwischen Erdschollen. Dichte, surrende Haufen schwärmen, wütend über die auch hier erfolgreiche Zerstörungswut stupider Menschen, um die zerstörten Wohnungen oder suchen sich über hastigen Mundraub bolschewistischer Soldateska durch Einnahme eines frischen Morgentrunkes im nahen Sonnenblumenfeld zu trösten. "Sonnenblumenmeer" müßten man sagen; dann soweit das Auge blickt, neigen sich die gelben Sonnen dem linden Westwind.

Wir stellen uns unwillkürlich die Mengen Öl vor, welche aus diesen weiten Beeten gewonnen werden, und wir haben uns daran gewöhnt, uns nicht mehr zu wundern, daß neben riesigen bebauten Flächen weiter nach Osten noch riesigere Flächen Brach- oder Distelfelder sich hinziehen, selten unterbrochen von einem Streifen Mais oder einer Kirschplantage. Zum gewohnten Bild gehört nun einmal das Unermeßliche, das unberechenbare und Gigantische - oft in krassesten Gegensätzen - zum Wesen dieses Landes, welches ja auch die Widersprüche im Wesen seiner Menschen vom Brutalen bis zum Überschwenglichen, vom Duldnerischen und Anspruchslosen bis zum herrschsüchtigen mitentwickelt hat.

Was Wunder, daß es uns jungen, an klare, übersehbare Ordnung und zielfeste Tatkraft gewöhnten Menschen nicht leicht fiel, dieser neu anstürmenden Welten Herr zu werden, gab es doch Ältere, welche sagten, daß sie all diese Vielfalt überwältige und diese Unendlichkeit erdrücke.

Ich denke da an den alten Feldwebel eines Baubataillons, im "bürgerlichen" Leben Innenarchitekt, der bei einem mehrtägigen Aufenthalt öfter in unser Biwak kam, um sich, wie er meinte, bei uns Jungen ein wenig zu erfrischen. Er war nahezu zwei Jahre nicht mehr in der Heimat gewesen und hatte sich gerade im Feldlazarett von einer Verwundung heilen lassen. Er trug das Bändchen des Eisernen Kreuzes und hatte kämpfend den harten Winter durchgestanden. Wir fanden alle, daß er ein "Pfundskerl" sei. Und das war er auch, obgleich er an einem dieser Abende anfangs allzu wortkarg schien.

Dann erzählte er uns von seinem letzten Fiebertraum. Da seien Hunderte von kläffenden Dorfkötern auf ihn zugekommen und Hunderte von kopftuchumwickelten Altweiberköpfen, die - alle mit derselben stumpfen Miene - Sonnenblumenkerne wiedergekäut oder mit den Worten "Nie panje maju!" (verstehe nicht) gleichmäßig mit dem Kopfgewackelt hätten. "Verfluchter Bettel! Dieses Land läßt einen nicht mal nachts in Ruhe!" war sein Ruf, als er aus dem Alpdruck erwachte.

Als der Feldgraue das ausgemalt hatte, ließ unser "trockener Heini", ein Vormann aus Teplitz, wie immer im rechten Augenblick einige drastische Bemerkungen fallen und reichte zu einem munteren Lob auf die deutsche Frau ein Lichtbild seiner schicken Freundin in der Runde herum. Der Feldwebel lachte. Und das ein wenig unfrohe Schweigen war damit verflogen. -

Blink hinter die Dinge

So sind wir immer des neuen Erlebens Herr geworden. Wir fanden dabei keine Worte, die dem entsprachen, und wollten sie auch nicht finden. In den ersten Wochen hatte diese Weite für uns alle etwas Unheimliches. Wenn aber jetzt beim Durchfahren oder Durchmarschieren der neue Einsatzort einfach nicht auftauchen will und durch die heiß durchglühten Staubwolken der Panzerrollbahn schon wieder ein neuer, braungrasiger Steppenhorizont, natürlich ohne

das gesuchte Ziel, erscheint und noch kein Baum, kein Strauch der unbegrenzten Öde ein wenig Freundlichkeit verleiht, dann sagt wohl einer gedehnt und mit abgeklärtem Gähnen: "Miönsch, nüscht wie Jegend!" Damit ist aber auch ein seelisches Problem abgetan, das überhaupt keines ist, wenn unproblematische junge Arbeitmänner durch den Osten fahren.

Und das ist gut so! Denn mit demselben, schnell bewährten Gleichmut stehen sie auch hier neben Tausenden von Gefangenen und leiten sie an bei ihren mannigfachen Arbeiten, und mit gleicher Selbstverständlichkeit bewegt sich der Arbeitsmann, ein wenig schnoddrig redend - wohl verstanden, in einer gutmütigen. soldatenfrischen Schnoddrigkeit - unter hilfsbereiten Ukrainern und schmutzigen Gefangenen. Immer ausgeglichen. Ohne Angabe, ohne Pathos, aber mit sicherem Gefühl für straffe Gerechtigkeit setzt er sich trotz Unkenntnis der fremden Sprachen in all dem Völkersammelsurium und Rassenmischmasch durch. Die Vielgestalt der menschlichen Umgebung hat ihn so wenig wie die der Landschaft zu verwirren vermocht. Er sitzt schon in allen Sätteln und wird noch fester darin sitzen, wenn er nach letzter Bewährung bei der Kampftruppe in den Beruf, zurückkehrt, am deutsch geführten Aufbau Europas, ganz gleich, auf welchem Lebensgebiet und wo in der Welt er mit seinen geübten Händen teilnimmt.

Und was ist nicht alles auf uns eingedrungen!

Neben dem falschen und fade. Großformat kalter Fabrikneubauten und Mietshäuser von Städten, die oft nur industrieverseuchte Dörfer sind, grüßten die Lehmhütten stiller Siedlungen, weit in einsamen Senken verstreut. Neben der praktischen oder geistlosen Normung von der Gipsstatue im "Volksvergnügungspark" bis zum Traktor auf der Kolchose freute uns immer die gültige Lieblichkeit der ukrainischen Nationaltracht. Sehr ärmliche, verfallene Siedlungen wechselten mit sauberen, weiß glänzenden, in deren gemütlichen Stuben schon wieder das Heiligenbildchen und manchmal die "ewige Lampe" Hing. In der Masse der primitiven, gleichgesichtigen Jugend, die oft mit Erfolg von kommunistischen Phrasen vollgepfropft wurde, zeigte sich hin und wieder ein alter Bauer, ein ehrwürdiger Pope, der glücklich, wieder glauben zu dürfen, in seine oft so anmutige, zwiebeltürmige Kirche ging, wenn sie nicht gesprengt war oder voll von Hanfsamen oder Eisenresten eines bolschewistischen Magazins noch als groteskes Schaustück ihrer neuen Weihe wartete.

Altrußland scheint lebendig geworden, wenn wir Väterchen Newohnin, dem Popen von Pawlograd, begegnen, der, dreimal verheiratet, ein Freund des heiligen und des flüssigen Geistes, seinen Lebensmut und seine Kirchentreue durch tapfer ertragenes Siechtum in Tschekakerkern erproben mußte. Oder wenn Gregor Stepanoffs gütiges, vernarbtes Gesicht mit grauem Schnurrbart aus einem Trupp ukrainischer Freiwilliger zu uns herübernickt. Er hat schon unter General Korniloff als Feldwebel gegen die Bolschewiken gekämpft und war dann wegen heimlicher Küsterdienste Gefangener der GPU. geworden. Wenn Berebelin uns Honig und Kirschen in frisch gekochter Milch anbietet und erzählt, daß er bei Tannenberg gekämpft habe und nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft fünfzehn Jahre Sibirien ertragen mußte. Er hatte allzu oft die deutsche Behandlung gelobt. Wenn die alten, verhärmten Ukrainerinnen mit aus Seifenresten gedrehten Kerzen beim ersten Gottesdienst nach Jahren den herrlichen Chorälen lauschen. Oder wenn einmal an traumhaften Abenden eine ferne Balalaika den Ruf des Kuckucks begleitet.

Es ist nicht nur das Gemeine, die vom Bolschewismus verdorbene oder ins Elend gejagte Menschheit, welche wir sehen; denn wir sind junge, schaffensfrohe Männer, deren Volk eine siegreiche Zukunft vor sich hat, und wir wellen nicht nur entsetzt die Häupter wiegen, sondern mit wachen Augen schauen, wo noch echte Kraft, Natürlichkeit und freudige Hoffnung einen Hebel bieten, um kräftig anzupacken. Mensch und Landschaft zu ergründen, zu verstehen und endlich zu meistern.

Gewiß, es gibt traurige Städte und jetzt noch trostlos versteppte Landstrich, Aber es gibt hier im Süden auch eine erstaunliche, für uns schwer faßbare Fruchtbarkeit und in den Dörfern noch schlichte Menschen, welche - das hoffen wir zu Recht - bei starker, gerechter Führung und Fürsorge willig und rechtschaffen ihre Arme für den großen Aufbau regen werden.

Es gibt auch hier im Süden im Ablauf des Sommers Tage, an denen ein dichter Regen- und Hagelstrom aus Wegen Sümpfe macht und Hütten und Höfe und die Menschen darin mit grauen Schleiern und grauer Verlassenheit einhüllen will, als sei die und das Ende dieses Planeten hereingebrochen. Aber es gibt auch Sonnenaufgänge, wo der riesige Himmel in unerhörter Farbenpracht erglüht, und Nächte, die ein Sternenreich von stiller Hoheit über uns zaubern. An heißen Tagen und kühlen Abenden hören wir die reiche Sprache dieser Natur, die grausam und wunderschön in schnellem Szenenwechsel wirken kann. Nach langen Einöden blühen plötzlich bunte Gefilde unbekannter Feldblumen von oft ungewöhnlicher Größe oder zierliche Bäume vor uns auf oder leuchtend farbige Vögel flirren vorbei. Neben mit sitzt ein ornithologisch erfahrener Oberstfeldmeister und müht sich, nachdem er hinreichend über den Materialtransport für seinen Brückenbau nachgedacht hat, mit behutsamen Griffen einen Bienenfresser provisorisch zu präparieren, den schönsten Vogel des Südostens, um ihn seinen Männern belehrend zu zeigen. Während dem aquarelliert ein RAD.-Kriegsmaler seltene Skabiosen, feinblütige Strohblumen und einen stattlichen Hirschkäfer in sein Skizzenbuch. -

Und dann wieder Wegebau und Marsch und Mühe, besonders an den Flüssen; denn sie bedeuten immer markante und wichtige Wegsteine im kämpferischen Vorstoß. Hier versuchen, auch nach der siegreichen ersten Überquerung durch die Pioniere, die sowjetischen Bombenflieger die nachfolgenden Truppen, unter ihnen auch die Radfahrabteilungen des Arbeitsdienstes, schwer zu treffen. Aber sie haben keine wirklichen Erfolge. Dafür sind die erdbraunen, emsigen "Heinzelmänner" genau so stolz wie die ganze Panzerarmee, wenn es heißt: Ein Fluß wird überschritten.

Das Kino im Wald

Selten in unsere Leben haben wir alle so gelacht, wie in dieser Sommernacht in dem kleinen Wäldchen hinter der Front im Osten, in dem auch unser Zeltlager sich unter die niedrigen Bäume duckte. Selten aber auch waren wir in heimlicher Andacht der Heimat so nahe.

Überhängende Zweige rahmen mit nachtdunklem Laub die Filmleinwand, die am Rande der schmalen Lichtung aufgespannt ist. Im Lichtstrahl des Bildwerfers schwirren silbrige Punkte, blinken auf und tauchen im Dunkel wieder unter. Übrigens sind diese Flimmergeschöpfe ganz nette Stechmücken, die wie winzige Stukas mit feinem Beulen auf uns herunterstoßen. Ein Glücke daß matt in diesem Kino rauchen darf. - Darin ist es wohl eines der modernsten. - So halten wir uns die Schnaken etwas vom Leibe.

Im Halbkreis hocken die Arbeitsmänner vor der Leinwand, die Gesichter mit Tüchern geschützt. Hier und da leuchtet das rote Glutpünktchen einer Zigarette. Hinten in der "Parkettloge" soll sogar eine Flasche mehrmals ganz leise gegluckst haben.

In die wundervoll klare Musik, in das Sprechen und Singen, das von den Bildern der Heimat strömt, mischten sich Wachtelschlag mit hellem "Pütt, Pütt" und aus der Ferne das quetschende Quarren und Quaken der Frösche.

Ich glaube, der Film hieß "Hochzeitsnacht", der hier in unserm Freilichtkino abrollte. Köstlich die Handlung, der sprudelnde Humor, das ganze bunte Flimmergeschehen, das mit dröhnendem Soldatenlachen quittiert wurde. Wie war das zu Hause, im "vornehmen Kintopp" ? Da haben wir meist nur mit ganz leichten Zwergfellstößen zu lachen gewagt, um unsere Welterfahrenheit und Abgeklärtheit zu beweisen. Hier rauschte der Wald und die Bäume bogen sich, und die Hände knallten nur so vor Vergnügen auf die Schenkel. Hinter allem Lachen aber stand eine tiefe, heilige Andacht. Da rauscht der Dorfbrunnen, blitzten die Sensen im wiegenden Gras der Almwiesen. Deutsche Lieder hüllten uns ein in ihren warmen Klang. Die Dorfstraße mit ihren vertrauten Giebeln, die heimelige Gaststube: die -Heimat war bei uns mit Mädchenlachen und heimlicher, trotziger Liebe. Klang euch der oberbayrische Dialekt nicht ebenso vertraut wie euer heimisches Platt, ihr Arbeitsmänner aus Westfalen und Wuppertal?

Der Film ist zu Ende. Für eine Weile rauscht nur der Nachtwind in den Bäumen, in das leise Raunen der Gespräche fällt bisweilen noch ein halblautes Lachen. Dann klingen die Fanfaren der Wochenschau auf. Wenige Kilometer hinter der Front selbst erleben wir sie hier in zusammengefaßter Wucht; der sieghafte Kampf unseres Volkes den wir hier immer nur in einem kleinen Abschnitt durchleben können, zeigt sich uns in seiner erdumspannenden Gewalt.

In das Brüllen der Motoren auf der Leinwand mischt sich erst leise, dann immer stärker anschwellend ein anderer Ton, der aus dem weiten Blau des Nachthimmels kommt, ein dumpf murrendes Brummen. Der Abteilungsführer läßt die Vorstellung unterbrechen, er will doch "erst mal die Lage peilen".

Da fingern Scheinwerfer vom nahen Flugplatz hinauf ins blaue Dunkel, Sie haben den Brummer gefaßt, hinten weit, einen sowjetischen Bomber.

Flak bellt auf in langen Feuerstrahlen. Bunte Lichtkugeln steigen hoch. Rings um den blinkenden Schatten da oben platzen sprühende Sterne. Er kurvt kurz und entzieht sich im Sturzflug dem Geisterlicht der Scheinwerfer. Seine Motoren sind bald nicht mehr zu hören. Er "zieht Leine".

Unser Bildwerfer flammt wieder auf, und über die Leinwand rollen und dröhnen die Panzer des deutschen Afrikakorps. Fern im östlichen Wald.

Gewaschener Wehrsold

Es ist Ruhetag. Richard aus Hamburg und Karl aus Teplitz, unsere beiden beliebtesten Vormänner, haben sich zusammen mit "Pannenkönig" (bei einer RAD.-Radfahrabteilung als Spitzname verständlich) zu einer Kartoffelpuffertat entschlossen. Daß so was wirklich eine Tat, sogar eine Wohltat ist, erlebt zutiefst nur der Feldkücherternährte. Ein altes Ehepaar, zu schmierig und unklassisch, um als Philemon und Baucis dein hiesigen Landschaftsidyll mit Ziehbrunnen, Silberpappeln und Sonnenblumen den ehrwürdigen Mittelpunkt zu geben, verfolgt

zwischen Mißtrauen und Bewunderung die flinken, jungen Hände der deutschen Arbeitsmänner, und auch dem vorsintflutlichen Lehmherd erscheint die emsige Bewegung über seinem hitzigen Bauch etwas ungewohnt.

"Noch'n büschen Öl zu, Karl!" Und schon beginnt das liebevolle Brotzeln und Duften neugierige Nasen anzulocken. Tamaras Schwester, Nina, kniet derweilen an der überraschend klaren und trinkbaren Quelle und klopft Wäsche. Sie klopft und schlägt. Sie schlägt und klopft. Dazwischen wird wieder ein bißchen im Wasser gefummelt. Aber ich muß mit der gerechten Sachlichkeit des Arbeitsmannes zugeben: Ihre Wäsche wird sauber. Gottlob brauche ich hier nicht abzuwarten, wie lange bei der zarten Pflege Ninas rauhe Röcke halten werden. Die Hauptsache: Ihr Beispiel spornt an. Als sie lächelnd hinter Büschen verschwindet und ich mich aus obligater Achtung vor unserm Zeugmeister "verhoffend" umgeschaut habe, klopfe auch ich. Und zwar meine knittrige, melierte Tropenhose. Ich tue es mit viel Liebe und Gründlichkeit. Doch bei aller Konzentration auf meine Arbeit kann ich nicht verhindern, daß plötzlich eine Erinnerung kalt in mir hochschießt: mein Wehrsold.

Ich knöpfe die feuchte Tasche auf. Es sind noch alle Scheine unversehrt darin, und meine Überraschung wird fröhlich: Alle - es sind meist einheimische -, die vorher so abgegriffen und scheinheilig darum zu kämpfen hatten, als Schein den Schein der Würde zu bewahren, erstrahlen nun in reiner Helle. Auch Lenins Glatze glänzt in neuem Licht. Und fast glaube ich, in seinen lauernden Schlitzaugen nicht mehr die berechnende Gemeinheit, sondern eher das Schmunzeln eines seiner selbst müde gewordenen alten Clowns zu sehen. Und ich weiß in diesem Augenblick, daß die Zeit kommen wird, wo der Deutsche durch seine opferreichste Probe hindurchgeschritten, nur noch einmal kurz den steinigen Weg zurückblickt, die Bilder seiner "großen" proletarischen Gegenspieler zu grotesken, grinsenden Masken erstarren sieht und dann entschlossen und froh den Hammer für den größten Aufbau in die Fäuste nimmt.

Vorstoß zur Wolga

Dieses Bild müßte seinen Maler finden. Doch ich weiß nicht, ob Farben ausreichen, um das wiederzugeben, was wir in diesen Stunden hier vor Stalingrad erleben. Die gewaltige Geräuschkulisse des Krieges müßte genau so erfaßt werden, wie das, was das Herz fühlt. Um die Farm, die mit ihren geduckten Lehmkaten die einzige Unterbrechung der baumlosen Steppe ist, entwickelt sich ein gewaltiges Heerlager. Hunderte von Fahrzeugen sind in der unendlichen Weite aufgefahren, während sich auf den Wegen und quer durch das Gelände ein Strom Panzer und. Lastkraftwagen wälzt. Waffen und Fahrzeuge aller Art vereinen sich zu einer gewaltigen Schau deutscher Kraft. Das Feldgrau der Grenadiere, Blau der Flak, Schwarz der Panzer, Erdbraun des Arbeitsdienstes, verschmilzt zur einziggültigen Einheit: Deutscher Soldat.

Während die Arbeitsmänner durch ein Wasserloch, in dem noch sowjetische Panzer stecken, eine zweite Fahrbahn bauen, bellen die Maschinengewehre, und die Abschüsse der Artillerie lassen die Luft erdröhnen. Schwarze Qualmwolken treiben von den bolschewistischen Stellungen und vermählen sich mit dein gewitterdrohenden Himmel, aus dem in einem gigantischen Reigen, der Tod und Vernichtung bedeutet, sich die Stukas Geiern gleich auf die feindlichen Linien stürzen. Während es jetzt aufklärt, umschwärmen die Jäger sie in pfeilschnellem Flug. Ihre Kondensstreifen schließen sich wie schützende Ringe um die Sturzkampfflieger. Noch höher, unerreichbar der feindlichen Flak, halten andere Bombereinheiten Kurs auf Stalingrad.

Aus der Bereitstellung rollen die Panzer jetzt zum Einsatz. Hoch wirbeln die Ketten den losen Steppensand, der in dichten Schwaden die am Wegrand entlangziehenden Gefangenenkolonnen überpudert und so das Bild der Niederlage noch trostloser gestaltet. Zerlumpt und zerrissen, zum Teil in Zivil, zieht Stalins Aufgebot vorbei. Es ist weniger die Stumpfheit, die man diesem dahintrottenden Menschenhaufen ansieht, als die Genugtuung, dem Grauen des deutschen Angriffes entronnen zu sein,

Die Dämmerung hat nicht Zeit, die Farben des Bildes zu mischen, da fast übergangslos die Nacht hereinbricht, nur für Sekunden erhellen die Leuchtzeichen der Front das Gelände taghell. Dann setzen die sowjetischen Flieger ihre Leuchtschirme, in deren Schein sie die Rollbahnen zu bombardieren versuchen. Immer ist es die Nacht, in der sie ihre Tätigkeit beginnen, da sie am Tage die Abwehr fürchten.

Vermächtnis

Es gibt so vieles im menschlichen Leben, was man nicht sehen, Dicht hören, nicht fühlen oder sonst mit seinen Sinnen wahrnehmen kann. Selbst der Verstand, der zergliedert, konstruiert, auf Erkenntnissen der Vergangenheit aufbaut und neue Grundlagen schafft, versagt dort, wo das Unnennbart, einsetzt. Es ist ein Ahnen um das, was morgen geschieht, ein Wissen, wo man nicht wissen kann. Triebhaft - dunkel schlummert es in uns allen, und oft werden wir uns erst seiner später bewußt, wenn es uns leitete.

Heute, da dich schon der Schoß der Erde birgt, und ein Grabhügel zu verdecken sucht, was er nicht verlöschen kann: ein Menschenleben voll Arbeit und Kampf und am Ende ein Sterben für Deutschland vorm Feind, weiß ich, daß dich das Unnennbare gestern noch zu uns trieb.

Auf dem schwarzen Samt der Nacht hatte der Himmel seine Sterne in goldener Helle entbrannt. Unwirklich schön lag abendlicher Frieden über einem Stück Erde, das seit Tagen nur den Kampf der Menschen sah. Sternschnuppen waren die leuchtende Größe einer fernen Welt.

Du hattest zu uns gefunden, die wir im Arbeitsdienst im Osten stehen. Du selbst warst einer von uns, und erst vor zwei Jahren tauschtest du den braunen mit dem grauen Rock. Wir kannten uns nicht von früher, und doch schuf das Wissen um unseren gemeinsamen Auftrag jene kameradschaftliche Herzlichkeit, die die Grundlage unseres Gesprächs wurde. Klarer als zuvor hattest da in den Jahren der Trennung vom Arbeitsdienst die Aufgaben erkannt, die ihm gesteckt sind. Als schönstes Geschenk des Schicksals empfandest du deinen Beruf, der dir Berufung war. Es waren nicht die alten, ausgetretenen und damit so bequemen Pfade, in denen deine Gedanken spurten. Dich kümmerte nicht die spießbürgerliche Sorge um Gehalt und Fortkommen. Dir ging es um die Sache,

Ihretwegen schrittest du mit der Kühnheit und Gelassenheit des Soldaten über das, was dir alt und unbrauchbar erschien und fandest neue Wege für die Zukunft.

Zwar waren wir an diesem Abend die Gastgeber, aber nicht wir gaben, sondern du warst es, der uns mit seiner jungen Begeisterung und der Fülle der Gedanken reichlich, überreichlich beschenkte.

Spät kam der Abschied, der Abschied fürs Leben sein sollte. Das uneingestandene Ahnen darum führte dich zu uns, ließ dich dein Herz in jenen sternendurchleuchteten Stunden erschließen, über Dinge, die dich bewegten und die dein ganzes Leben ausfüllten.

Morgen schmücken wir dein Grab. Die schönsten und leuchtendsten Blumen der weiten Steppe werden wir zusammentragen, damit in der unendlichen Eintönigkeit dieses Landes dein Hügel als blühendes Denkmal steht. Daß aber das Samenkorn deiner Begeisterung, das du in unsere Herzen streutest, keimt, sprießt und erstarkt, das, Kamerad, versprechen wir dir über das Grab hinaus. -

Briefe ihrer Söhne erreichen manche Eltern nur noch als letzten Gruß. Sie vermögen uns Lebenden zu sagen, was jene überwanden. So schrieb Obertruppführer W. einige Tage vor seinem Tode an seine Eltern: "Ich weiß, es ist nicht leicht für Euch jetzt zwei Söhne im Felde zu haben, zudem auf einem Kriegsschauplatz, auf' dem die härtesten Kämpfe ausgetragen werden. Wir Frontsoldaten haben uns eine eigene Meinung über Leben und Sterben gebildet, und die sich uns immer wieder zeigende Bestätigung dieser Meinung legt wohl Zeugnis für die Richtigkeit derselben ab. Der Tod greift ganz wahllos in unsere Reihen, und der Mutige fällt genau so, wie auch der Feigling fällt, wenn seine Zeit gekommen ist. Das Sterben ist kein Zufall, sondern Bestimmung, der Zeitpunkt des Todes ist mir genau so wie jedem anderen bestimmt und daran ändert kein Gebet und keine Macht der Welt etwas. Was glauben denn wir Menschen eigentlich, was wir sind? Jeder hält sich für ein unersetzliches Einzelwesen, jeder wälzt Probleme, als ob davon der Gang der Welt abhinge, und keiner kann es fassen, daß nich für ihn einmal der Tag kommt, wo er abtritt. Was ist da alles Erdenkenken. Ein Dreck, mit Verlaub zu sagen, gar nichts. Die Erde dreht sich weiter, die Sonne scheint weiter und alles läuft so weiter, wie vor dem Tage seiner Geburt. Alles lebt, um zu sterben, früher oder später. Was es für einen Sinn hat, weiß ich selbst nicht. Wie sagte Doch Walter Flex: "Leben und Sterben sind keine Gegensätze, sondern ein fortlaufender Prozeß in der Entwicklung allen Lebens."

Wir Menschen sind als einzige Lebewesen mit der Fähigkeit des Denkens und damit dem Anstellen von Betrachtungen über Sinn und Zweck des Lebens ausgestattet. Solange Menschen leben, solange haben sie versucht, diese Probleme zu lösen. Doch keinem ist es bisher gelungen und keinem wird es gelingen. So ist man dazu übergegangen, dem Leben einen Sinn zu geben. ... Und dieser Sinn heißt für uns Deutsche: Leben und deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit deinem Volke gegenüber zu tun, und alles daran zu setzen, um ihm die Entwicklungs- und Lebensmöglichkeit für später zu sichern. Das tun wir hier vorn. Es ist nicht entscheidend, ob Eltern dabei ihre Kinder verlieren. Wesentlich ist dabei, daß die Voraussetzungen zum Weiterleben unseres Volkes geschaffen werden. Wesentlich ist also die große Linie. Das darf keiner vergessen, und wenn er selbst noch so viel dabei opfert. Unser Lehen gehört unserem Volk, denn als Einzelmensch haben wir keine Lebensberechtigung auf dieser Welt und auch keine Lebensmöglichkeit.

Also, liebe Eltern, verzagt Dicht, weil Eure Söhne an der Front stehen, verzagt auch nicht, wenn Eure Söhne fallen sollten. Denkt immer daran, daß das Leben sowieso nur eine ganz kurze Zeit, an der Geschichte dieser Erde gemessen, währt; denkt immer daran, daß jeder einmal, früher oder später, abtreten muß; und denkt immer daran, daß wir unser Leben für das Höchste einsetzen, das es für uns Deutsche gibt: für das Weiterleben unseres Volkes."

Der Sonntag von Nowo Grinew

Ein Obertruppführer, der mit einigen Arbeitsmännern am Sonntagmorgen in der Nähe des Dorfes Nowo Grinew ein MG. einschießen will und in der Talmulde eine Scheibe aufgestellt hat, hat gerade einige Feuerstöße abgeschossen, da wird er von ein paar Soldaten vom Hang oben angerufen: "Arbeitsdienst, MG. in Stellung bringen. wir erhalten Beschuß!" Ein Melder kommt in das Dorf gerast, geradeswegs zum Frühstückstisch des Gruppenstabes: Sowjets sind in nordöstlicher Richtung auf den Feldern erkannt. Einzelne Gewehrschüsse fallen.

Nachricht vom Feldflugplatz: Einige Sowjets sind in der Nähe des Flughafens gesehen worden. Näheres ist noch nicht bekannt.

In nördlicher Richtung ist ein deutscher Jäger zu sehen, der immer wieder in das Gelände herabstößt und mit allen Bordwaffen feuert. Der Gruppenführer befiehlt die Bereitstellung der Abteilungen.

Anruf von der Horstkommandantur: Sowjets, mindestens in Bataillonsstärke, greifen an, die Funkstelle wird bereits beschossen.

Der Dorfeingang erhält MG.-Beschuß.

Die vorgehende Abteilung erhält an der Nordostseite des Dorfes sofort Feindberührung. Die am Feldflugplatz auf den Startbahnen und bei den Munitions- und Brennstofflagern eingesetzten Arbeitsmänner haben die Arbeit eingestellt und ihre Waffen ergriffen. Sie gehen in nördlicher Richtung vor und haben ebenfalls sofort Feindberührung mit einer zweiten sowjetischen Kampfgruppe.

Der Kommodore des Jagdgeschwaders, Träger des Eichenlaubes mit Schwertern, leitet mit seiner Maschine persönlich die Angriffe. Es kommt zu einer hervorragenden Zusammenarbeit mit den im Gelände vorgehenden Arbeitsmännern, von der er nachher so begeistert erzählt. Immer wieder braust er im Tiefflug heran, macht die sowjetischen Granatwerferstellungen und MG-Nester aus, beharkt sie mit seinen Bordwaffen und zeigt so den vergebenden Arbeitsmännern die Stellungen des Feindes. Oder die Männer zeigen dein heranbrausenden Kommodore durch Armschwenken die Richtung, aus welcher sie Feuer bekommen; dann winkt er sein "Verstanden" zurück, ein zweiter Anflug - und seine Bordwaffen schaffen Luft. Oft muß er anfliegen, bis auf fünf Meter kommt er herab, um sich zu vergewissern, wo die Arbeitmänner liegen. Diese strecken darin der linken Arm mit der Kampfbinde seitlich aus, so daß da, Hakenkreuz gut zu erkennen ist. Beruhigend winkt der Kommodore ihnen zu - ein neuer Anflug - und oft, 15 bis 20 Meter vor den Männern macht er seine Tiefangriffe auf die sowjetischen Widerstandsnester - feinste Maßarbeit, würdig seines Namens.

Vor dem Angriff weicht. der Feind überall zurück. Nach kurzer Zeit schon werden die Ortschaften B. und T. genommen, die von dieser sowjetischen Versprengtengruppe als Stützpunkt benutzt wurden. Bei dem Angriff und der Säuberung der Ortschaften ist bereits eine beträchtliche Anzahl Sowjets in Gefangenschaft geraten. Im Verlauf der weiteren Säuberung des Geländes hat sich das Gefecht in viele Einzelkämpfe aufgelöst, bei denen Arbeitsmänner Beispiele von Tapferkeit und Draufgängertum zeigen.

Nach fünfstündigem Gefecht ist die sowjetische Versprengtengruppe in mehr als Bataillonsstärke völlig aufgerieben. Die Erkundung durch einen Fieseler-Storch kann keinen im Gelände mehr feststellen. Am Abend ist das Ergebnis des Gefechtes zu übersehen. Der Feind verlor 212 Tote, 540 Gefangene, 3 Pakgeschütze, 6 MG., 4 leichte Granatwerfer und 15 Maschinenpistolen, 24 automatische Gewehre, weitere 300 Gewehre wurde, erbeutet oder vernichtet. Dazu große Mengen Munition aller Art.

Der Kommodore ist über die Männer des Lobes voll.

"Es war eine Freude, von oben zuzusehen, mit welchem Schneid die Arbeitsmänner angegriffen haben."

Das sagt er, als er nach dem Gefecht in seiner frischen, ungezwungenen Art mitten unter den Führern, Arbeitsmännern und Soldaten steht. Aber auch die Männer sind stolz und begeistert, daß einer der bekanntesten Jagdflieger unter ihnen weilt, daß er sich mit ihnen unterhält und sich Einzelheiten aus dem Gefecht erzählen läßt. Sie haben nun Zeit und Ruhe, ihn ganz aus der Nähe zu betrachten, denn sie sahen ja nur seinen Kopf und sein Armwinken, als er während des Gefechtes im Tiefflug immer wieder über sie hinwegbrauste. Es herrscht eine feierliche Stille, als nach der Landung des Flugzeugs der Kommandierende General des Fliegerkorps auf die angetretenen Formationen zukommt, wo ihm der Kommodore des Jagdgeschwaders meldet.

Dann spricht er zu den Männern und bindet ihnen das Eiserne Kreuz in das Knopfloch. Sieben Führer und Arbeitsmänner sind es, die mit einigen Fliegersoldaten ausgezeichnet werden.

Der General hat gesprochen. Seine soldatische Stimme hat plötzlich einen warmen, väterlichen Klang bekommen, als er nach einer kleinen Weile auf die ausgezeichneten Männer zugeht und sie fragt:

"Na Jungs, wie war euch denn ums Herz? Habt ihr Angst, gehabt?"

"Angst nicht, Herr General, aber komisch war es doch, als die Kugeln so zu pfeifen anfingen."

Es sind alles Westfalen, die vor ihm stehen. Kerle, die ohne Scheu und Aufgeregtheit, frisch von der Leber weg, dem General antworten und berichten. Jeden einzelnen fragt er nach Namen, Beruf, Alter, Herkunft und läßt sich vom Gefecht erzählen, was sie erlebt haben.

Am rechten Flügel, neben den ausgezeichneten Führern, steht Obervormann R.

"Wo kommen Sie denn her?"

"Aus Spenge in Westfalen, Herr General!"

"Wie alt sind Sie?"

"17 Jahre, Herr General!"

Der General hält eine Sekunde inne, blickt ihn prüfend an und fragt weiter: "Was haben Sie gemacht?"

"Ich bin beim Rücktransport von Gefangenen aus einem Kornfeld beschossen worden. Ich habe mich herangearbeitet, das Widerstandsnest niedergekämpft und mit einer erbeuteten Maschinenpistole im weiteren Angriff mehrere Gefangene gemacht."

"Was sind Sie von Beruf?"

"Sparkassenangestellter, Herr General."

"Dann bestellen Sie Ihrem Chef einen schönen Gruß, er soll Ihnen 100 Mark ins Sparbuch eintragen lassen."

"Jawohl, Herr General."

Dann stellt er vor dem Arbeitsmann B.

"Ja, haben Sie denn auch einen erschossen?“

"Jawohl, Herr General. Ich stand bei der Säuberung des Kornfeldes plötzlich fünf Schritte vor einem Kommissar, der die Pistole auf mich anschlagen will, aber da hatte ich ihm schon eine gepflastert."

"Wie alt sind Sie ?"

"17 Jahre, Herr General."

Der nächste ist Vormann B.

"Was haben Sie denn gemacht?"

"Wir waren in der Schlucht beim Seheibenschießen mit MG. Da riefen einige Landser plötzlich: Arbeitsdienst, MG. in Stellung bringen. Da sind mir gleich auf die Hölle, wo uns die ersten Kugeln um den Kopf pfiffen. Wir haben auf 50 Meter das Feuer sofort erwidert, da gab es bei den Sowjets gleich 10 Tote."

"Wie alt sind Sie!"

"17 Jahre, Herr General."

Der General blickt dem Arbeitsmann nochmals in die Augen, als wollte er sich überzeugen, daß unter dem Stahlhelm wirklich ein 17jähriges Jungengesicht steckt, dann tritt er zum Nächsten.

"...und Sie?"

"Ich habe die Bedienung eines sowjetischen MG. niedergehalten, damit mein verwundeter Kamerad verbunden werden konnte."

"Wie alt?"

"17 Jahre, Herr General."

Da wendet sich dieser um zu seiner Begleitung und nickt den Offizieren stumm zu; man sieht, wie tief bewegt er ist. Immer wieder dieses "17 Jahre, Herr General", das ist so ergreifend aber auch für alle anderen, daß keiner diese Stunde vergessen wird, vom General bis zum Unteroffizier und Landser. Solchen Einsatz bringt nur deutsche Jugend fertig. So ist dieser Tag auch für die Arbeitsdienstführer ein besonders stolzer gewesen. Sie haben an den ihnen anvertrauten Männern ihre Erziehungsarbeit in härtester Bewährungsprobe bestehen sehen. -

T 66511

Als die abgesessene Radfahrabteilung das versandete und versumpfte Flußbett des Oskol auf dem Knüppeldamm überholpert hatte und sich am Bahndamm sammelte, stand dort ein sowjetischer Panzer, erledigt, einer, wie so viele andere, eigentlich nichts besonderes. Aber weil die Arbeitsmänner nun gerade, hier stehen, wird er näher in Augenschein genommen.

"Das war ein Meisterschuß, schaut mal her", sagt Arbeitsmann B., der zum Turm hochgeklettert ist, "die Pak- oder Flakgranate hat genau über dem Sehschlitz des Richtschützen den Turm durchschlagen!"

"Wißt ihr was? Das ist gar kein Sowjet", ruft Heinz von der anderen Seite, "das ist ein Engländer, hier ist das Fabrikschild!"

Sie drängen sich um die Firmentafel. Tatsächlich, da steht's:

Valentine IV. Vickers-Armstrongs Design, T 66511, Date Feb. 1942.

Arbeitsmann G. ist Schüler. Er hat englisch gelernt und erklärt seinen Kameraden den text: "Valentine IV, das ist wahrscheinlich der Typ des Panzers, "Vickers-Armstrongs", der große englische Rüstungskonzern, den Namen habt ihr sicher schon gehört, T 66511, die Fabriknummer, aber da, Date Feb. 1942, wißt ihr, was das heißt? Der Panzer ist erst im Februar 1942 in der Fabrik gebaut worden..."

"...und jetzt ist er schon erledigt, prima, prima!" ruft der kleine blonde Stups.

"Ja, der ist kein alter Krieger geworden", sagt H., der Fachmann für Marine und Geographie. "Rechnet euch mal aus: In Februar fertig geworden, über das Nordmeer nach Murmansk oder Archangelsk transportiert..."

"...da hat er aber noch Glück gehabt, daß er unseren U-Booten und Fliegern durchgewischt ist..."

"...und von dort im Bahntransport hierher zum Oskol, das ist ein Reiseweg alles in allem von mindestens 6 Wochen..."

"Da können die Engländer prima ihr Lied singen: It is a long way... es ist ein weiter Weg..."

"...und ein kurzes Leben - der war doch höchstens 3 bis 4 Wochen an der Front."

"Dazu muß man aber noch das Einschulen der sowjetischen Besatzung rechnen..."

"Ach sieh mal an, der Heinz, der verstellt auch schon was von der Panzertruppe..."

"Klar Mensch, ich als zukünftiger Panzerschütze!"

Bis du in einem solchen Ding drin sitzt und weißt, wo vorn und hinten ist, fließt viel Wasser die Wolga bergab..."

Die Pfeife des Zugführers beendet die Gespräche.

"Fertigmachen - Aufsitzen!"

Aber bald heißt es wieder marschieren. Der jenseitige Hang ist zu steil. Dafür gibt es eine wunderbare Aussicht auf das weite Oskol-Tal. Einsam liegt am Bahndamm der Panzer.

Stups zeigt hinab:

"Dort unten liegt eine englische Hoffnung..."

Südöstliche Palette

50 Grad Hitze. Aber es geht vorwärts. Geht nicht nur, sondern rattert, saust und marschiert den vom Führer befohlenen Zielen zu. Und überall, bei den Panzergrenadieren und bei der "Wiking", bei der Gebirgsdivision, bei den Pionieren und auch bei uns rückt im abendlichen Zeltlager ein oft geahntes Bild immer mehr in den Mittelpunkt unserer Erwartungen und Gespräche, das sagenhafte Bergreich des Südostens. Und ein Adler, der heute von uns erlegt wurde, erscheint allen als ein Gruß von dieser für uns noch so rätselvollen, wilden Gletscher- und Felsenwelt, von den tiefen Wäldern und den feurigen, freiheitsfrohen Stämmen.

Und nach Durchqueren des Vorgeländes des vorerst unsichtbaren Gebirges kommt der Augenblick, auf den wir hofften. Gottlob die Steppe liegt hinter uns. Nun ziehen schon niedrige Akazienwälder über die Hügel, und um die in Senken gebetteten Dörfer ist ein strotzendes Wachstum. Da gibt es Tomaten und Kürbisse, Gurken und Melonen. Kartoffeln und Sonnenblumen, Obst und sogar schon Baumwolle.

Aber unserer Freude über diese freundliche Abwechslung folgt die verstärkte Sorge um die nunmehr gebirgige Fortbewegung der Kraftwagen und Bäder. Und da wird es wieder deutlich, daß der Arbeitsmann sich auch in diesen Mühen nicht mehr vom "alten" Landser unterscheidet. Auch er rennt unentwegt bergauf und bergab, um anschlußhaltend an die Panzerarmee immer rechtzeitig da zu sein, wo er gebraucht wird. Auch er wartet, wenn der Küchenwagen, der Hitze überdrüssig, ein wenig in einer Furt verschnaufen will, `vergeblich auf sein Essen und holt sich eben einmal Kartoffeln und Gurken vom Acker oder besorgt - fast ausnahmslos im gegenseitigen Einvernehmen - bei Leljena oder Nina ein paar Maisfladen, einen Topf Milch, eine Porschuppe oder einige knurplige Aprikosen, die übrigens bei der Affenhitze wie Leckerbissen munden können.

Auch er kann zünftig schimpfen. Auch er kann in einer kurzen Marschpause, wenn andere Kameraden im Schatten schnarchen, die süßen Waben einer verlassenen Bienenkolchose - natürlich behutsam und ungestochen - auslutschen oder mitsamt dem Wachs verzehren. Auch er sinkt abends wie tot in sein kleines Zelt oder zwingt sich dazu, in einer von Banden verseuchten Gegend straff lind wachsam auf Posten zu stehen und am nächsten Tage - auch ohne Nachtruhe - seine 80 bis 90 Kilometer herunterzureißen.

Und wäre es nur das! Aber gerade in der dummsten Minute gibt es einen Knall. Runter vom Stahlroß und flicken. Das ist nicht angenehm; denn die anderen warten ja nicht und die fehlenden Kilometer müssen nachgetrampelt werden. Man hat zwar die Sammelstreifen, die auf dem Greter Nachlese halten, die aber nicht dazu da sind, die Pannenkönige im gepolsterten Kabriolet nachzufahren.

Dennoch, wenn sie auch einmal wegblieben, die Jungens, immer wieder tauchten sie sehr müde, aber glücklich über das Wiederfinden auf und fühlten sich bei ihrer Abteilung wieder daheim. Ein besonderes Hallo gab es immer, wenn ein lange vermißter LKW. mit guter und wichtiger Ladung plötzlich knatternd und stinkend, doch einigermaßen wohlbehalten, sein Ziel erreichte. Sofort war der Fahrer umringt, mußte über seine Odyssee berichten, und war er ein Filu, dann erheiterten seine packenden Romane die gespannten Zuhörer. Eben erkundeten wir eine neue Wegearbeit. Gestern war auf diesem Trakt und auf den umliegenden Wiesen noch gekämpft worden. Ausgebrannte Kraftwagen, gedunsene Pferdekadaver, verkohlte Sowjets, Munition, Kleidungsstücke und Blechteile bilden einen die fruchtbare, bewaldete Natur verpestenden Wirrwarr. Granatlöcher, ausgefahrene Sandtiefen und zerknitterte Behelfsbrücken schreien nach Bereinigung der Wegeverhältnisse. Arbeit genug für uns!

Als wir wieder im Zeltbiwak eintreffen, baden die Arbeitsmänner in einem kühlen Bach, der sich überdacht von urwaldartigen Bäumen durch einen schluchtartigen Einschnitt schlängelt. Lachend bespritzen sich die Männer in der labenden Flut. Ihre Rufe haben einige Dorfbewohner angelockt, die im Gespräch mit den entrüsteten Worten "Pa Russki - Muselman!" eindeutig von den Sowjets abzurücken suchen.

Hinter dem kleinen, aber reizenden Flusse L. drängen sich auf schmalen Pfaden die Karren und Mulis der Gebirgsjäger, Kraftwagen und Fahrrad schiebende Arbeitsmänner durch eine mückenreiche Dschungelniederung. Oft gibt es Stockungen. Starr und drückend kriecht die Hitze durch die von Pferdeschweiß und Staub erfüllte Enge.

Weniges unterscheidet sich nur noch von den Tropen. Die Glut ist gleich, Die Moskitos sind gleich. Und auch unsere Kleidung hat sich dem heißen Süden angepaßt. Der Arbeitsmann trägt die Ärmel am Braunhernd aufgekrempelt lind dazu die kurze Sporthose. Heute keucht und kratzt einmal wieder der Atem. Aber als Rizinus- und Tabakplantagen vor uns aufsteigen, machen wir Rast und die Strapazen sind schnell vergessen. So überraschend, so schön grüßt uns ein farbiges Panorama.

Wir liegen auf einer Anhöhe mit Obstbäumen, sind von den Fahrrädern wie Blei heruntergeplumpst, der eine auch von seinem Kosakenpferdchen, der andere von seinem Traktor - und lugen wie immer an einem neuen Lagerplatzneugierig durchs Gezweig, und da finden wir neben den friedlich raschelnden Schwertblättern eines Maisfeldes den ersten Garten voller Weinreben. Viele Beeren sind schon reif, und weil man gewohnt ist, alles zu improvisieren, ist auch gleich eine

Presse gefertigt, und der ölige, grünliche Saft fließt süß und labend in die trockenen Kehlen. Junge Arbeitsmänner aus Schlesien und Sachsen, aus Hessen und Sudetenland trinken Rebensaft. Und das wäre ein harmonisches Idyll, einschließlich des nahe gelegenen Städtchens M., dessen Ölbehälter ihm nicht das Gesicht der hier üblichen Lehmhüttensiedlung nehmen können, wenn nicht hinter den südlichen Pappelreihen und hinter der Gruppe von Frauen, die schon für unsern Verpflegungsvorrat dicke Zwiebelzöpfe flechten, die Waldanhöhen wären, die der Feind besetzt hält. Seine Batterien beschießen noch die Vormarschstraße dort im Tal.

Aber wie unaufmerksam und gleichgültig ist man doch nach schwerem Marschtag. Trotz allen, scheinbar gewissenhaften Forschens in der unbekannten Umgebung. Da hocken wir schon eine ganze Stunde vor unserm Zelt, als plötzlich einer von uns unverwandt nach dem fernen Horizont hinschaut. Wir folgen seinem Blick, und vor uns ist das Bild, worüber wir so oft gesprochen haben: Die hoben, glänzenden Schneefirne des Gebirges. Lange nehmen wir schweigend den Anblick in uns auf, bis zarte Wolkenschleier allmählich einen Vorhang vor die vom Abendlicht geröteten Eiszinnen breiten, als ob eine seltene, geheimnisvolle Erscheinung nun wieder ins Vergessen sinken wolle.

Zu gleicher Zeit marschiert eine andere RAD.-Abteilung in Sh. ein, dem reizenden, kleinen Kurbad bei P. Hier ist Wald. Hohe, alte Buchen spenden den ersten wirklichen Schatten, seit Monaten Staub und Sonnenqual. Und dann erst das Quartier!

Es ist ergötzlich anzusehen, wie die jungen Arbeitsmänner völlig überrascht, zunächst noch etwas unsicher und zurückhaltend, den einem etwas altmodischen, europäischen Hotelfoyer gleichenden Vorraum betreten. Die Holzvilla war wie alle anderen hier einst eine gemütliche Erholungsstätte der zaristischen Gesellschaft. Die sowjetische Zeit hatte das alles verkommen lassen und ihre Aufmerksamkeit dem kubistischen Intouristpalais im Ortszentrum zugewandt. Hohl echot der tritt der Arbeitsmänner, die durch die Gänge gehen und durch eine halboffene Tür blicken:

"Au, Fritze, ne richtig, Badewanne - und das Wasser lauft - sogar warm!" Sie haben schnell ihre gewohnte Gelassenheit wiedergefunden, und die Feststellungen des erkundenden Vormannes werden mit Ausrufen quittiert; "Junge, soo 'ne Sache! - det's en Ding! - ick sage man bloß: Tandaradei! Wie sich herausstellt, stammt das Wasser von heißen Heilquellen.

Am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang nach einem holprigen Aufstieg durch den urwaldartigen, hochstämmigen Baumteppich gelangen sie auf einen 1400 Meter holten Gipfel. Einer von ihnen hat mit den Fäusten den auf einer Stange thronenden Sowjetätern zerknittert und das Hakenkreuz an seine Stelle gesetzt. Auf den grünen Linnen, das jenseits der Baumgruppe die Kuppe bedeckt, winken die blauen Punkte des Enzian. Tausende von Meilen, die trennend zwischen den jungen Deutschen und ihren heimatlichen Bergen stunden, sind für Augenblicke, vergessen. Um die erhabene Warte der Arbeitsmänner ersteht im Licht des neuen Tages eine Welt von gewaltiger, zuerst fast unheimlicher Schönheit. Weit, weit wallen die Hügel aus der Ebene bis zum Horizont, und aus ihnen wachsen, von Morgennebeln umwoben, die leuchtenden Berge in das Gold der Sonne. Durch den unendlichen, blauen Äther über ihnen schweben drei Adler in tollkühnen Stürzen, Kreisen und Kapriolen. In seiner unerreichbaren Freiheit ein königliches Spiel.

Eines Tages sind wir in jenem Dorf, das uns zum Inbegriff und letzten Höhepunk, dieses RAD.-Einsatzes geworden ist. -

Der Anfang davon war Peter Donschoff.

Dieser besaß ein urwüchsiges Temperament, das zwar seiner Größe und Bärenkraft entsprach, für zartere Seelen aber geradezu beängstigend, sein konnte. Es braucht jedoch nicht betont zu werden, daß bei den deutschen Jungens, die nun in P. eintrafen, nach dem dreitausendsten Kilometer Panzerstraße auch die letzten Zartheiten eines Schulbübchens verflogen sind.

Also, Donschoff winkt unseren Radfahrabteilungen entgegen und jauchzt zahlreiche deutsch-russisch gemischte Begrüßungsrufe in die Mittagshitze. Er muß dann wohl meinen Wunsch erraten haben; denn als ich von meinem Stahlesel absteige, haut er mir mit seiner kantigen Pranke auf die Schulter und erklärt (irgendein Einwand ist bei seinem Redeschwung kaum möglich): "Quartiera gutt - serr sauberr - rreinkommen!"

Das Häuschen bietet in der Tat so einen gefälligen Eindruck, daß ich eintrete.

"Das ist Familie des Nikit Samalchwar!" fährt Peter mit einer fürstlich gewährenden Geste fort. Nikit ist zwar nicht da. Dafür nickt mir aber sein dralles und bieder blickendes Frauchen recht gastlich zu und ihre beiden Töchter - Marussja dunkel, Anna blond - verfolgen unsere Verständigung mit neugierig schüchternen, eigentlich recht hübschen Augen. Bevor ich Frau Samalchwars Einladung, Platz zu nehmen, Folge leiste, sehe ich mich erst einmal langsam und prüfend in der Stube um. Richtig! Da ist auch Nikit. Aber nicht leibhaftig, sondern im Konterfei auf einem Hochzeitsfoto. Welch merkwürdiger Gegensatz zwischen der ärmlichen Kleidung der Männer und Frauen des Dorfes und diesem Lichtbild! Während von den Hütten nur immer dieselben abgeschabten Hosen und Röcke, dieselben nur in einem Stück vorhandenen Blusen oder die mir bei kaltem Wetter getragenen, schwarzen Wattejacken zu bemerken sind. steht auf

dem Lichtbild in kesser Uniform und selbstbewußter Haltung Nikit Samalchwar, der schlanke Kosak. Die Rechte ist in die Hüfte gestemmt, die Linke umfaßt in ritterlichem Stolz den Dolch, zugleich der schutzbedürftiger, festlich gekleideten Braut männlichen Halt verleihend. Es ist genau dieselbe Haltung wie auf all den andern Hochzeitsbildern in den Wohnräumen der ziegeldachigen kleinen Häuser. Bei Samalchwars sind außer den hier gewohnten kargen Einrichtungsstücken noch einige solide Truhen vorhanden. über denen ein breites bolschewistisches Plakat mit Regelt, und Bildern für die Tomatenzucht an die Wand geheftet ist, Außerdem verrichtet hier die Mamuschka ihre Näharbeit mit einer Singer-Nähmaschine, während Peter Donschoff von sich erzählt.

Er spricht ein flottes, wenn auch nicht einwandfreies Deutsch. Das heißt, es ist kein Schriftdeutsch, sondern der aus seinem Kosakenmund sehr heiter wirkende Landserjargon einer schlesischen Pionierabteilung, für die Peter neun Monate lang Pontons geschleppt und verankert hatte. Gewiß eine harte Arbeit. Aber trotz feindlichen Beschusses, wie er meint, noch nicht so hart, wie die zwei Jahre Strafdienst in jenem Uralbergwerk, das ihn aufnahm, nachdem er sich geweigert hatte, als freier Kosak für den Kolchos zu schuften. Es hat ihn nicht gereut, daß er jetzt bei den Deutschen ist; denn heute sitzt er wieder froh in seinem Heimatdorf, und zwei muntere Gäulchen kamen mit als Dank der Landser für seine treue Hilfe,

Oft steigert sich sein Bericht zu vulkanartigen Ausbrüchen. Dann zittert der Tisch unter seinem Faustschlag.

Plötzlich zieht Peter - die deutsche Wehrmacht hat den als zuverlässig erkannten Kosaken das Waffentragen erlaubt - einen massigen Trommelrevolver, Er tritt, schelmisch zwinkernd, vor die Tür, setzt sich mit einem Ruck auf das Geländer der schmächtigen Holztreppe und peng, päng, päng knallt er laut lachend, eine Salve in das nahe Blumenbeet, mitten zwischen seine langen baumelnden Beine hindurch.

Nein, ich hin nicht überrascht. Gleich, als er die Waffe in die Faust nahm, wußte ich - wir waren darüber schon unterrichtet worden -, daß dies die höchste Ehrung für einen neuen Gast bedeutet. Trotzdem halte ich es für angebracht, dem tollen Donschoff jetzt eine Schachtel "Milde Sorte" zu verabreichen, die er mit strahlendem Dank entgegennimmt. Dann läßt er mich allein.

Ehe ich mir das Dorf ansehe, versuche ich, mir noch schnell die Merkmale meiner Unterkunft einzuprägen. Das ist schwer; denn auch die andern Häuser sind niedrig und haben einen Garten und einen aus Zweigen geflochtenen Zaun davor. Und nicht nur das. Die Hunderte von Hütten liegen alle schnurgerade und rechtwinklig zu den breiten, sich alle ähnelnden Dorfstraßen. Aber es ist ja eine Hausnummer über meiner Tür, und auf ihr sind schon in Kreide die Buchstaben angezeichnet: RAD.

Nur zwei Gebäude heben sich von dieser Hüttenparade ab. Die Schule und die Kirche. Die Schule ist innen vollkommen leer. Man weiß nicht, ob die flüchtenden Bolschewiken oder die Ortsbewohner da Kehraus gehalten haben. Nur in einem Raume lehnt noch ein zersplitterter Schrank. Darin hängen unter Spinnweben zwei Alben, offenbar Preisarbeiten von Schülern, gefüllt mit kindlichen Aquarellen und mit säuberlich aufgeklebten Portraitausschnitten aus schlecht gedruckten Zeitungen. Dazwischen handgeschriebener Text. Die Zeichnungen stellen ausnahmslos aufpeitschende Motive der angreifenden Roten Armee dar, Symbole der Weltrevolution und gemeine, blutrünstige Karikaturen vom Führer und der deutschen Wehrmacht, die - kann noch plumper Propaganda getrieben werden? - auf einigen Bildern ausgerechnet mit faustgroßen Läusen behaltet und in grellen Farben hingemalt sind. So also sah die Erziehung in diesem, Kinderparadiese aus. Mir graut bei dem erschütternden Ergebnis einer so unmenschlichen Seelenvergiftung im unschuldigsten, zartesten Alter.

Auch die Kirche daneben ist restlos ausgeräumt, und wie man schon den Kleinen das reine Glück der Kindheit rauben und sie mit haßerfüllten Gedanken füttern wollte, so versuchte man es mit den zwanzigtausend Einwohnern des weitläufigen Ortes, indem man ihnen die Kirche sperrte. Freilich, die zirkelfreudigen Formen und die anmutigen Türme sind angebröckelt und verschmutzt. Aber in den stillen Nächten, wenn das helle Lied der Zikaden durch den mondlichterfüllten Äther singt und die Milchstraße über uns ihr Geglitzer ausbreitet hebt de, silberne Schein die alte, große Kirche noch höher aus den Hütten heraus zu einem neuen, geisterhaften Leben. Und königlich wie der Mont S. leuchtet ihr erweckter Bau dann vor uns auf, wenn wir als Posten auf der Malka Wache halten. Als ich in mein Quartier heimkehre, ist auch Nikit von seiner Besorgung zurück, Wichtig kann sie nicht gewesen sein. Was haben überhaupt die Männer hier Wichtiges zu tun? Sie sitzen auf der Bank vorm Haus und haben gelernt, es für selbstverständlich zu finden, daß ihre Frauen und Töchter von früh bis abends fleißig für sie tätig sind, die Hühner füttern und den Garten pflegen, wenn man bei der üppigen Fruchtbarkeit überhaupt von Pflege sprechen kann. Man wirft eben mehr oder weniger ordentlich die etlichen Samen aus. Das übrige tat der liebe Himmel.

Übrigens, wie unglaubwürdig mir jetzt das martialische Konterfei des guten Nikit beim Anblick seines zerknitterten Anzugs und seiner grünlich melierten Reisemütze über den schwarzen Bartstoppeln erscheint!

Wir sind für die Dorfbewohner Fremdlinge. Doch das Unsichere und Ungewisse in ihren Blicken, die oft scheu und unruhig werden, kommt nicht von unserer Ankunft. Wie könnte sonst jener Mann mit dem ehrlichen, festen Bauerngesicht so rechtschaffen und freundlich von den Deutschen reden, obgleich bei der Besetzung des Dorfes eine

deutsche Granate ihm Fenster und Dach zertrümmert hatte, so daß er alles neu zusammenzimmern mußte. Es ist uns so, als ob hier eine sterbende, einstens aber kraftvolle Lebensbejahung in einem langen, stillen Kampfe lag mit einer ständig drohenden Seelenlast. Nur dadurch sind die zwei Gesichter, welche uns Dorf und Menschen zeigen, zu verstehen.

Am deutlichsten treten sie in ihrem Gegensatz bei Tag und Nacht hervor. Des Tage sind die Ecken von redeseligen Frauen belebt. Freche, kleine Barschen jagen - oft erst sechs- oder siebenjährig - auf zierlichen Pferden jauchzend durch die Straßen, und da und dort erklingt in einem Garten ein Lied und eine Gitarre.

Wenn sich das auch alles nur zaghaft hervorzuwagen scheint. Es ist doch da, obwohl die Frontlinie am Dorf vorbeiläuft und alle uni den Ernst der Lage wissen.

Aber auch die jungen, deutschen Arbeitsmänner tragen hier zwei Gesichter. Das eine kann nach Arbeit und Strapazen auch hier, wo sie für die feldgrauen Kameraden eine Auffangstellung bauen, an den Abenden, welche die Kameraden in der Sicherung schützen, fröhlich lächeln und kann sich schmunzelnd auch einmal mit der landesüblichen Pelzmütze fotographieren lassen. Das andere aber sieht gespannt und ernst, vom Stahlhelm überschattet, da vorne über den Bach ins Niemandsland oder überbringt straff und bestimmt eine Meldung nach dem Gefechtstand der benachbarten Grenadierkompanie, der da irgendwo in einer von den Detonationen feindlicher Granatwerfer erschütterten Panjebude eingerichtet ist. Sonst sind die Jungens jedoch nicht dazu beschaffen, Traurigkeit und Mißmut um sich zu verbreiten. Aber bei Nacht hat das Dorf ein anderes Antlitz. Das, was unter blauem Himmel und in hellem Tageslicht nur ein geahnter Schatten war, tritt jetzt aus seinem versteck hervor. Die Bewohner verrammeln mit schweren Balken ihre Türen. Sie können nicht schlafen, wenn unsere vom regen triefenden Sicherungsposten beschossen werden. Und in der Finsternis hallen die Einschläge des sowjetischen Panzerzuges, der noch auf den Gleisen auffährt, für sie noch unheimlicher. Mit seinen Granaten tastet jene andere dunkle und freudlose Welt noch einmal nach diesen unterdrückten Menschen, um ihnen hochlachend zu beweisen: Vorläufig bin ich noch da!

Die Menschen um uns stehen jetzt furchtsam zwischen zwei Feuern. Die Brandfackel der roten Weltrevolution hat sich zum letzten, fürchterlichsten Schlag erhoben. Hier in P. ist es der Panzerzug und die feindliche Artillerie, welche die Grüße des roten Diktators seinen früheren Schützlingen überbringt. Woanders wird das von den Martinbombern besorgt, oder die Bevölkerung wird von der. nächtlichen, katzenhaften Besuchen sowjetischer Aufwiegler in Erregung gehalten.

Das andere Feuer aber ist die gesunde Lebendigkeit und das ehrliche, klare Wort der jungen Soldaten einer lichten Weltanschauung, die in ihren feldgrauen und erdbraunen Uniformen umsichtig und praktisch, schneidig und wachsam, ritterlich und gerecht nicht nur ihre Stellung in den Schützenlöchern und Feldwachen, sondern auch in den Herzen der Menschen sichern und mit ihrem zukunftsfrohen Geist Hoffnung und Vertrauen verbreiten. Und wenn sie nach dem Einsatz vor ihren Quartieren einen neuen Pudding erfinden, Melonen essen und sich in frischen Gebärden verständlich machen, darin wagt sich wohl auch in den Dorfleuten so etwas hervor wie eine lang begrabene, einmal heiß empfundene Sehnsucht, ein längst verborgenes und manchmal schon verlorenes Gefühl von Glück und Frieden.

Sie reden noch nicht davon. Aber sie wünschen sich in ihren innersten Gedanken, daß auch sie einmal nach der Tagesarbeit wieder fröhlich ihren roten Wein trinken dürfen, ohne zu fürchten, ein roter Spitzel würde die unbedachten Worte einer ausgelassenen Stimmung der GPU. vermelden.

Gesprengter Braten

Unsere Kameraden von der Gebirgsjägerei freuten sich ihrer stattlichen Beuteherde und gingen, die Grandelpfeife zwischen den Zähnen und einen Stock in der Hand, zufrieden hinter dem braunen Gewimmel her. Dieser Zug, der hier vorn etwas merkwürdig friedliches an sich hatte, wurde natürlich auch von einigen Arbeitsmännern aufmerksam beachtet, und da kam sie doch eine ganz handgreifliche Sehnsucht an: Man mußte auch mal Beute machen, mußte sich in Naturburschenart unter den Euter legen und den frischen weißen Strahl in sich hineinschlürfen. Und dann endlich das schöne Frischfleisch.

Gedacht, getan.

Tatsächlich wird in irgendeiner verlassenen Kolchose so ein geduldiges Hörnertier gefunden. Geduldig? Nur solange, als die Arbeitsmänner, Kennerverstand vortäuschend, mit prüfenden Blicken drumherum gehen und vom Schwanz zur Schwanz zur Schnauze, vom Horn zum Huf die Lage peilen, um dann mit beherztem Griff das Nötige zu tun. Als arbeitstechnische Unterstützung wird eine brüchige Kiste unter das Opfer geschoben. Aber als die ersten, unzarten Finger am Euter zobbeln, ist's aus mit der Viechsgeduld.

Ein kurzes, unwilliges "Muh!" Die Kiste fliegt mitsamt dem erfolglosen Melker zur Seite. Und die Kuh setzt mit einer für ihre Figur überraschenden Eleganz über den Zaun ins Freie. Es folgt eine ärgerlich-lustige Jagd. Mühevoll für die

durch die Hitze stolpernden und keuchenden Kuhfänger, köstlich für die Gebirgsjäger, die sich zu einer immer größeren Zuschauergemeinde versammeln.

Plötzlich eine harte Detonation. Die erde zittert, und da wo die Kuh eben noch lief, schwelt eine Rauchwolke über die Wiese. Das Tier war auf eine Mine gelaufen.

Er soll hier bei allem Erzählerhumor nicht das Unheimliche der Situation verkleinert werden. Arbeitsmann und Landser sind gleich erschreckt über das so merkwürdig entdeckte Minenfeld. Aber sie danken dem Zufall, der es im letzten doch gut bemeint hat. Sie stehen noch etwas zusammen, ein wenig stiller geworden. man ist eben auch hier an der Front. Doch als sich alle wieder gefunden haben und die Wiese mit Minenwarnbändern eingezäunt ist, als sich schließlich die Arbeitsmänner mit dem Fehlschlag zufrieden geben wollen, da zieht der Oberhuber-Seppl, der sich - wer weiß warum - beim Vormarsch schon immer über die Jungens gefreut hat, seine runde, braune Kuh etwas näher heran, haut ihr mit der Pratzen stolz und gönnerhaft zwischen die Hörner auf die breite Stirn und sagt - diesmal nimmt er, um seinen Worten besonderes Gewicht zu geben, sogar die Grandelpfeife aus dem Mund - und er sagt nur: "Do, Buam, hobt's a Kua!"

Begegnung

Seltsame Begegnungen sind bei unserem Treck durch den Osten nichts Außergewöhnliches mehr. Aber heute waren wir doch überrascht. Als wir eine Anhöhe heraufmarschierten, sehen wir von weitem eine Reiterschwadron auf uns zukommen. Als die Silhouetten von Pferd und Mann Form und Farbe annehmen und das ganze Getrappel näher ist, erkennen wir die feldgraue Uniform der Reiter, ihre umgehängten Karabiner und an der Spitze einen blutjungen. schlanken Leutnant. Uns wäre nun alles klar, wenn nicht vor der Kavalkade zwei Fahnenträger mit einer blaugelben und einer leuchtendroten Fahne ritten und wenn nicht Über ihnen ein mehrstimmiges, getragenes Singen aus vollen Bässen und hellen Tenören durch die flimmernde Sommerluft ginge. Daß man zu Pferde so singen kann! Noch näher sind jetzt die Reiter bei uns. Es sind kräftige, hohe Gestalten, die aufrecht in den Sätteln sitzen. Auf dem Arm ist ein blaugelbes Wappen eingestickt. Das deutsche Feldmützchen sitzt nicht in preußischer Korrektheit, sondern vielleicht etwas zu flott auf dem einen Ohr. Links am Sattel hängt neben dem deutschen Stahlhelm der lange, geschwungene Säbel mit gelbglänzendem Knauf. Lachend und wie wenn die Welt ihnen gehöre, blicken uns die Gesichter der Reiter an, die meisten blond mit blauen Augen, aber auch schwarzhaarige, verwegene Burschen darunter. Ja, ist es denn Dicht wirklich so, daß ihnen und uns die Welt gehört? Freilich anders. als es bisher verstanden wurde. Wir fragen einen der Leutnants, der, die Nagaika in der Rechten. sein drahtiges, heißblütiges Pferdchen kurz vor uns anhält, was sie für Soldaten seien. "Kosak. Kosak!" lacht er und gibt, uns zuwinkend, seinem Rappen die Sporen. Ukrainische freiwillige Kosaken begegnen uns. So wie diese Menschen hatten wir uns immer 6s gute, das andere Rußland vorgestellt. Doch es ist ja nur ein Rest, ein ungebrochener Schlag, der aus der roten Sintflut übrigblieb. Aber ihr hättet sehen sollen, mit welcher Begeisterung die Schar hinter dem jungen deutschen Leutnant dahinritt.

Kilometer 3003

"Fronteinheitszeit: 22 Uhr!" entschied der Abteilungsführer, und leise grinsend, aber pflichtschuldig stellten die Jungen aus dein Egerland ihre Uhren, die schon lange nicht mehr richtig gingen. Der Durchschnitt aus ihren absonderlichen Differenzen war unsere kühn ermittelte "Fronteinheitszeit". Genau so. wie wir uns großzügig auf Mittwoch einigten, wenn die Ansichten über den richtigen Wochentag zwischen Montag und Freitag schwankten.

"Auf den dreitausendsten!" Die Zahnputzgläser, halbgefüllt mit duftigem Wein, klangen stumpf aneinander, und die alte Petroleumlampe blakte die niedrige Panje-Bude voll. Wir hatten ihn unter die rollenden Räder unserer Gummi-Esel gebracht, den 3000. Kilometer. Er hatte uns lange aus nebelhafter Ferne gereizt und wurde heute in staubiger Hitze überfahren, wie die 2999 Genossen vorher. Mit derselben schmutzigen Brühe aus Schweiß und Staub in unseren Gesichtern und demselben freundlichen Jucken und Brennen in dem entsprechenden anderen edlen Körperteil, der nun einmal nicht aus Leder war wie der Fahrradsattel unter ihm.

Draußen wummerte es mehrmals hart, und die halbzerbrochenen Scheiben klirrten hinter den geschlossenen Fensterläden. MG.-Feuer kleckerte dazwischen.

Der Führer vom Dienst meldete sich ab zum Rundgang, und ich schloß mich ihm an. Schweigend rutschten und schlidderten wir durch den tiefen Schlamm. Am Nachmittag hatte ein heftig’ Gewitter den Ort unter Wasser gesetzt.

Hinter der Lehmwand einer Hütte hören wir Kinderplärren und die leise singende Stimme einer Frau.

Kalt und klar klingt immer wieder der Anruf unserer Posten. Junge, Arbeitsmänner sichern die Flanke des langgestreckten Ortes, an dessen Ostrand die Kradschützen in schwerem Kampf gegen den roten Feind liegen. Zäh und verbissen verteidigen die Wischrwiken noch den Bahnhof, von zwei Panzerzügen unterstützt.

Rote Blitze zucken über die hingekuschten Hütten, in denen geduckt das Leben weiter geht. In den harten Knall der deutschen Geschütze mischt sich das Jaulen und Bellen unzähliger Hunde. Ich hätte nie geglaubt, daß es so viele Hunde geben könnte.

Vor uns liegt unter jäh abfallender, zerrissener Lehmwand das schmale Silberband des Flusses mit der dunklen Weite des Niemandslandes. Dahinter können wir die Berge nur ahnen.

"3003 Kilometer!" sagt der Junge Oberfeldmeister neben mir und sieht gedankenverloren dem blinkenden Streifen nach, der nach Westen zeigt.

"Und bis zum Schloßberg nach Teplitz ist's noch ein dickes Ende weiter!" lacht leise der Arbeitsmann am MG. der Feldwache.

Wiedersehen

Im Staub der Straße arbeitet eine RAD.-Abteilung. Gerade hat der Zugführer, der schon das Eiserne Kreuz des Weltkrieges trägt, den anrollenden Panzern den Verkehr freigegeben, da steht er wie erstarrt. Auf einem vorbeifahrenden LKW. hat er das Zeichen der Division Wiking erkannt und bei dieser sieht doch sein Sohn als Panzerschütze. Schon ist er auf das Trittbrett gesprungen. "Wo liegt die Fünfte vom Regiment Westland? Schon durch?" Wenige Stunden später braust ein Krad in die angegebene Richtung. Bis in die späte Nacht ist er unterwegs, stößt, als er vor Verzweiflung die Suche aufgeben will, auf einen Kradmelder, der ihn zur Kompanie bringt. Sie schlafen längst. Mann für Mann liegen sie vor den Geschützen und Gefechtswagen, die Wolldecke über den Kopf gezogen, nur die Knobelbecher gucken unten raus, zu wenig, um unter Hunderten den einen herauszufinden auf dem Wege zum Kompaniechef.

Ein Kamerad rüttelt den Jungen wach: "Du, sofort zum Kompaniechef kommen!" Wenige Minuten später meldet sich ein junger, blonder Holsteiner, straff und sauber wie auf dem Kasernenhof. Dem Vater, der halb im Schatten hinter dem Obersturmführer steht, klopft das Herz. Da steht der Jung, blank die Stiefel, blank das Koppel, aber was wichtiger ist, blank die Augen, in die man ein Jahr nicht gesehen hat. Seit damals, wo es Urlaub gab für einen abgeschossenen 42-Tonner. "Eine Überraschung, mein Junge!" sagt Obersturmführer Gr. nur und tritt beiseite, um das erste Wiedersehen zwischen Vater und Sohn nicht zu stören.

Um 4.30 früh soll das Bataillon abmarschbereit stehen. Da blieben ihnen drei Stunden. Sie wandern zum ersten Zug hinüber, wo der lange Piet aus Rotterdam schon einen dampfenden Kaffee kocht. Wie ein Lauffeuer hat sich das Wiedersehen zwischen Vater und Sohn herumgesprochen, die ganze Kompanie feiert mit, Niederländer, Flamen und Dänen inmitten ihrer deutschen Kameraden. Sie sind wie eine große Familie, und mitten unter ihnen ein glücklicher Vater und ein freudestrahlender Sohn.

Dann liegen sie beide lang auf der Erde, die Wolldecke über den Kopf gezogen - denn oben brummt ein Sowjetbomber - und schreiben beim Schein zweier Taschenlampen an die Mutter. Ein Brief, aus der Freude der Stunde geboren, einige Zeilen auf einen Meldeblock, mehr gekritzelt als geschrieben. Für eine ferne Frau in der Holsteiner Heide werden sie für alle Zeit ein Heiligtum sein.

Inzwischen hat der Kompaniechef seinen Wagen, der schon gefechtsbereit war, wieder herrichten lassen. Mit Wolldecken verdunkelt und einen Tisch hinein, die letzte Flasche mußte dran glauben. Ein RAD.-Führer und ein junger Obersturmführer und zwischen sich den Panzerschützen, so erwarten sie den Morgen...

"Sie können mitfahren, soweit Sie wollen!" So gab denn ein Vater im Morgengrauen seinem Sohn in den Angriff das Geleit. Immer härter wird das Feuer der Artillerie, immer näher kommen die Einschläge. Sie spüren den Regen nicht, der in feinen Fäden niederrieselt. Ihre Gedanken sind bei der Mutter, sind in der Heimat, für die sie beide jetzt hier stehen. Sie hätten sich soviel zu sagen und schweigen doch. Erinnerungen werden wach bei dem Älteren. An 1918, an Amiens, als man auch so ins Feuer marschierte.

Wie schnell kommt der Abschied. "Soldatenglück, mein Junge!" "Danke, Vater, dir auch, grüß die Mutter!" Ein letzten Winken, dann steht er allein auf der schmierigen Landstraße und läßt die Kompanie seines Sohnes an sich vorüberziehen. Dann wendet er sich um und fährt zurück zu seinen Männern, zu einer Arbeit im Bannkreis der Front.

Enzian

In das graue Nichts, das uns den Pfad nur wenige Schritte sehen läßt, sickert ein heller Schein. Eine Feuerkugel tanzt durch die wabernde Nebellohe. Die Sonne steigt aus dem wehenden Dunst.

Wir stürmen im letzten Aufschwung hinauf zum Gipfel. "Schneeberge!" Es ist fast ein jubelnder Aufschrei, hastiger klettern die letzten nach, stemmen sich hoch gegen den schneidenden Sturm, der sie von der schmalen Felskuppe herabringen will. Dann stehen auch sie mit drängendem Atem und wehendem Haar.

Durch schimmernde Wolkenbänke dunkelt nur hier und da das tiefe, grüne Land. Einsam über der schwebenden, in leuchtenden Wirbeln hochgerissenen Wolkendecke ragt in klarer, weißer Schönheit der Gipfel, zum Greifen nahe und doch so fern, in seiner himmelstürmenden Gewalt. Tief unter ihm liegen gezackten Ketten schneeiger Berge.

Es ist eine Morgenandacht eigener Art. Unsere siebzehnjährigen Burchen, die in monatelangem Einsatz im Osten Wundern und Staunen vergessen haben, die handfest und unbekümmert fremdes land und fremde Menschen bewältigen lernten, warten ohne ein Wort, stehen in feierlicher Ruhe, und nur der Gipfelsturm braust in unseren Ohren, reißt an der dünnen Tropenuniform und wirft uns durchsichtige Schleier geisternden Nebels vor das erhabene Bild.

dann kommt der Abstieg, denn die Arbeit unten an der Straße wartet nicht. Auch im Tale wird es hell.

"Oberfeldmeister, hier gibt es Enzian!" Dunkelblaue Blüten liegen in der rissigen Hand des jungen Arbeitsmannes. Der ganze Hang ist von ihnen bedeckt. Im wärmenden Strahl der frühen Bergsonne haben sie ihre Kelche geöffnet.

Blaue Blüten schmücken unsere Mützen, und wir toten hinunter zwischen verkrüppelten Ahornbäumen in den ragenden Buchenwald am tiefen Hang des Berges.

Wir haben die blaue Blume gefunden, hier im fremden Land, die Blume der Heimat.

Vom Gipfel des Berges hörten wir dumpfes Wummern der Geschütze. Gleich werden wir wieder an der Straße arbeiten im gelben Staub fahrender Kolonnen. An unsern Mützen aber steckt der blaue Enzian.

Die Furt zum Niemandsland

Eines Morgens reißen mich sehr früh harte Faustschlage, gegen den Fensterladen aus dem Schlafe. Dann die Stimme eines Kameraden: "Komm schnell heraus. Es ist wunderbar klar und das ganze Gebirge ist heute zu erkennen!"

Vor dem Dorfe wellen sich, die Totenhügel, verwahrlost und überwuchert. Da und dort steckt schief und bemoost ein uraltes Steinkreuz in den unkrautbedeckten Höckern ein letztes, verwittertes Gedenken an ein damals noch freies Kosakenleben. Die anderen Kreuze sind nur aus zwei dürftigen Holzlatten gefügt. Wie uns der Alte mit dem speckigen Slonkahut der Tscherkessen berichtet, in dessen braunes Gesicht mit den furchtsam flackernden Augen das Leid und die Jahre hundert Fältchen gemeißelt haben, wachen diese jüngsten und lieblosesten Grabzeichen über manchem Opfer der Tschekajustiz.

Auf einem solchen Hügel steht auch unser Posten. Wir teilen uns mit ihm in den andächtigen Anblick des sich uns bietenden hoheitsvollen Bildes. Von unserer Höhe herab stufen sich die Lehmhütten und grünen Gärten in die unter uns hingebreitete Ebene mit dem blinkenden Streifen der M. Aus dem Meer der kleinen Häuser hebt sich weiß und leuchtend der mächtige Bau der Kathedrale mit ihren sechs Kuppeltürmen in die hellblaue, wolkenlose Unendlichkeit. Hinter der weiten Ebene mit den vereinzelten Baumgruppen gleiten die dunklen Vorberge, das flache Land beschließend, in sanftem Schwunge dahin, und als Krönung dieser unwirklich anmutenden Schönheit strahlen über ihnen noch weißer und noch himmelstrebender als das gewölbte Haupt der Kirche, und noch näher und greifbarer ab das erste Mal in M., in gewaltigem Band die Könige des ewigen Schnees und am südwestlichen Ende des uns sichtbaren Gebirgszuges wuchtet das Massiv des höchsten dieser Riesen in den selten klaren Himmel.

Wir wollen schon das Artilleriegedröhn dort in der Ebene vergessen. Da zerreißt das hier draußen so bekannte Heulen unsere Andacht.

"Deckung!"

Die Einschläge, welche diesmal die Erde unter uns erschüttern, treffen bereits unsere beiden Dorfausgänge. Es ist schwere sowjetische Artillerie. Schwarze Rauchpilze qualmen auf. Die festlichen Gedanken sind tot; denn wir sorgen uns um die Feldwachen, die in der Richtung der dunklen Schwaden ihre Stellung bezogen.

Um uns haben sich noch andere Arbeitsmänner zwischen die Gräber gekrallt oder ihre Körper kleben seitlich in den alten Bombentrichtern.

Der Feuerüberfall ist vorüber. Wir atmen auf. Bei uns gab es keine Verluste. Drei Kinder sind schwer verwundet. Der Arbeitsfeldarzt eilt im Auto zur zertrümmerten Hütte. Nur einen Jungen, der in den Garten floh, kann er durch schnellen Eingriff retten. Das zweite Kind ist ihm unter den Händen gestorben. Das dritte wird wohl morgen folgen.

Noch am Vormittag holpert hinter einem milden, mageren Pferd ein Karren zum Totenberg. Drei abgehärmte Männer begleiten den rohen Sarg, in dem ein Kosakenmädchen seine letzte Fahrt angetreten hat. Sie graben einen Schacht. Dumpf schlagen die Erdschollen aufs hohle Holz und türmen darüber einen kahlen Hügel, so wie all die andern. Als die Männer gegangen sind, kommen schwarze Ziegen, die hier immer zwischen den Kreuzen weiden und vertilgen den kleinen, aus roten Blumen geflochtenen Kranz.

Über allem aber schweigt die unnahbare Majestät der Gletschergipfel, ragt wie ein Richter über Kampf und Leid der Menschen, nun ganz im Morgenlicht erglühend, der weiße Dom des höchsten.

Wenige Tage später schlägt des Dorfes letzte, schwere Stunde. - - -

Es ist eine trügerische Stille überm Dorf und über der M. Die Einschläge des sowjetischen Panzerzuges dröhnen zwar nur in großen Pausen. Aber die Deutschen wissen, daß überm Bach feindliche Bataillone sich zum Angriff geduckt haben und daß diese Ruhe sich zu jähen Anprall entladen wird.

Die Leute von P. sind scheuer und angstvoller als die, Tage zuvor. Mancher packt schon sein Bündel. Kleine Kinder werden auf Karren verstaut.

Von den vorgeschobenen Grenadier- und RAD.-Sicherungen werden ziviltragende Verbrechertypen gefaßt. Sie schlichen über die sumpfige M. Darunter ein Kommissar, der sich Ausweise und Munition in die Ärmel hat einnähen lassen.

Die Posten erkennen nicht viel in der Nacht. Manchmal glauben sie, daß da etwas durch's Wasser schlürft oder daß die Kuscheln sich bewegen. Aber ihre Wache bleibt eine nervenspannende Erwartung ohne Ergebnis.

Am Morgen des 8. September, um halb vier Uhr, erbebt das langgestreckte Dorf unter den krepierenden Geschossen feindlicher Artillerie und Granatwerfer. Auch der Panzerzug schießt wieder. An den Einschlagstellen steigen dunkle Schwaden auf. Trichter klaffen. Während die Arbeitsmänner in Schützenlöchern und Gräben Deckung nehmen und den Stahlhelmriemen anziehen, rast der Melder der RAD.-Gruppe zum Gefechtsstand der siebenten Grenadierkompanie.

Auskunft: "Die Sowjets beginnen mit starken Kräften gegen die M. vorzugehen. RAD. muß Flankensicherung nach Osten und Süden übernehmen!"

Erdbraune Uniformen tauchen eilig aus den Dürfstraßen und Gärten auf und arbeiten sich sprungweise, ihren Zugführern folgend, zu den befohlenen Stellungen vor. Ihre Gewehre und MG. bringen den Angriff der Bolschewiken, von denen einzelne schon durch die Furt waten, zum Stehen. Nur wenigen gelingt es, ganz herüberzuklimmen. Sie kauern sich, etwa 150 Mann stark, in ein Buschwerk. Aber man kann sich zunächst nicht mit ihnen befassen, ohne die Geschlossenheit der Verteidigungsstellung zu gefährden.

Um 10 Uhr schweigt drüben das Gewehrfeuer. Dafür erzittern die deutschen Stellungen und das Dorf erneut unter den Detonationen der feindlichen Artillerieeinschläge. Die Granaten hauen jetzt schon um das Postamt ein, in dem ein Feldwebel verbissen die einzige Funkverbindung mit der Division aufrecht zu erhalten versucht.

Als Überläufer berichten, daß der Gegner mehrere neue Bataillone mit schweren Waffen von Norden nachgezogen hat, befiehlt der vorderste Kompanieführer für 11.30 Uhr den Gegenangriff und die Säuberung des diesseitigen Ufers.

Pünktlich zur Minute will sich der Oberleutnant aus dem Schützenloch erheben. Seine Rechte greift schon nach der Maschinenpistole. Da sackt er zusammen. Querschläger im Schenkel.

Der Offizier kann nur noch den gerade nach vorn eilenden Oberfeldmeister zu sich heranwinken:

"Kamerad M., übernehmen Sie eine Gruppe von meinen Leuten und gehen Sie den Roten in die Flanke. Feldwebel P. kommt mit."

Erst rasselt diese Gruppe mit den im Unterholz versteckten Sowjets zusammen, deren wildes Feuer nicht verhindern kann, daß sich nach wenigen Minuten ihr Knäuel in Tote und Verwundete auflöst. Es ist unbegreiflich, mit welch feigem und tierischem Gebaren darauf die Gefangenen ihre mageren Arme heben, sich lauernd ihrer Gefangenschaft nähern, dieselben, welche noch eben Wochen hindurch der deutschen Truppe einen erbitterten Kampf geliefert haben.

Jenseits der M. beginnt es zu wimmeln. Gewehrschüsse zwitschern pausenlos herüber. Scharfschützen. Aus dem Laub eines Apfelbaumes schält sich eben ein gelbes, zerknittertes Gesicht mit schwarzem Schnurrbart, krampft sich plötzlich zusammen, dann rumpelt der Körper durchs Geäst und der Bolschewik liegt zuckend zwischen den Wurzeln, den MG.-Lauf unterm Hals.

Da beobachtet der Oberfeldmeister zufällig, daß der RAD.-Zug Gr., der die Sicherung an der Südostecke der Stellung zu übernehmen hatte, in höchster Gefahr ist; denn es war geplant, die Grenadier- und RAD.-Züge gegen Abend zu einer engeren Igelstellung zusammenzuziehen. Und nun setzt die feindliche Artillerie hinter den Rücken des Zuges Gr. einen undurchdringlichen Sperriegel.

Auch vorn ballen sich die Einschläge. Schon fällt krachend die Hauswand auseinander, die den Arbeitsmännern den letzten, mäßigen Schutz gewährte. Ziegelstücke trommeln gegen den Stahl ihrer Helme. Eine Kalkwolke verdeckt für eine Weile die Sicht.

Wie im höhnischen Triumph steigert sich schnell das Orgeln der feindlichen Geschütze mit den Sendungen des Panzerzuges und mit dem neu aufflammenden Gewehr- and MG.-Feuer zu einem harten Höhepunkt. Unter dem Gedröhn der massierten Waffen zieht es sich jenseits der M. wieder zusammen. Buschzweige werden auseinandergebogen. Äste knicken. Immer näher plätschert es durch das seichte Wasser. Etwas Metallisches scheppert. Dann erkennt man sie besser.

Es ist kein handfester Angriff, was da vor sich geht. Sondern lautlos schleicht, kriecht, klettert und rutscht es in Massen aus dem Ufergehölz heraus durch den Sumpf hindurch auf die deutsche Stellung zu, so daß die Männer vom Zug Gr. nicht mehr das Gefühl haben, einen kämpfenden Gegner zu empfangen. Sie empfinden vielmehr die angreifenden Haufen wie ein blutgieriges, endlos sich vermehrendes Ungeziefer.

Im brennendsten Augenblick rennt die Gruppe des Oberfeldmeisters M., nichtachtend der dichten Einschläge, bis zu den Kameraden vor, deren Schicksal bald besiegelt schien. Es glückt, ihren Rückzug zu sichern und sich dann kämpfend in die vorgesehene Auffangstellung zu begeben.

Von hier prallt den Sowjets ein konzentrisches, gut gezieltes Gewehr- und MG.-Feuer entgegen, Sechzehn Trichter von ihren Granatwerfern gähnen zwischen den Schützenlöchern der RAD.-Stellung. Oft müssen sich die Männer von den Sandströmen der Einschläge frei machen. Aber ihr Widerstand hat zum zweitenmal Erfolg. Der Gegner stutzt und zieht sich zurück.

Auch dieser Angriff blieb vergebens. -

Doch was soll werden, wenn das Gefecht so weiter geht? Auf deutscher Seite kämpfen an dieser Stelle rund 200 Grenadiere und 150 Arbeitsmänner. Beim Feind eine Übermacht, die durch nachrückende Kräfte laufend verstärkt wird. -

Erst mit der Dunkelheit endet das Artilleriefeuer.

Der Oberfeldmeister hockt mit einem Leutnant vorn an der M. in einem Schützenloch. Noch unheimlicher ist die Stille als in der vergangenen Nacht. Noch eisiger hängt der Mond über den drohenden Buschsilhouetten des Ufers. Und über diese trostlos aufgewühlte Landschaft weht dünn und wie, ein Ton entsetzlicher Verlassenheit das Sirren einer Zikade, die unbekümmert um den Lärm des Kampfes irgendwo an einem dürren Strohhalm haften mag. -

Als am Morgen des 9. September wieder heftiges Artillerie- und Granatwerferfeuer in die scheinbare Morgenruhe einbricht, ist den Verteidigern sofort klar: Der dritte Angriff läuft an. Wieder wird das Gewehr- und MG.-Feuer erwidert. Aber diesmal bemerkt der Bataillonskommandeur zu den Offizieren und RAD.-Führern, daß sie sich nun auf das Schwerste einzurichten hätten. Er erinnert an den Befehl, daß der Brückenkopf P. an der Bahnstrecke "unter allen Umständen" zu halten sei. -

Es kommt nicht soweit.

Um 11.30 Uhr trifft ein Funkspruch der Division ein: "Panzergrenadiere zur Entlastung angesetzt. Eintreffen gegen 15 Uhr."

Meldet jagen in alle, Feldstellungen. Die Stimmung hellt sich auf. Jetzt wird erst recht Zunder gegeben, auch wenn sich das Dorf immer mehr mit Heckenschützen vollsaugt, so daß man kaum noch weiß, ob es Freund oder Feind ist. der schießt. Mögen die Stunden noch so drohend sein, jetzt soll hier keiner mehr durchkommen.

Tatsächlich hören die Feldgrauen und die Arbeitsmänner kurz nach 15 Uhr das vertraute Summen und Klirren deutscher Panzer. Es klingt nicht nur wie Musik, es ist wahrhaftig Musik für ihre Ohren.

Vom Spätnachmittag bis in den Abend hinein rollt dann der Entlastungsangriff auf dem jenseitigen Dorfteil über der M.

Wenn der Kampf bis jetzt ein Gewitter war, dann wird er jetzt zum Orkan.

Der Gegenstoß zerschlägt mit ungeheurer Wucht den Angriffskeil des Gegners.

Man kann schon wieder guten Gewissens da hinten den Schneebergen einen kurzen Blick gönnen, deren silberne Spitzen nun in den rötlichen Glanz der sinkenden Sonne tauchen. Der RAD.-Gruppenführer drückt dem Bataillonskommandeur die Hand.

Beide denken dabei nicht an sich, sondern an ihre Männer; denn mit allen war der Tod. Er hätte keine Verschiedenheit im Wert der Kämpfer, kein Getrenntsein in Uniform und Dienstgrade, in Alter und Beruf gefunden; denn der kaum erwachsene Arbeitsmann hat sich im Ernst der Stunde mit dein erfahrenen Frontsoldaten zu einem unerschütterlichen, bis zum letzten erprobten Stoßtrupp zusammengeschlossen.

Mit dem Einzug der Nacht verhallt der Lärm des Kampfes. Soldaten und Arbeitsmänner schauen an der Seite ihrer Offiziere und Führer noch einmal über den versumpften Fluß. Da und dort zuckt unter ihnen ein trauliches Flämmchen auf. Die erste Zigarette. -

Sie schweigen; denn vor ihnen auf dem andern Ufer fingen größere Feuer an zu leuchten, Feuer, die wie Säulen in den schwarzen Himmel steigen. Die Hütten, in denen sich die Sowjets festgebissen hatten, brennen lichterloh und ihre steilen Gluten lassen gespenstische Schatten über die Büsche und über das Wasser der M, geistern.

Nahe den Deutschen ist wieder das Gewirr der Zikade. Nun tönt es nicht mehr aus drohender Unheimlichkeit, sondern es liegt nur leise in der erlösten Stille.

Im Raum von R...

Wege nach Osten

Sie beginnen irgendwo im Reich, zumeist an einer Verladerampe, gleichgültig, ob im Rheinland oder in Ostpreußen. Obwohl eine Verladung nichts mit einem Umzug zu tun hat, haben beide doch eines gemeinsam. Es wird das ganze Hab und Gut auf den Waggon geschoben. So wie man ehedem die alte Wohnung aufgab, um die neue zu beziehen, die alte vergaß und sich ausmalte, wie die neuen vier Wände aussehen würden, verblassen nunmehr ziviles Leben und Mannschaftsstube, und die Erwartung wird auf Schienen gestellt, vorerst abgeschoben auf das tote Gleis, bis alles da ist vom LKW. hinunter zum Rasierapparat im Brotbeutel. Weil "es" da zu sein hat, fehlt auch nichts. Nicht einmal die Lokomotive, die der neuen Welt den ersten Stoß versetzt. Allmählich gehören die Stöße zum Stundenschlag der Zeit. Sie kommen unregelmäßig, auch des Nachts, aber wenn sie sich mit Eisengeklirr vom vordersten Waggon her ankündigen, ist die Gewißheit gegeben, daß der Erdball unter den Rädern wieder einmal in Bewegung ist. Die Ungeduldigen finden es langweilig, die Erwartungsfreudigen quälend, die ewig Müden als angenehme Unterbrechung ihres Dauerschlafes, die Neugierigen nehmen Gelegenheit, aus dem Türspalt oder dem Fenster zu lauschen und der Koch flucht, weil ihm die Nudelsuppe aus dem Kessel schwappt. So hat ein jeder sein Vergnügen. Nur in einem zeigt das Schicksal seine boshafte Seite, wenn nämlich mit sturer Sicherheit der Zug auf freier Strecke oder zwischen anderen Zügen und Güterschuppen hält, aber immer dann fährt, wenn hübsche Mädchen an den Schranken oder aus den Fenstern winken. Überhaupt die Zeit, sie ist an der Normaluhr daheim haften geblieben, sie herrscht nicht mehr, sie mahnt auch nicht. Die Armbanduhr ist zum Spielzeug degradiert, an der man, wenn es dunkelt, aus alter Gewohnheit dreht. Es wird nur noch nach Tagen gerechnet. Die da behaupten, man käme überhaupt nicht vorwärts, weil der Zug nur fahre, uni die Aufenthalte wieder wettzumachen, scheinen doch im Unrecht zu sein, denn als die Sonne am dritten Morgen aufsteigt, sind die Häuser in der stillen Landschaft grau geworden. Die Gespräche fließen so träge wie das ebenmäßig-langsame Geratter der Räder.

In den Bahnhof Zoo in Berlin fährt ein D-Zug ein. Leer. Dafür ist der Bahnsteig dicht belagert. An der Seitenwand des vierten Wagens hängt ein Schild: Berlin-Rshew. Inmitten Gasmaskenbüchsen, Tragetaschen und Tornistern klettern auch Frauen umher. Sie mögen im Gedränge des ersten Ansturms auf die Plätze ihre Männer noch nicht verlieren. Obgleich es um Minuten geht, halten sie fest, was der unerbittliche Uhrzeiger ihnen entreißen will. Der Mann mit der roten Mütze tritt pünktlich aus seinem Dienstraum: Türen schließen", schnarzt der Lautsprecher, "Vorsicht am Zuge!" Langsam setzt sich die Wagenreihe in Bewegung.

Drei stritten sich einmal. Eins sagte: "Die Entfernung von A nach B beträgt 6 Kilometer." Kann nicht stimmen", meint Zwei, "die Luftlinie mißt nur 4 Kilometer". "Beides falsch", ereiferte sich Drei, "ich weiß einen Weg, der ist noch kürzer". So sind auch die Wege nach Osten verschieden lang. Für den SF-Zug bleibt der kürzere Weg, nicht etwa wegen der Kilometer, unwichtig, nein, weil außer dem gewissenhaften Lokführer noch der Fahrplan mitfährt.

Der Führer fuhr vorbei

Wir stehen auf dem Nebengleis, mir haben auf der Fahrt schon gelernt, was Vorfahrtsrecht bedeutet. Lazarettzüge lassen wir vorüber, D-Züge, hin und wieder faucht sogar ein Personenzug wichtig an uns vorbei. Dieses Mal aber liegt Spannung über unserem Warten, Verheißung in den Mienen des Zugpersonals: Der Sonderzug des Führers wird hier in wenigen Minuten auf dem Wege zur Front durchkommen.

Frühstück und Skatpartie sind vergessen, einsam liegt die Harmonika in der Ecke. Dicht gedrängt stehen Arbeitsmänner und Führer neben ihren Fahrzeugen auf den offenen Wagen, da kann man den Zug schon von weitem sehen.

Bald zeigt sich hinten im Sonnendunst klar und winzig die Lokomotive des Sonderzuges, wächst, wird riesengroß. Und der Heizer drüben hat ein Einsehen. Der Qualm, der in dicken Wolken aus dem Schornstein quillt, läßt nach. Wir sehen eine Front von Fenstern vorbeischwirren, hinter einem von ihnen wissen wir den Mann, der für uns alle denkt, sich sorgt, der plant und unermüdlich arbeitet, Tag und Nacht. Schon winken vom letzten Wagen die Flakposten - vorbei.

Tausend Augenpaare starren hinterher. Stehen unsere Männer nichtwie auf einem Kriegsschiff zur Parade angetreten, Kopf an Kopf, auf den Güterwagen? Wer hat ihnen eigentlich befohlen, umzuschnallen, die Mützen aufzusetzen und die Feldblusen anzuziehen? Keiner spricht ein Wort, auch wir Älteren nicht, wir wissen, was in unseren Männern vorgeht. Sie sind jung, und diese Fahrt ist ihre erste in eine fremde und harte Welt. Und nun steht am Anfang dieser Fahrt die Begegnung mit dem Führer als gutes Zeichen. Ging es uns damals nicht ähnlich bei unserem ersten Einsatz im Osten, als es hieß, der Führer sei auf dem nur wenige Kilometer entfernten Flugplatz gelandet? War da nicht alles vergessen, die russische Steppe, das Elend rings um uns, Strapazen und Unsicherheit? War nicht jeder stark und stolz, wußte, jetzt kann uns einfach nichts mehr geschehen, jetzt schlagen wir den Teufel aus der Hölle!

Ein schriller Pfiff. Ruckend zieht unser Zug wieder an, biegt auf das Hauptgleise ein, wo ganz fern das Donnern des Sonderzuges verklingt.

Meilensteine

Die Lokomotive unseres Trausportzuges hat ihren letzten Schnaufer getan, ehe sie, von den Waggons erlöst, zum Wasserkran sich in Bewegung setzt. Dies geschieht soeben auf dem Hauptbahnhof in Minsk. Da fährt auch schon der SF-Zug ein. Er hat es eiliger gehabt als wir. Er kennt sich in dieser Gegend aus, und die mit ihm fahren, sind alte Krieger. Für sie hat die kulissenhafte Monumentalfassade des Bahnhofsgebäudes nichts Anziehendes mehr. So lösen sich aus dem Knäuel der nach langer Fahrt sich reckenden Gestalten Gruppen, die je nach Bedürfnis die Kaffeekessel umlagern und mit der gefüllten Feldflasche in der Hand zugleich für längere Zeit Abschied nehmen von der deutschen Frau, die ihnen hier noch einmal als Rote-Kreuz-Schwester vom Bahnhofsdienst entgegentritt. Andere finden mit ortskundiger Sicherheit den Eßraum, um sich einen Schlag warme Suppe reichen zu lassen. Es sind nicht wenige, die den Waschraum belagern, um geschwind die Bartstoppeln aus dem Gesicht zu lösen, die ungeachtet des Rüttelns seit dem Abschied von daheim, da noch behutsame Frauenhände über die bartlosen Wangen strichen, gewachsen waren. Es braucht nicht bekannt gegeben zu werden, wie lange der Aufenthalt währt. Als die Lokomotive pfeift, springt der letzte übers Gleis und in den Wagen.

Unterdes haben die jungen Insassen des Transportzuges die nähere Umgebung, die für sie eine neue Welt ist, beaugenscheinigt. Die Zapfstelle gibt tatsächlich Wasser, da kann man sich also waschen. Aber was sind das für dreckige Gestalten, die zwischen den Gleisen schleichen, die sich hier und da nützlich machen und ihre Daseinsberechtigung auf dem Bahnhof aus einer ebenso schmutzigen Armbinde herleiten, auf der gerade noch "Im Dienst der Deutschen Reichsbahn" lesbar ist. Essenausgabe, einsteigen, gedehnter Pfiff der Lokomotive. Dann ruckt es wieder zum soundsovielten Male.

Der SF-Zug fährt in den Nachmittag. Nachdem man übereingekommen ist, wer wo die eine läßt, sinkt das Kinn auf die Kragenbinde. Man kennt sich - Soldaten sind sich fremd - aber jetzt weiß man, der Nachbar hat zwei Kinder, einen blonden Buben und ein dralles Mädel. Der am Fenster hat vor nunmehr sieben Tagen geheiratet. Und der da noch nicht schläft, dessen Auge bleibt unwillkürlich an der Abteilwand haften, wo ein Bild aus einer thüringischen Kleinstadt eingerahmt ist. Es will nicht zu dem Bild passen, das bei einer kurzen Blickwendung hinter den zurückgleitenden Telegrafenmasten von Stunde zu Stunde eindringlicher die schwindende Traumvorstellumg von glücklichen Urlaubstagen ablöst. Das Auge übersieht die Sparrengerippe strohkahler Dächer, das schmutzige Grau der Katen und weidet sich an dem dunklen Grün der Baumgruppen, die regellos hineinverpflanzt scheinen in das leicht gewellte Auf

und Ab der Weideflächen, kornbeladener Felder und des brackigen Sumpfgeländes. Selbst hier, wo keine gerade Horizontlinie am fernen Ende einer Ebene die Weite sinnfällig macht, bleibt sie dennoch nahezu körperlich spürbar in dem immer gleichbleibenden Bild, in dem lediglich die Sonne morgens die Schatten an den Konturen in die eine Richtung und ihre letzten Strahlen in die entgegengesetzte zeichnet.

Unsere Transportzug ist in einen Wald hineingekrochen; als sei ihr der Atem ausgegangen, prustet die Maschine, ehe sie steht. Unsere Wagen halten gerade vor einer Blockstelle. Da erhebt sich nun ein "Block"-Häuschen. Der Weg zum Eingang hin ist sauber gerecht, an den Gartenzaun lehnt sich ein Kaninchenstall. Zwischen den Zaunlatten lugen Kohlköpfe. Das Blütengesicht einer Sonnenblume blickt erhaben von oben herab. Die Petersilie drückt sich scheu in eine Ecke. Und längs des Bahndammes zieht sich ein Streifen Kartoffelland hin. Fürwahr. eine deutsche Oase. Ich wüßte nicht, was dieses Idyll im russischen Wald von seinem Vorbild in der Heimat unterschiede. Fehlt nur der deutsche Eisenbahner - und der tritt gerade heraus. -

Der SF-Zug hat kurzen Aufenthalt in Borissow. Von allen Seiten kriecht es hinter Hecken hervor, arbeitet sich an den Zug heran, vorsichtig nach links und rechts sichernd: das armselige Leben zerlumpter Kinder, bettelnder Alter. Eilfertig bücken sie sich nach den Zigarettenstummeln, leiern ihr "Pan jieb Broat" herunter, halten in schmutzstarrenden Händen eine Schachtel Streichhölzer, die schon oft den Besitzer gewechselt, als wohlbehütetes Tauschobjekt zur Schau und - kratzen sich, die Speckmütze nach hinten schiebend, die ungeschnittenen Haare. So muß es auch schon zuzeiten gewesen sein, da noch der D-Zug Warschau-Moskau verkehrte. Vielleicht waren sie minder vorsichtig, denn plötzlich geht ein Ruck durch die Menge, irgendwo hat es gebellt. Das gibt den Anlaß zu heilloser Flucht über Schienen hinweg, unter Waggons hindurch, hinein in die nächste Deckung. Ein Schäferhund jagt über das bereinigte Feld, stößt den letzten Fliehenden über den Haufen, und aus den Abteilfenstern schmunzeln unsere Landser.

Langsamer zottelt der Trausportzug hinterdrein. Man läßt die Beine aus der offenen Tür des G-Wagens baumeln, schiebt sich etwas Stroh unter die Sitzfläche und spielt gedankenverloren Kino. Das heißt, man stellt sich vor, der Zug steht und das sich bewegende Bild wird auf einem großen Leinwandstreifen vorübergezogen. Schließlich lebt man noch nicht in der Landschaft, sondern gleitet vorerst am Rande dahin. Komisch, wie das Mädchen in der Wattejoppe und dem Kopftuch mit angezogenen knien am Hang des Hügels kauert und unbeweglich auf einen Punkt blickt, während eine magere Kuh hinter ihr im spärlichen Gras weidet.

"Mensch, die Leute haben Zeit." Der Ausspruch, der täglich den vielen Lippen erstaunter Beobachter entflieht, verliert sich wie ein sanfter Windhauch in der Steppe. Aber an den Brennpunkten der, Verkehrs herrscht dagegen emsiges Schaffen. Da fühlt sich das Auge angezogen. Hält hier ein Fernmeldebauzug der Reichsbahn, so dort ein Bauzug für Wasserversorgung oder einer Bahnmeisterei, In ursächlichem Zusammenhang mit den Brachen neben den bestellten Feldern stehen die mit neuem Ackergerät beladenen Güterwagen an den Entladerampen; Auf dem pulsierenden Lebensweg über Schienen und Schwellen dringt die elementare Kraft in die in ihrer Unberührtheit müde gewordene Weite, um die im Boden schlummernde Fruchtbarkeit zu wecken. Man sucht nach den Narben des Krieges. Sie sind in der Natur schnell verwachsen. Bombentrichter auf der, Wiese neben dem Bahndamm sind der, Rindern willkommene Tränken. Trümmer sowjetischer Waggons liegen noch vereinzelt so, wie sie unsere Stukas vom Bahnkörper fegten. Umwucherndes Gras und milder Rost haben dem Bild das Grauen genommen.

Dafür leuchtet daneben ein Birkenzaun inmitten des satten Grüne, ein Zaun, wie wir ihn bauen, mit Sorgfalt und Richtung. Es kann gar nicht anders sein, als daß dort in dem Haus Angehörige einer deutschen Einheit wohnen. -

Der SF-Zug hält im Morgengrauen des neuen Tages. Smolensk! Es ist keine Sinnestäuschung, denn kaum hat eine Stimme aus der Lautsprecheranlage die bereits seit Minuten erfolgte Ankunft des Zuges vermeldet, schafft der Einzugsmarsch der Gäste aus dem Tannhäuser über den stillen Bahnhof. Ein Spiel des Zufalls, der dem Gefreiten der Bahnhofskommandantur die reichlich abgespielte Schallplatte in die Hand schob, der sie, müde von der durchwachten Nacht, mechanisch auf den Plattenteller legte, für die Landser willkommene Gelegenheit zu launigen Bemerkungen. Bis hier führte aller Weg gemeinsam, nun verzweigt er sich. In den Abteilen wird Luft. Sie ist sehr kühl am Morgen. Aber das scheint die kleinen zerlumpten Karreujungs nicht zu stören, die barfuß zu Dutzenden am Ausgang warten und ihr Erscheinen auf die Pünktlichkeit der deutschen Fahrpläne abstellen. Ob sie schon am frühen Morgen etwas gegessen haben, weiß man nicht, jedenfalls bevorzugen sie eine Zigarette und brausen dann mit dem Gepäck zur Frontleitstelle ab, die im neuerbauten, einstöckigen Ziegelhaus sich augenfällig aus dem Kreis kahler Ruinen auf dem Markt heraushebt. Im Blick auf diese Ruinen ist es erstaunlich, festzustellen, wieviele Menschen eine erheblich zerstörte Stadt noch beherbergt. Es gibt keine größeren Gegensätze, als zu sehen, wie sich eine kümmerliche Holzbude an einen modernen Verwaltungsneubau anlehnt, ein grundloser Lehmweg in eine Asphaltstraße mündet. Und das in der Stadtmitte.

Plötzlich ein Menschenauflauf. Man drängt sich, stellt sich an. Was gibt's? Eistüten, richtiges Speiseeis, kostet wenige Groschen. jeder kramt in der Tasche nach Geldstücken. Sie haben sich im Rocktutter verloren. Wer hat sie je hier gebraucht. Tabak, ein Stück Brot, Feuersteine, ja dafür konnte man erhalten, was sich zufällig bot. Und nun Geld, Eis, komisch. Vor Tagen stand eine Frau am Wege. Sie hatte keine Erdbeeren, keine Eier. Sie wollte Brot, nein, nicht erbetteln. Sie wollte etwas dafür geben. Sie zeigte einen, Schein. 50 Mark und noch einen, 5 Mark, sie schämte sich,

nur diese Papiere anbieten zu können. Was wußte sie von ihrem Wert. Und nun kommt einer und verkauft Eis zu einem angemessenen Preis. Geld spielt wieder eine Rolle. Wer sagt denn: Geld spielt keine Rolle ? Weiß leuchtet von der höchsten Erhebung über den Häusern die Fassade der Kathedrale. Ais der Schwärze der geöffneten Eingangstür schimmern matt die Alterkerzen. Volk strömt ein Und aus, nicht achtend der beiden Tanks aus dem ersten Weltkrieg zur Rechten und Linken der Steinstufen, so dräuend sie dastehen wie Urwaldungeheuer. Sie haben den gequälten Menschen nicht die Minuten währende Flucht aus ihrem irdischen Jammertal zu verwehren vermocht. Von hier oben überblickt man ein Großteil der Stadt. Fabrikschornsteine rauchen. Der Dunst legt sich über das Tal des Dnjepr. Die kahlen Fensterhöhlen hat die Weite entrückt, man sieht nur mehr das neue Leben.

Für die Insassen des SF-Zuges nähert sich die Bahnfahrt ihrem Ende. Sie war für sie nichts Aufregendes mehr, lediglich eine Bestätigung, daß man nach Monaten angenehmer zum Ziel kommt als ehedem, da man auf grundlosen oder staubigen Wegen fuhr, ritt oder marschierte und noch den Bolschewiken vor sich hertreiben mußte. Dar, sagt sich, nachdem es überstanden ist, so kurz und einfach.

Bahnhöfe liegen hier selten innerhalb einer Stadt. Dort, wo das Bahngelände aufhört, beginnen die Feldwege. Es verbleiben immerhin etliche Kilometer bis zur Front. Das Strandgut der Schlachten im Straßengraben nimmt zu, ist auch noch nicht so ausgeschlachtet wie im rückwärtigen Gebiet. An den Wegkreuzungen haben sich unbeschilderte Haltestellen gebildet. Wer es weit hat bis zu seiner Einheit, fährt auf "Anhalter." -

Unser Transportzug ist in W. eingelaufen. Das ist nun der vielgenannte Ort, ein zerknittertes Bahnhofsgebäude im Vordergrund, ein paar Hundert Meter entfernt ein Wasserturm, die stehengebliebene Wand eines mehrstöckigen Gebäudes hebt sich von der Hügellinie im Hintergrunde ab, davor und daneben ducken sich sparsam und regellos verstreute Holzins Gelände. Doch das Stadtzentrum liegt hinter den Hügeln. Es scheint lediglich dadurch gekennzeichnet, daß ein Kirchturm aufragt und die Häuser näher aneinanderrücken. er Bahnhof bietet ein bunt bewegtes Bild.

Neben uns wartet ein Lazarettzug auf die Freigabe der entgegengesetzten Fahrtrichtung. Die letzten Sanitätskraftwagen fahren vor. Behutsam werden die Tragen in die Abteile geschoben. Weißes, Linnen leuchtet von den Etagenbetten. Noch Frontnähe, und doch atmet die neue Umgebung der Verwundeten heimatliche Fürsorge. Trotz der Selbstverständlichkeit, mit der alles geschieht, hat es die Arbeitsmänner irgendwie gepackt. Bisher waren es Trümmer, Ruinen, ab und zu ein Kreuz am Wege, was sie vom Kriege sahen, und nun, blühendes Leben wie sie selbst, geknickt, behindert. Ach, man denkt je bewußt nicht so weit, dennoch blickt man ein wenig hilflos in das andere Wageninnere, wendet scheu den Kopf, als habe man sich ertappt, neugierig gewesen zu sein. Der Zug ruckt wieder an.

Viele Meilensteine sind es, an denen sie vorüberfuhren. Nun werden es nur noch wenige sein, dann sind sie am Ziel.

Mücken

Mücken gibt es auch in Deutschland. Bloß nicht so viele. Aber hier im Osten ist ja doch alles ganz anders. Also Mücken? Kleinigkeit. Wir rauchten. Pfeifen, Zigarren und Zigaretten. Priemen nützt nichts, weil keine Rauchentwicklung dabei ist. Pfeife hilft am besten, meinten wir. Ja, das denkst du! Nichts hilft. Nichts, lieber Herr. Bei Läusen und Wanzen, bei Vipern und Fliegen ist Angriff möglich. Und wenn wir angreifen, siegen wir. Sie können darüber Näheres in den Berichten lesen, die man über uns schreibt. Bei den Mücken ist nichts zu wollen.

Wir entfachten Feuer. Im Herbst ärgerten wir uns, wenn das Feuer, das wir zur Erwärmung unserer steifgefrorenen Gliedmaßen entfachten, schwelte. Hier ärgern wir uns, wenn es nicht schwelt. In kürzester Zeit entstanden tausend Verfahren, wie man trockenes Holz dazu bringen kann, daß es sich wie nasses benimmt, aber trotzdem brennt. Gewaltiger Qualm stieg gen Himmel und zeigte den sowjetischen Fliegern, wo wir waren. Dies war so ziemlich die einzige Wirkung. Die Mücken lachten sich eins.

Die "Isak" wurde erfunden, die Insektenabwehrkanone 42, die schwere und die leichte. Man schießt in eine Kartuschhülse einige Löcher, tut qualmfähiges Material hinein und schwenkt die "Isak", nachdem man das qualmfähige Material angezündet und an die Kartuschhülse einen Haltedraht gebunden hat, hin und her, wobei es dem Manne überlassen bleibt, ob er von rechts nach links oder von links nach rechts schwenken will. Also ganz einfach in der Handhabung. Ich verrate Ihnen aber eines: es ist nicht nur gleichgültig, ob Sie von rechts nach links oder von links nach rechts schwenken, es ist überhaupt gleichgültig, ob Sie schwenken, jedenfalls den Mücken.

Wir empfingen Mückenschleier. Grün mit grünen oder weißen Bändchen, sehr kleidsam. Ohne Berufsstörung zu tragen. Die Mücken sahen sich diese Schleier an, und dann gingen sie ran wie unsere Stukas. Überhaupt haben sie den Stukas alles abgesehen. Sie greifen wie jene mit Sirenengetöse an und ebenso unermüdlich. Gut ist Mückenschleier mit Stahlhelm. Dann stechen sie nur gegen Kinn und Hals. Gegen den Stahlhelm können sie nichts machen. Wir haben unsere eben erst abgelegten Handschuhe wieder angezogen. Darauf hatten die Mücken bloß gewartet.

Die Mückenschleier weisen überdies Mängel auf. Es fehlt das Loch für die Pfeife. Der Mückenschleier auf dem Kopf ist zum Beispiel bei Benutzung der Latrine nahezu wertlos. Glauben Sie mir dies so, lieber Herr, und ersparen Sie mir Schilderungen von Einzelheiten. Sie meinen, man könne auch nachts dorthin gehen ? Alles versucht. Aber entweder sind diese verfluchten Biester auch nachts dort, oder der Feind schießt. Vergessen Sie nicht daß wir uns hier im Kriege befinden.

Überhaupt nachts. Hier gibt es um diese Jahreszeit bekanntlich keine Nächte mehr. Die Vögel zwitschern daher auch nachts und haben begreiflicherweise keine Zeit, Mücken zu fangen. Die Mücken wissen dies. Genau so wie die Sowjets um die Nachtzeit wie die Irrsinnigen um sich ballern, greifen die Mücken nachts mit ungeheurer Verstärkung an. Einer von uns glaubte..., aber lassen Sie sich das erzählen: Heute Nacht, sagte er, heute Nacht... ich die Mücken an. (Machen Sie aus den drei Punkten, was Sie wollen, guter Freund. Wir sprechen hier nun mal so.) Dann zimmerte der den ganzen Abend an einem Gestell herum, umwob es mit zarten Gazeschleiern, die er mit Leukoplast zusammenklebte, murmelte: Die Schultern müssen auch mit hinein... Wir hatten schon Sorge, daß er ein Kind kriegen würde. Aber er stülpte sich die ganze Wiege über den Kopf, kroch mit den Schultern hinein und schlief trotz stärksten Beschusses selig lächelnd ein. Die Mücken hatten sich das ganze Theater aus einer Bunkerecke mit angesehen. Kaum pennte er, griffen sie konzentrisch an. Welle auf Welle, im rollenden Einsatz, Lieber Herr, er war mein Freund. Der Mann ist fürs Leben gebrochen. Ein ausgesprochen tierlieber Mensch, der er einmal war, martert er jetzt die von ihm überlisteten Mücken über Lichtern langsam zu Tode und jubelt dabei in Lauten, die nichts menschliches mehr haben.

Es gibt auf die Dauer kein Mittel, den Mücken zu entfliehen.

Wir wissen dies. Aber wir glauben es nicht. Wir versuchen es jetzt mit Chlorkalk. Wir haben ganz vorzüglichen Chlorkalk. Sein Geruch ist überall. Er dringt bis zu den feindlichen Linien. Die Sowjets fürchten sich sehr davor, weil sie das für ein neuartiges Kampfmittel halten. Aber diejenigen, die behaupten, die Mücken wären davon ohnmächtig geworden, sind Phantasten.

Schweigen Sie, lieber Mann, wir brauchen Ihre Ratschläge nicht. Die paar Beispiele, die ich Ihnen erzählte, sind der Rede nicht wert. Noch tausend könnte ich anführen. Immer aufs neue versuchen wir mit ungebrochenem Kampfgeist, das Wesen, den Ursprung und die Bedeutung der Mücken zu ergründen, um sie Wirksam bekämpfen zu können. Man sagt, sie brüten um diese Zeit. Wir werden sie dabei belauschen und ihnen die Eier wegnehmen. Wir sprechen nur noch von Mücken. Wir schreiben davon nach Hause. Einen von uns hat es gepackt, er hat einen ganzen Bericht über die Mücken geschrieben und will ihn drucken lassen. Wir wollen die Mücken..., wir werden sie ... ha, wir sind noch nicht am Ende, verlassen Sie sich darauf.

Zeltstadt

Sie ist gar keine Stadt, Eis heißt nur so, auch kein Dorf, aber dennoch ist sie ein Gemeinwesen eigener Art. Heute ist sie hier, morgen woanders. Darum ist sie auch in keiner Karte verzeichnet, höchstens mit Bleistift eingetragen, damit man sie wegradieren kann. Wann sie zuletzt am Waldrand stand, vermag man aus den am wenigsten vergilbten Frontzeitungen hinter den Büschen zu ersehen, wenn man zum Erscheinungsdatum 3 bis 5 Tage hinzurechnet. Auf einen Tag kommt es dabei nicht an. Hast du schon einmal auf einem Dachboden gestanden, wenn es regnete, und aus der Luke gesehen? Herrliches Gefühl. Da wurde nur dein Kopf naß. Mit dem Zeltdach kannst du es ähnlich machen, nur mußt du es vorher abknöpfen. Dann darfst du dich sogar damit aufs Fahrrad setzen. Bei normalem Regen wird nur der Kopf naß, bei starkem Regen etwas mehr, doch der war bei der Konstruktion nicht vorgesehen. Wer das Zeltdach schätzen gelernt hat, sieht über diesen kleinen Fehler großzügig hinweg. Es gäbe eine eigene Geschichte, wollte man alle Vorzüge der Zeltbahn beschreiben. Für uns soll sie lediglich da sein, mit mehr als hundert ihresgleichen meinetwegen in einem Wald, genauer an einem Waldrand. Ich treffe den Posten trotz der Finsternis. Vielleicht hat er mich auch zuerst getroffen. Ich frage ihn nach dem Abteilungsführer. Er deutet in eine dunkle Richtung. Dann stehe ich allein und lausche. Die Ohren sind die einzigen Sinnesorgane, die etwas wahrnehmen. Die Nase ist beim Menschen zu wenig entwickelt. Das merkt man erst in solchen Lagen. Plötzlich spitzen sich die Ohren. Es schnarcht ganz deutlich, noch einmal. Der Wald schnarcht, seltsam. Manche sagen auch. es wird gesägt, doch die Bäume bleiben stehen. Das merkt mein Kopf ebenso deutlich, als ich einen anrennt. Es wird sogar hell, nur scheinbar, von den kleinen Sternchen, die vor den Augen tanzen. Die Sterne vergehen, das Schnarchen bleibt, also bin ich richtig. Ich habe es selten bezweifelt. Dabei bin ich schrittweise vorwärtsgekommen. Auf dem Waldboden hebt sich ein schwach schimmerndes Quadrat ab, Sesam, tue dich auf, das war wohl in einer der 1001 Nächte. Ob sie so dunkel war wie diese? Ich will ankloppen, so aus der Gewohnheit eines gut erzogenen Menschen heraus, aber wohin soll ich klopfen, es ist ja keine Tür da. Flüsternde Stimmen schwirren mir entgegen, als stehe ich schon mitten im Zimmer. Es bleibt dunkel. Ein Hund knurrt. Das Zeltdach wird angelüftet. Vorsicht Stufen! Bitte bücken! Im allgemeinen kleben die Zelte am platten Erdboden. Diese sind zur Hälfte hineingekrochen. So krieche ich hinterdrein. Hier schnarchts noch nicht. Dafür qualmt es, einmal der Stumpen des Abteilungsführers und zum andern die Leuchte auf dem Klapptisch. Sie hat Verdunkelungsstellung eingenommen. Die Stearinschale mit dein schwimmenden Docht ist überstülpt von einer Flasche, weicher Boden und Hals fehlen. Normalerweise nennt man so etwas Zylinder. Um die Flasche ist eine Papierhülse gestellt mit Löchern, sonst wäre es ganz dunkel.

Nach der Begrüßung: "Setzen Sie sich auf die Couch." Lattenrost mit Decke, stellt mein empfindlicher Körperteil fest. Aber sonst ist es gemütlich. Der Hund streckt wohlig stöhnend seine Viere von sich. Der Verwalter ist auch noch da. Er hält sich im Hintergrund. Es kommt ja selten vor, daß sich so spät Besuch einstellt. Er dreht am Radioapparat. Nicht einfach, mit fast leerem Akku einen brauchbaren Sender zu erwischen. Die Nachrichten sind fällig, aber auch die Nähmaschine. Fragen Sie jeden Landser von der Ostfront, was das ist. Und er wird erstaunt gegenfragen: "Sie wissen nicht?" Da schnorrt es schon in der Luft. Das Zeltdach ist keine schalldichte Wand, das haben Sie inzwischen gemerkt. Wir brauchen darum kleine Sirene, würde unnötigen Lärm machen. Es lärmt ohnedies genug. Das Wummern an der nahen Front reißt nie ganz ab. Würde es aufhören, fehlte den Ohren etwas, so fehlt nichts. - Doch, ein Schnaps. Das Schnurren schwillt an und ab. Iwan macht die Bomben klar. Es ist viel Erde auf der Erde. Er kann noch unzählige Löcher schmeißen, ohne etwas zu treffen, was er mit Inbrunst tut. Drei dumpfe Aufschläge, weither. Dann verebbt das Schnurren.

Das war die Einleitung. Nun wirds zum zweitenmal gemütlich. Beim dritten Stumpen weicht das Schweigen, nicht der Qualm, unwesentlich, man sieht sich sowieso schlecht. Gespräche raschen gern Umwege. Sie gleichen dem Hund, der sich legen will und sich aus ungeklärter Ursache vorher mehrmals um seine Achse drehen muß. Wieviel Zeit würde gespart, wenn man eher zum Kern der Sache ... egal, wir haben hier Zeit. So fangen wir mit dem Jahr 1941 im Osten an. Was damals rätselhaft schien, ist heute gelöst. Nicht alles. Zum Beispiel das mit der russischen Seele. Über das, was ungelöst ist, gehen immer die Meinungen auseinander. Ich erzähle gerade von der alten Frau, die mich heute nachmittag ansprach. Sie hatte vor einem Haus ihre drei Habseligkeiten zusammengerafft. Ein halbwüchsiger Bursche, vielleicht der Enkel, schmierte einen zweirädrigen Karren. Man stand anscheinend vor einem Umzug. Die alte Frau brach in Tränen aus, erzählte eine lange Geschichte, in der häufig "Stalin kapuht" vorkam. Sollte sie begriffen haben, warum wir hier im Osten sind ? Sollte sie doch die Gefühle Haß oder Liebe kennen? Warum heulte sie, nur weil es zur Geschichte dazugehörte? Ich muß immer an die Kinder denken. Wenn die Sonne gegen die Haustür scheint, kommen sie heraus, wie die Eidechsen aus ihrem Loch, aber dann sitzen sie auf den Holzstufen, sitzen stundenlang. Unsere Kinder würden umhertollen, würden spielen. Dann und wann steht eines auf, geht ums Haus in den Unkrautgarten, weil es notwendig war, oder geht in die Küche, kommt mit einem Brotkanten wieder, auch weil es notwendig war, wegen der körperlichen Regungen. Sonst nichts. Kaum an Anflug von Lächeln. Verschwindet die Sonne oder macht sich ein kalter Wind auf, kriechen sie ins Haus und auf den Ofen. Man fragt sich, wo ist das, was den Menschen vom Tier unterscheidet, seine Seele ? -

"Ich will Ihnen was sagen", hebt der Abteilungsführer an. "Machen wir uns darüber keine Gedanken. Wo wir von Seele sprechen, haben jene ein schlecht verfülltes Loch. Das klingt hart, ist aber meine unmaßgebliche Meinung. Es war im vergangenen Herbst in einem Dorf, dessen unaussprechlichen Namen ich vergessen habe. Da starb ein alter Mann. Die Angehörigen hatten ihn in einen, na sagen wir schon Sarg gelegt - Kiste wäre richtiger - und diesen auf einen Karren gestellt, den ein müder Gaul mitsamt dem heulenden und lamentierenden Trauergefolge hinter sich herzog. Es schien eine ganz traurige Angelegenheit, wenigstens bis zu der tiefen Rinne im Weg. Da legte sich der Karren zu stark auf die Seite. Der Sarg kam ins Wanken, rutschte ab und der Deckel öffnete sich. Nun müßten ja alle vor Schreck erstarrt stehen geblieben sein. Im Gegenteil, so sehr sie erst heulten, lachten sie jetzt schallend aus vollem Halse. Die Situation war ihnen zu komisch. Dann packten sie den Alten wieder ein und vergessen schien der Zweck, weshalb sie eigentlich zusammengekommen waren. Die Beerdigung nahm ein fröhliches Ende. Sehen Sie, günstigenfalls große Kinder. Nun zum Thema Gefühl. Kommt da ein Gaul vom Sumpfpfad ab und versinkt. Das Tier schlägt um sich, die Leinen reißen, bis zum Leib ist es schon weg, kann sich kaum noch rühren. Die Männer stehen dabei, sehen sich den Fall an, zucken mit den Achseln. Einer nimmt eine Leine, kriecht zum Gaul vor, legt eine Schlinge um den Schwanz, wie um einen gefällten Baum, den man aus dem Wald zerren will, spannt einen anderen Gaul ein, läßt anziehen. Das versinkende Tier schreit vor Todesangst und Schmerzen. Sie reißen ihm den Schwanz aus dem Leibe. Ein deutscher Soldat kommt herzu, sieht was hier vorgeht und jagt dem Gaul eine Kugel in den Kopf. Der ist erlöst. Was kümmert sie des anderen Schmerzen, noch dazu bei einem Tier." -

Es herrscht Stille im Zelt. Der Hund jault leise im Schlaf. Das Flämmchen knistert und flackert. Nachtkühle dringt durchs Zeltdach. Jemand gähnt. Ich verabschiede mich, tapse wieder durch die Nacht. Außerhalb des Waldes erkennt man den Fußpfad. Eine Viertelstunde später raschelt das Stroh unter meinem Rücken. Gute Nacht!

Nahrhafte Entdeckungsreise

Kennt ihr das Gefühl, das einen plötzlich überkommt, wenn einem alles egal ist, wenn man einmal so ganz, ganz unkriegerisch sein möchte, einmal wieder ganz man selbst sein möchte, und wenn es nur für einen Tag wäre?

Wir nannten es: Einmal eine große Dame sein! -

Dann werden schöne Erinnerungen wach, ferne Feriengedanken tauchen auf. Jeder ist einmal irgendwo gewesen, wo es ganz besonders schön war, jeder hat einmal ein unvergeßliches Erlebnis gehabt, und man steigert sich in Wünsche

hinein, die so himmelhoch gehen, daß man, plötzlich wieder auf der Erde stehend, so unerhört nüchtern wird, daß man heulen möchte.

Aber man heult nicht.

Meint man! Denn irgendwie packt es einen doch, man ist unmännlich gerührt, und in seiner Hilflosigkeit findet man keinen anderen Ausweg, als seinen Kameraden kräftig auf die Schulter zu hauen. Das reagiert ab. Der Kamerad haut - genau aus demselben Grunde -kräftig wieder und man ist wieder ganz Mann, ganz Soldat.

Einmal, als wir gar nicht daran denken, kommt das Glück auch zu uns, stellt unseren Motor hoffnungslos ab, nimmt uns bei der Hand und führt uns ins Märchenland.

Dieses kleine Dorf dort, ganz abseits von der Heerstraße, scheint der Krieg vergessen zu haben. Als wir nach Hilfe für unser Auto suchend eine kleine Anhöhe erreichen, liegt es unten im Tal vor uns. Durch wogende Kornfelder hindurch kommen wir dein Dorf näher. Viehherden weiden abseits des wenig ausgefahrenen Weges, gehütet von halbwüchsigen Burschen denen eine halbe Zigarette Inbegriff höchsten Lebensgenusses ist.

Wiesen hunderterlei farbigen Blumen strömen einen Duft wie Honig aus, und in die Stille des heißen Sommertages hinein tönt das tausendstimmige, feine Singen der großen und kleinen Insekten, harmonisch begleit et von dem tiefen Summen eifrig von Blüte zu Blüte eilender Bienen.

Wer will es uns da verargen, wenn uns plötzlich materielle Gelüste anwandeln! Gerade dieser betäubende Duft läßt mehr und mehr den Wunsch nach Honig in uns wach werden. Auch ausgewachsene Männer haben manchmal Verlangen nach einem nahrhaften, besonderen Etwas, das sie zwar nicht benennen können, dem aber dann unvermittelt ein äußerer Einfluß - hier der Duft des Honigs - Gestalt verleiht.

Als wir ins Dorf kommen, haben sich seine Bewohner fast restlos wie zum offiziellen Empfang versammelt.

Die Dorfstraße ist bevölkert mit kleinen Kindern, Hühnern, Enten und Gänsen und auf den kleinen, umsäumten Wiesen zwischen den Häusern wälzen sich, wohlig grunzend, große und kleine Schweine im Dreck.

"Schlaraffenland?" fragt der Blick meines Kameraden.

"Aussichten!" erwidert der meine und wir fühlen beide, daß wir hier der Sache mit der "großen Dame" ein erkleckliches Stück näher kommen."

Mein Kamerad spricht russisch, ein Umstand, der allein eine Million wert ist! Wenn er Eier haben will, fragt er auf russisch danach und das "Ichverstehdichnicht" zieht bei ihm nicht. So begrüßt er auch jetzt in gesetzten Worten die Dorfversammlung, wünscht für uns ein Quartier und etwas zu essen und klärt somit einwandfrei die Lage. Wir bekommen beides, reichlich und gut. Wir werden bald gut Freund mit allen Leuten im Dorf, jeder hat etwas zu erzählen, jeder etwas zu fragen und jeder will etwas Besonderes für uns tun. Da treibt plötzlich ein sanfter Wind wieder den Duft von Honig von der Wiese zu uns herüber. Und bald ist der alte Bauer gefunden, der sein ganzes Leben lang mit seinen Bienen gelebt hatte. Auf seine freundliche Einladung besuchen wir ihn am anderen Morgen, Dachten wir eine große Imkerei vorzufinden, hatten wir uns getäuscht. Es war erschütternd und doch wundervoll zugleich, wie der Alte mit zitternder Stimme und Tränen in den Augen erzählt, daß die Bolschewiken ihm von seinen fast hundert Stöcken nur zehn ließen, wie er mit ansehen mußte, wie diese Stöcke, zusammen mit vielen anderen der Bauern aus dem Dorfe in einem schlecht geleiteten Kolchosbetrieb verkamen. Aber bald gewinnen die Gegenwart und der Blick auf die Zukunft wieder Oberhand über den Greis, und stolz zeigt er uns seine Völker, denen nun seine ganze Liebe und Sorgfalt gilt.

Plötzlich erhebt er sich und geht mit leisem Schmunzeln ins Haus. Bald kommt er zurück und auf einem Teller trägt er - o heiliger Schlaraffius! - eine wundervolle Honigwabe, die er, in zwei Teile teilend, uns als Gastgeschenk darreicht. Wir essen den Honig samt der Wabe, es schmeckt wundervoll. Inzwischen hat der Bienenvater lebhaft weitergeplaudert. Wie er seine Völker wieder vermehren will, wie er neu aufbauen will, erzählt er mit strahlenden Augen. So sehr liebt er seine Arbeit, die ihn ein ganzes Menschenleben lang ausgefüllt hat. Eine Kostbarkeit zeigt er uns noch: reines Bienenwachs, wie es zur Zeit des Zaren noch zu Kerzen verarbeitet wurde und dann die prächtigen kleinen Kirchen mit wundervollem Duft erfüllte.

Als wir ihn dann aber um Honig zum Mitnehmen bitten, wird er unruhig und schaut sich ängstlich um. Unsere Blicke folgen dem seinen und schnell sehen wir seine Frau im Hause verschwinden. Mein Kamerad aber steht auf, ein ernstes Wort mit der Babuschka zu reden. Es bedarf schon eines etwas gewaltsamen Vordringens in die hintersten Gemächer, des Hauses, um den Schatz auszugraben. Wie eine Henne sich schützend vor ihre Küken stellt, so steht die Alte vor einem Kübel, gefüllt bis zum Rand mit reinem, goldgelbem, herrlich duftendem Honig. Als wir dann aber in die Tasche greifen und mit Rubelchen winken, werden ihre Augen groß, rennt sie eilfertig Gefäße zu holen, um uns die flüssige,

zuckrige Sonne hineinzufüllen. Manches Pfund haben wir noch gekauft, manche Flasche voll ist in unseren Koffer gewandert, um später zu Hause eine Freude bereitende und nahrhafte Auferstehung zu feiern.

Am nächsten Tage reißt uns das Brummen des wieder genesenen Motors aus unseren Märchenträumen, den Zauber endend. Das Glück winkt uns Lebewohl, die Pflicht nimmt uns bei der Hand und führt uns auf die endlose, staubige Straße zurück. Allein gelassen, sehen wir uns an, hauen uns kräftig auf die Schulter, steigen in unser Auto und sind wieder die Alten.

Heißer Sommer

Eigentlich war er recht kühl am Oberlauf der Wolga, gemischt aus Regen und Sonnenschein. Mit der Hitze sollen nicht die Wärmegrade gemeint sein, die ein Thermometer fein säuberlich registriert, sondern es war vielmehr die körperlich empfundene Hitze, die die Augusttage so heiß werden ließ, die einem Fieber gleich alle ansteckte, die sich in dem heimgesuchten Gebiet aufzuhalten hatten oder es betraten und die es mit einem Seufzer der Erleichterung verlassen konnten, indem sie nachträglich feststellten: es ging heiß her. Vier Worte einer allgemeinen Redensart können viel wiegen, wenn sie nicht geschrieben, sondern vom Beteiligten erlebt werden. Die durch das Feuer gingen, reden nicht viel, und um den vier Worten Gewicht zu verleihen" müssen sie aufgeschrieben, vervielfältigt werden. Das gibt eine längere Geschichte.

Sie beginnt mit dem 30. Juli. Tiefhängende Wolken jagen über das Tal der Wolga. Feiner Sprühregen durchnäßt alles, was nicht unter ein dichtes Dach gekrochen ist. Wo es nicht tropft, feuchtet es. Die Arbeitsmänner kriechen aus den Zelten, langsam, nicht so fröhlich wie sonst, wenn die Sonne lacht. Ungemütliche Lage. Der Zeltbewohner haust praktisch im Freien. Sein Temperament richtet sich nach dem Wetter. Dräut es mit Sturm und Regen, kann man nicht mit ungezwungener Fröhlichkeit rechnen. Es gibt nur wenige, die den Barometerstand ihres Gemütes und der Natur nicht gleichgeschaltet haben. Das sind die Lebenskünstler nach dem Motto: Hab Sonne im Herzen ... Auch sie sind im Gedanken an ihre Baustelle vorübergehend geknickt. Regen bedeutet Schlamm, und Schlamm hat die Eigenschaft, sich schwer bewegen zu lassen. Nördlich von Rshew gibt es einen Panzergraben, besser: es soll einer werden. Seit Tagen mühen sich darum vier Abteilungen ab. Jeder laufende Meter - er läuft sehr langsam - erfordert vier Kubikmeter Bodenbewegung. Sagt man dafür Schlammbewegung, ein Trick des teuflischen Regens, dann weiß auch der Laie Bescheid. Nur er hat es gut, weil ihn der Schlamm nichts angeht.

Mitten in diese düstere Aussicht platzt eine Bombe. Sie hat früh um 5 Uhr beim Abteilungsführer eingeschlagen und sich als Fernspruch angekündigt. Die Abteilungen der Gruppe O. rücken nicht zur Baustelle ab. Sie halten sich einsatzbereit und erwarten weitere Befehle. Die Wartezeit verkürzt der Gegner. Seine Artillerie macht sich stündlich unangenehmer bemerkbar. Sie dröhnt so nahe; möglich, weil man jetzt Muße hat, darauf zu achten. Nach Vierstündigem tatenlosem Verharren schleicht ein Gerücht durch die Zeltreihen: Der Feind ist eingebrochen, etwa in der Mitte der Baustelle. Die Männer stehen mit hochgeschlagenem Mantelkragen vor den Zelten und unter Bäumen. Gesprochen wird nicht viel. Man rechnet, eine Stunde Fußmarsch bis zum Panzergraben sind sechs Kilometer, für die Artillerie also keine ... Rums, die erste Granate krepiert im Dorf. In den Geländemulden um den Ort wird es lebendig. Grenadiere und Kradschützen eilen vor und zurück. Es riecht brenzlig, nicht nur von der brennenden Kate her, die Einschläge häufen sich. Die Männer sind in Deckung gesprungen. Üble Schweinerei, in den Bunkern und Kampfständen steht das Wasser. Es bleibt wenig Zeit zum Fluchen. Der Spaten muß her, in Eile sind Deckungsgräben, die die Kampfstände östlich und westlich des Dorfes verbinden sollen, aufzuwerfen. Der Regen nimmt die Sicht. Er nimmt sie für Freund und Feind. Wie langsam die Zeit kriecht. Um Mittag kommt ein Melder von der Division: Das Dorf ist so lange wie möglich zu verteidigen. Verstärkung ist auf dem Marsch. Um 13 Uhr trifft sie ein. Einige Panzerjäger, ein Zug Grenadiere mit ihrem Kompaniechef, eine Batterie Langrohr, eine Feldhaubitze und ein Pionierzug. Auf drei Kilometer ist der Feind heran. Was sind drei Kilometer im schier unendlichen Raum! Doch der ist vergessen. Hier bedeuten sie die Entfernung bis zum nächsten Dorf. Viele Augenpaare spähen in die Regenwand. Was waren die Artillerieeinschläge auf der Baustelle, was die gelegentlichen feindlichen Tieffliegerangriffe gegen die Erwartung der nächsten Stunden? Man hat heute noch nichts Warmes gegessen, aber irgendwie sitzt etwas in der Kehle, das man hinunterschlingen möchte. Bei der Arbeit war der Tag ausgefüllt, Fliegerdeckung gebot eine Unterbrechung der Eintönigkeit. Und jetzt warten, warten auf etwas Ungewisses. Die Hand streicht über den Gewehrlauf. Regentropfen perlen an ihm herunter. Die Auflage wird verbessert, über Kimme und Korn geschielt. Ein müder Regenwurm quält sich durch den Lehm. Wie er sich mühsam vorwärtstastet. Das sieht so neu aus, als sähe man es zum erstenmal im Leben. Der rechte Stiefel scheint ein Loch zu haben. Unangenehm, wie die Zehen im Fußlappen quitschen, wenn Man sie bewegt. Man muß doch etwas bewegen. Vorn bewegt sich nichts. Ein Tropfen fällt vom Stahlhelm auf die Nasenspitze. Das kitzelt. Nicht so wie die Mücke im Stillgestanden. Das ist unangenehmer. Aber damals war kein Feind in drei Kilometer Entfernung. Der Obertruppführer könnte auch unangenehm werden. Heute liegt er 30 Schritte rechts und späht mit dem Glas unentwegt geradeaus. Es beruhigt, daß einer weitersieht als die eigenen Augen. In etwa 300 Metern dehnt sich ein Buschgelände. Bis dahin reicht die Erdsicht. Aus der Luft wird bei dem Sauwetter nichts kommen. "Visier 300", schwirrt von Mann zu Mann. Man kann die Kusseln zählen, erst die vorderen, darin die auf Lücke stehenden, dann ... die Kusseln tanzen, sie wiegen sich im Dunstschleier. Man muß die Augen schließen und wieder öffnen. Die Kusseln tanzen ihren Reigen weiter, dicke und schlanke, hohe und niedrige.

Verflucht, wenn da jetzt Russen drinstecken, und sie wiegen mit. Ruhig zielen, abkommen, Auge auf, Finger lang, absetzen, durchladen. Nicht aufgeregt werden. Das sagt sich so selbstverständlich auf dem Schießstand. Ach, ist das lange bei, in Wirklichkeit ganze zehn Wochen.

Ein fernes Brummen dröhnt durch die Stille zwischen den Granateinschlägen. Das Ohr wird hellhörig. Die Flieger kennt man doch, oder sollen gar Panzer 9 Es werden eigene sein. "Panzer von vorn", einer hat es gerufen. Das stößt wie ein lähmender Ruck durch die Glieder. Wieder spähen die Augen, diesmal gezügelt und scharf. Da - zwischen den Kusseln bewegt sich ein Ungetüm, noch eins - zwei - drei -fünf. Hinter den Panzern springen Gestalten, geduckt in Gruppen. Feindliche Infanterie. 250 Meter! Feuer frei!" Die Gestalten hat der Feuerüberfall an den Boden gedrückt. Aber die Panzer. Sie brummen näher. Pak bellt. Da erst halten sie ein. Der fünfte läßt sich nicht beirren. Er rollt feuernd auf die eigene Stellung zu, überfährt sie, stoppt. Das Turmluk öffnet sich. Der Sowjet will sich anscheinend orientieren.

"Mensch, plätt ihm eins!" Einer hat es kaum gerufen, da prasselt der Feuerstoß eines MG. gegen den Panzer. Ein paar Gewehre fallen mit ein. Der Deckel klappt zu, der Panzer ruckt an. Der siebente Schuß der Pak bläst ihm das Lebenslicht aus und entfacht dafür in ihm einen vernichtenden Brand. Bar ihrer Panzer weichen die Feinde mit hereinbrechender Dunkelheit. Aus der Nachbarabteilung lösen sich drei Spähtrupps mit dem Auftrag, zu erkunden, ob der Feind etwa durch das Sumpfgelände auf die Bahnlinie vorgestoßen ist. Noch meinen die Arbeitsmänner, dieser Tag sei ein verrückter gewesen, so ganz anders als seine Vorgänger. Außer der Sicherung können sie für heute aus der Stellung gezogen werden. Sie haben gestanden wie die, Donnerwetter ja, wie Soldaten, das wird ihnen erst jetzt bewußt, da sie ins befreiende Erzählen kommen.

Wir schreiben den, 14. August. Was haben die verflossenen 15 Tage nicht alles gebracht. Verlegung, Angriffe des Feindes, Abwehr, Tiefflieger, Panzer, Artilleriebeschuß. Keine Erleichterung. Zwei Züge beziehen Stellung, einer verbleibt in Ruhe, das gleiche Bild bei allen Abteilungen. Der Spaten ebnet nicht mehr Wege, er ist Werkzeug des Grenadiers geworden, der die Erde liebt, weil sie ihm Schatz gewährt. Der Freitag graut herauf. Was bedeutet schon Freitag, da der Sonntag zu den Wochentagen zählt. Die Männer, die als Posten am Ortsausgang die Nacht durchwacht haben, frösteln, war auch der Tag warm, Müdigkeit und Morgenkühle lassen Schauer über den Rücken laufen. Seit zwei Tagen haben die Nachbarabteilungen zusammen mit Einheiten der Wehrmacht Stellung bezogen zur Sicherung der Wolga. Um 3 Uhr schreckt sie heftiges Artilleriefeuer auf, das die Männer aus den Häusern in die Bunker treibt. Die B.-Stelle meldet, der Feind nebelt sich am linken Flügel ein. Er hat es schon gestern um die gleiche Zeit getan, ohne daß etwas geschah. Doch man soll ihm nie trauen. Im Flußtal ist die Dunkelheit gewichen, die Nebelwand schiebt sich über das Wasser. Mit dem Gewehr im Anschlag liegen die Männer auf der Lauer. Die eine Abteilung wird in die Linie eines Kradschützenbataillons geschoben, die andere bleibt in der von ihr ausgebauten Stellung. Einschläge feindlicher Granatwerfer scheinen der Auftakt eines Angriffs zu sein. Unheimlich, diese Stille zwischen den Einschlägen. Käme doch die Sonne, ihr Schein verbreitet Helle und Zuversicht. Im Schutz der Dunkelheit hat der Feind eine Laufbrücke über den Fluß geschlagen. Er greift an. Du liegst nun in deiner Mulde, du nestelst am Stahlhelmriemen. Auf einem großen Klettenblatt, daß der Sand sie nicht verunreinige, liegen die gefüllten Patronenrahmen. Weitere stecken in den Taschen, sie geben ein Gefühl der Sicherheit, Du weißt, da vorn kriechen sie, laufen geduckt durch eine Mulde, kommen immer näher, sind aber noch nicht nahe genug, daß du schießen kannst. Du prüfst das Visier, ziehst den Kolben ein, setzt wieder ab, irgendetwas mußt du ja tun. Vorn kriecht es. Du siehst dich nach deinem Nebenmann um, lächelst, der andere lächelt auch. Es ist keine Hasenjagd, aber warum sollst du nicht lächeln. Verdammt, der Einschlag liegt sehr nahe, wenn sie sich mit ihren Werfern einschießen, nein, die Stellung ist so gut getarnt. Rechts flackert Gewehrfeuer auf, ein MG. knattert in kurzen Stößen dazwischen. Bald wirst auch du schießen müssen. Nur nicht zu früh die Stellung verraten. Da, jetzt springen sie. Der Feuerbefehl wird durchgesagt. Du zielst - weg ist er. Na warte, er wird wieder hoch kommen. Peng! Ruhig bleiben. Das Herz klopft. Durchladen! Du siehst nur, was vor deinen Augen sich ereignet. Das ist gut so. Feindliche Geschosse simsen über dich hinweg. Die Ohren haben aufgehört, jeden Abschuß zu registrieren. Sie summen und klingen. Um so schärfer gehorchen die Augen. Auf sie und dein Gewehr mußt du dich verlassen können. Ob schon eine stunde vergangen ist? Junger Arbeitsmann, du spürst nicht, was um dich vorgeht. Du liegst an die Erde gepreßt, wo du eingewiesen wurdest. Du wirst diesen Quadratmeter ohne Befehl nicht aufgeben. Du denkst, laßt sie nur kommen; sie springen auch immer näher, wenn sie sich nach kurzen Pausen wieder gesammelt haben. Du weißt ja nicht, daß der Gegner am rechten Flügel eingebrochen ist, daß ein Zug deiner Abteilung abgeschnitten ist (er hat sich zur Nachbarabteilung durchgeschlagen). Du weißt auch nicht, daß der rechte Flügel um 100 Meter hinter die nächste Bodenwelle zurückgedrängt wurde. Du ahnst auch nicht, wie groß die Gefahr einer Umklammerung ist. Du liegst und schießt.

Auf dem Gefechtsstand der Kradschützen kauert neben dem Oberleutnant dein Abteilungsführer. Beide haben sich nicht viel zu sagen. Sie erwarten gefaßt die nächsten Minuten. Wird der Gegner zum Sturm ansetzen. Noch kommt er gegen den Feuerriegel nicht an, aber er ist nahe, sehr nahe. Ein Melder von der Division überbringt den kurzen Befehl: Unter allen Umständen Stellung halten bis zur Entlastung. Die Sonne brennt glühend heiß auf den Stahlhelm. Die Luft über dem Boden flimmert. Durst quält die ausgedörrten Kehlen. Essen fällt heute aus. Der Magen regt sich auch nicht. Nach einer Weile gedrückten Schweigens deutet der Oberleutnant nach halbrechts. Der Feind ist fast auf Handgranatenwurfweite heran. Der Abteilungsführer schiebt mechanisch den Rockärmel zurück. 15 Uhr 40 Minuten zeigt die Armbanduhr. Der Oberleutnant hat unterdessen aus seinem Brotbeutel eine kleine Flasche gezogen und sie

neben sich gelegt. Der andere hat es nicht bemerkt. Dann greift er in die Rocktasche, findet eine zerdrückte Zigarettenschachtel.

"Kamerad E.", wendet er sich an den Abteilungsführer, "laßt uns noch einen Schnaps trinken und die letzte Zigarette rauchen!" Während unter hastigen Zügen die Stummel verglühen, nestelt der Oberleutnant an seiner Pistolentasche. "Machen wir die Pistolen los, es wird gleich soweit sein."

Dumpfe harte Knalle deuten an, daß die ersten Handgranaten fliegen. Es ist nicht festzustellen, wer zuerst warf. Langsam rinnen die Minuten. Das drohende Ereignis bleibt immer noch aus. Die Ohren haben sich so an den Gefechtslärm gewöhnt, daß das schwach vernehmbare, befremdende Brummen alle aufhorchen läßt. Flieger! Sie kommen von Südwest, also Deutsche! Jetzt kann man sie ausmachen, es sind Heinkelbomber. Freudige Erregung pflanzt sich von Mann zu Mann fort. Man glaubt, jeden einzelnen rufen zu hören, sie schreien auch - eben vor Freude, jeder auf seine Art. Doch sie können gegen den Lärm nicht an. Die Erde ächzt und bebt. Man fühlt sich mit einem Ruck emporgehoben. Rauchpilze steigen auf, ganz nah. Das feindliche Feuer flaut ab, die MG. schweigen. Das ist der Augenblick, da die übermüdet Häupter nach vorn fallen, der Nacken schmerzt. Ein Nebelstreifen zieht sich durch die Sinne, nichts als schlafen können. Dieser Zustand währt nur wenige Minuten, das Bewußtsein bleibt hellwach, die Gefahr ist keineswegs gebannt.

In seinem Schützenloch ist ein Vormann in sich zusammengesunken. Das Gewehr ruht in der Auflage. Ist er wach oder hält ihn ein Wachtraum gefangen? Der rechte Zeigefinger hat im Sand gebohrt, ein Loch tief bis zum ersten Fingerglied gedreht. Jetzt fährt die Hand glättend über die bröckelnde Lehmwand. Der Blick verliert sich ins Leere. Er siebt durch die Lehmwand hindurch. Der Tisch da steht doch in seinem Zimmer. Die Mutter kommt herein, schließt die Tür hinter sich ab, stellt ein Licht auf den Tisch, zündet es an, packt einen Karten auf, entnimmt ihm ein Oberhemd, ein Buch, einen Füllhalter, ganz behutsam und so lautlos breitet sie alles neben dem Licht aus, als schliefe er noch im Nebenzimmer und möchte nicht aufwachen. Gebannt folgt er ihren Hantierungen. Der rechte Zeigefinger kritzelt und ritzt den Sand, er schaut den Bewegungen des Fingers zu, wie wenn die Hand einem anderen gehöre. Jetzt fährt er auf, dann wieder ab. Mutter, Vater. Zwei Worte blicken ihn an. Ihm wird siedend heiß. Er fühlt sich angesprochen und wendet unwillkürlich den Kopf - und zuckt zusammen. Oberfeldmeister F. schiebt sich über die Deckung. "Vormann W." (er ist Hilfsheilgehilfe), "etwa 40 Meter halblinks liegt Arbeitsmann K. mit einer Armverletzung. Sie müssen sofort hin, ihn verbinden." Oberfeldmeister F. rutscht ins Loch. Vormann W. sieht ihn entgeistert an, er beginnt zu begreifen, kriecht hinaus, kriecht in die angegebene Richtung. Oberfeldmeister F. sieht ihn im Gras verschwinden. Er schiebt den Stahlhelm zurück und wischt den Schweiß aus der Stirn. Da stutzt er. Zwei Worte blicken auch ihn an, er spricht sie halblaut vor sich hin, Mutter, Vater, schüttelt den Kopf, nicht unwillig. Schießen die Kerle, daß es einem Scharfschützen zur Ehre gereichen würde, lassen sich nicht durch das heisere Hurreh beirren und werden doch nicht etwa weich? Es vergeht eine halbe Stunde, da taucht der Kopf des Vormannes wieder auf. Das Gesicht ist gerötet. Er keucht. "Befehl ausgeführt." Er läßt sich herabgleiten, verschnauft. Der Oberfeldmeister sieht ihn so ernst und fragend an, blickt wieder zur Seite. Vormann W. fühlt sich zwischen den Blickwendungen gefragt, weiß nicht warum. Verlegen tastet er an seiner Uniform herunter. Hilflos bis ins Innerste ,entdeckt steht er vor seinem Zugführer, mit dem rechten Ärmel löscht er verlegen die Schriftzeichen aus. Er ringt nach Worten, wie um sich zu entschuldigen. "Ich mußte an zu Hause denken, Oberfeldmeister, habe heute Geburtstag." Und sicherer und stolzer: "Bin 18 Jahre geworden."

Es geht auf 21 Uhr. Die Abteilung erhält Befehl, sich in K., ein Kilometer entfernt, zu sammeln. Während der Herauslösung übernehmen die Kradschützen den Feuerschutz. Dunkelheit senkt sich auf die unruhige Erde. Trupps formieren sich, es wird ein schweigsamer, kurzer Marsch, mehr ein Taumeln vor Müdigkeit. Das Dorf K. geht in Flammen auf. Erst lodert eine Feuergarbe in den Himmel und übertüncht die Schwärze der Nacht mit einem blutroten Schein. Bald schwelt die zweite hoch. Es wird zusehends heller im düsteren Licht der Vernichtung. Im Ort ist ein Verbleiben nicht mehr möglich. Die Abteilung rückt an den Waldrand. Zwischen den Dörfern K. und P. müssen Männer zum Abschirmen und zur Sicherung angesetzt werden. Einer fehlt, Arbeitmann F. vom MG.-Trupp. Vermißt? Keiner hat gesehen, wohin es ihn verschlagen hat. Wenn er verwundet worden wäre, gewiß, dann wüßte man um sein Schicksal, aber so einfach fehlen, das belastet die Gemüter, kennen sie ihn doch alle, und niemand findet eine Erklärung.

Der Brand frißt weiter und hat das dritte Haus erfaßt. Das dürre Holz brennt wie Zunder. Immer heller wird die Nacht. Das von der flirrenden Hitze und der sonnigen Helle des Tages müde und schmerzende Auge fühlt sich erquickt durch die Kühle und angezogen von dem Bild des grausigen Wütens der züngelnden Flammen. Wie ohnmächtig ist doch der Mensch gegenüber dem Toben der Elemente.

Aus dem Schatten der Gebüsche taucht in 150 Meter Entfernung von den Posten eine Gestalt auf. Das auf Überraschungen gedrillte Auge hat trotz der Ablenkung blitzschnell die Bewegung erkannt. Das Gewehr fliegt in Anschlag. Da - im letzten Augenblick, der Finger liegt schon am Abzug, streckt er sich wieder. "Nicht schießen, Arbeitsdienst", hallt schwach vernehmbar eine Stimme herüber. Der Mann schwenkt ein - Taschentuch -wird es wohl sein. Er rennt die letzten Meter, wie wenn eine Meute hinter ihm her wäre. Vor den Posten sackt er zusammen. Arbeitsmann F. ist wieder da. Es vergehen Minuten, ehe, er sich regt und die Worte stammelt: "Ich war gefangen." All die Erregung der letzten Stunden schüttelt nun, da er sich geborgen weiß, wie in Fiebersthauern den geplagten Körper.

"Trinken." Der Rest aus einer Feldflasche wird ihm gereicht. Dann richtet er sich auf, sicht fragende Gesichter vom rötlichen Schein erhellt auf sich gerichtet. Aber keiner wagt eine Frage auszusprechen. Sein Atem hat sich beruhigt.

"Ich war doch da als Schütze zwei an dem MG. der Kradschützen eingeteilt", hebt er stockend zu erzählen an. "Da haut ein Volltreffer rein. Schütze eins ist anscheinend schwer verwundet. ich will ans MG. kriechen, da liegen zwei Rote vor mir, und ehe ich mich umsehen oder wehren konnte, zerrten sie mich weg. Ich mußte mit."

Die Sowjets nehmen ihn in die Mitte, und aus dem Feuerbereich der eigenen und feindlichen Waffen gekommen, halten sie auf halbem Wege zum nächsten Dorf inne, kehren seine Taschen um, reißen alles, was sie finden, an sich, Zigaretten, Tabak, Feldmütze, Dienstausweis, Kampfbinde Gasmaske, Koppel und Stahlhelm. Die Zigaretten halben es ihnen wohl am meisten angetan. Jeder zündet sich eine an, sie setzen sich an den Wegrand und rauchen unbekümmert Zug um Zug. Ein Knall und Schlag. Wo die Sowjets soeben saßen, ist der Platz leer. Ein deutscher Granatwerfer hat hier hergelangt, den einen leblos zu Boden gestreckt, den anderen schwer verletzt. Arbeitsmann F. stand einige Schritte abseits. Vor wenigen Minuten hat er noch innerlich vor Wut gekocht, daß die Bande seine Zigaretten qualmte. Nach Überwindung des ersten Schrecks und der Freude, daß er heil geblieben, sollte man meinen, er würde nun schleunigst getürmt sein. Aber warum hatte denn beobachtet, wohin die Schurken seine Sachen steckten? Sollten sie etwa erfahren, daß sie Arbeitsmann F. geschnappt hatten? Nein. Zuerst den Dienstausweis. Er steckt in der Rocktasche des einen, dann die Armbinde, das Koppel, die Gasmaske und nun aber los! Doch wohin? Den Sowjets noch einmal in die Arme laufen? Ein Kornfeld bietet Deckung. Er greift sich im ersten Gefühl flüchtiger Sicherheit durch die verklebten Haare und streicht eine Strähne aus der Stirn. Ach, der Stahlhelm, der ist liegen geblieben. jetzt ist es zu spät, ihn zu holen. Von fern her dringt der Kampflärm. Er fühlt sich ganz einsam, wo mag seine Abteilung liegen? Über die Ähren blicken, kann Entdeckung bringen. Warten, nochmals warten, grausame Zeit. Es wird dunkel, Nacht. Ein Dorf brennt. Wie die Motte nach dem Licht strebt, lenkt er vorsichtig seine Schritte dem Ort zu, hält inne, lauscht, hastet weiter. Ein MG. hämmert in die stiller gewordene Nacht. Das ist ein deutsches, solche Schußfolge hat eben nur ein deutsches. Die angelauschte Richtung muß zum Weg in die Freiheit führen. Los jetzt, keine Zeit verlieren, kommandiert er den müden Beinen. Er ruft, er winkt - und ist geborgen.

Am nächsten Morgen haut er sich vor seinem Abteilungsführer auf und meldet: "Arbeitsmann F. aus Gefangenschaft zurück."

2. September. Was der Juli versäumte, versucht der September gut zu machen. Es löst ein sonniger Tag den anderen ab. In das Farbenspiel zwischen Blau und sattem Grün mischt sich das Goldgelb des Getreides, das gereift, geschnitten und in Puppen gestellt, die schaukelnde Fahrt zu den Katen antritt, wo es die grauen Wände mit einem lichten Kranz umgibt. Frontwärts ist die Hätte des Abwehrkampfes noch nicht gemildert, wohl scheint der Höhepunkt überschritten zu sein. Im Gürtel der Abwehr sind seit den Augusttagen in den Brennpunkten die letzten Abteilungen angesetzt. Auf das Dorf M. unweit unserer Versorgungsstraße drückt der Feind mit stärkeren Kräften. An diesem Morgen hat er etwas Besonderes vor. Umsonst erscheinen nicht schon in aller Frühe die ersten feindlichen Bomber, und unsere Aufklärung konnte tags zuvor erhebliche Panzerbereitstellungen erkennen. Um 6 Uhr erfolgt ein Panzerangriff, der abgewiesen wird. Artillerie und Granatwerfer überschütten das Gelände. So fing es stets an, nur nicht immer so heftig. Die Männer liegen in ihren Löchern und harren gespannt, ihre Stunde ist noch nicht da. Die einstige Unruhe in solchen Lagen ist einer Sicherheit gewichen. Sie gründet sich auf das Gefühl, nicht allein zu sein. Wird die feindliche Luftwaffe zu frech, erscheinen unsere Jäger und schaffen Luft in der Luft. Brechen Panzer durch, bellt irgendwo die Pak oder einer der unsrigen nimmt sich den rollenden Sowjet aufs Korn. Durchgekommen ist noch keiner, im günstigsten Falle durfte er türmen. Nur der feindlichen Infanterie gilt gesteigerte Aufmerksamkeit. Da sprechen die eigenen Gewehre und MG. mit. Was keine Ausbildung ihnen mitgab - denn sie sind ja Arbeitsmänner und nur die erkannte Notwendigkeit hat sie vorübergehend an diesen Platz gestellt - ließ sie am Beispiel ihrer Führer hineinwachsen in echtes Soldatentum, gab ihnen im Verein mit den mannigfachen Erfahrungen das Geschick zum richtigen Verhalten in heikelsten Lagen.

Der zweite Panzerangriff dieses Tages sollte die unmittelbare Berührung mit den stählernen Ungetümen bringen. Eine Anzahl von ihnen hält feuernd auf die eigenen Stellungen zu, Ausweichen oder liegen bleiben? Die Entscheidung diktiert die Eingebung, die Lehmwand des Laufgrabens wird zum Schild, der sich um den Mann bewegt, springt er hierhin und dorthin, flink wie ein Wiesel in die toten Winkel. Auch dein Arbeitsmann hat die lehmharte Erde beschirmt, der den Panzer auf sich zurollen sicht, sich duckt und die Ketten über sich dröhnen hört, während das Tageslicht für Sekunden unter dem Leib des Stahlkolosses erlischt. Wenig später halten die, Gewehre, als sei nichts gewesen, ihre Laufmündungen wieder auf den Gegner gerichtet der in den 32 Tagen des infanteristischen Einsatzes der Arbeitsmänner dieser Abteilung vergeblich den Wall eisernen Abwehrwillens zu durchbrechen versuchte.

Stille Front

Die Baustelle läuft mit 50 Meter Abstand neben der Rollbahn her. Zwischen den mageren Birken werden dort vom Morgengrauen bis in den späten Abend und in mondhellen Nächten Stellungen, Laufgräben, Beobachtungs-, Pak- und Unterstände ausgehoben. 100 Meter davor in die sanft gehügelte Ebene geschoben, liegen die vordersten deutschen

Posten, und noch 150 Meter weiter leuchtet bereits hinter Drahtsperren die ausgeworfene Lehmerde der ersten Sowjetgräben.

Seit Wochen ist hier die Front still; einige Zwischenfälle abgerechnet, bei denen Tiefflieger etwas Unruhe brachten oder jener verirrte Panzer, der plötzlich mutterseelenallein die Rollbahn entlangtrottete, bis er von einer Pak festgenagelt wurde.

Die Front ist stille. Hüben und drüben suchen unermüdliche Ferngläser jede Bewegung, und wo sich gar zu ausdauernd etwas hervorwagt, langt wohl auch einmal ein vereinzelter Schuß hinüber. Im frühen Morgenhimmel kreuzen hoch droben die Aufklärer. An der Rollbahn warnen Schilder: "Achtung - Abstand halten - 2000 Meter vom Feind einzusehen." Dessen ungeachtet zuckelt täglich um die Mittagsstunde der Essenfahrer mit vielem Hüh und Hott quer über Straßen und Felder. Er hat sich da seinen eigenen Weg herausprobiert, auf den er schwört: garantiert sichtfrei. Ein tägliches Wunder ist es, daß die schwapsenden Kübel mitsamt der schief und krumm geschlagenen Panjekutsche die bewegte Fahrt über Stubben und Gräben ohne sichtbare Wunden überstehen. Dem kleinen, zottigen Mugehek neben der Deichsel ist schon alles egal; er scheint von seinem früheren Herrn größeren Kummer gewöhnt zu rein. So steht er und erduldet unbewegt mit leichtem Mißtrauen zwischen den Ohren die kraulende Hand und schlägt von Zeit zu Zeit einmal - wohl mehr aus Gewohnheit als mit der Hoffnung auf Erfolg - zwischen das Fliegengewimmel, das ihm den prallen Bauch umschwirrt. Dann scheppern die leeren Kannen wieder auf die Wagenbretter, und im gleichen Augenblick beginnt er wie erlöst mit freudigern Kopfnicken und eifrigen kleinen Schritten davonzustapfen. Fühlt er die Nähe der feindlichen Gräben? Für eine kurze Stunde ruhen die Männer im Grase. Wer auf dem Rücken liegt und an den hellgefleckten Birkenstämmen empor durch das zarte Geriesel der Blätter in den Himmel schaut, spürt in sich eingeben etwas von der Ruhe, die über den Wipfeln und allem Geschehen dieser Welt ist. Sie faßt nach dem Herzen und teilt sich ihm mit im Rhythmus des langsam bemessenen Schlagens.

Du siehst die Lerche, wie sie kleiner und kleiner nach oben strebt, bis nur noch ihr glitzerndes Lied in den Lüften schwingt; du siehst Blumen und die zwischen deinen klobigen Lehmstiefeln zitternden Gräser, dahinter die Pyramiden der Gewehre und du weißt wieder: 250 Meter trennen von den anderen Gräben. Der Tag gehört dem Auge. Wer 30 Schritt weiter bis zum Rande des Birkenwäldchens noch vor die Strauchblenden geht, sieht hinter Drahtsperren die ausgeworfene Lehmerde leuchten.

Die ablösende Abteilung übernimmt im dämmernden Licht des Abends das Gerät. Aus. geruhte Arme fassen die Holme. Das Rumpeln der Schubkarren auf den Bohlen wird dadurch kaum unterbrochen. Hacken und Spaten knirschen in eigenem Takt in die kiesige Erde; Schaufeln schlürfen darüber hin; Grillen zirpen in ewiger Monotonie, von Norden schwillt das Grollen der fern tobenden Fronten. Die Nacht gehört dem Ohr. Über der Baustelle schwebt ein waches, ungewußtes Lauschen, der Instinkt des Soldaten, schnell unterscheidend zwischen gekannten und gefahrdeutenden Geräuschen.

So fließen die Stunden. Die Schubkarre wird zur Uhr - nach der fünfzehnten ißt gewöhnlich Eßpause. Nicht immer geht sie richtig. In schwülen Nächten geht sie nach, bei kühlem Wetter vor.

Der Heimweg, erst in aufgelöster Ordnung über die eimmschenden Strecken, dann in festem Marschtritt durch den erwachenden Wald, endet am Morgen unter den kleinen Zelten in einem jähen und traumlosen Schlaf. Die Spannung der Sinne löst sich zu neuer Bereitschaft des Wachseins und die der Glieder zu neuen Kräften.

Die größere Welt

Die Männer liegen seit einer Viertelstunde zusammengeduckt in ihren Löchern. Von drüben dröhnen alle Kaliber. Gott sei Dank, sie schießen zu kurz. Das Feuer liegt wenig vor den Stellungen und wählt sich dort flammend und berstend in den Hang. Nach jedem schlag heult ein eiserner Regen von Splittern und Steinen heran. Drunten am Fluß ziehen künstlich, Nebel - die Sowjets werden angreifen.

Vom Gefechtsstand aus bucht der Abteilungsführer durch das Fernglas die Stellungen seiner Männer ab und kann beruhigt feststellen, daß die Einschläge bisher kaum eine Wirkung gehabt haben können. Auch der Oberleutnant neben ihm findet die Nester seiner MG.-Schützen noch unversehrt.

Da sehen beide, wie ganz vorn ein Mann aus seinem Loch herauskriecht und nach einigen schnellen Sätzen nach rechts wieder verschwindet. Wurde dort doch einer verwundet? Die Nebel über dem Fluß breiten sich aus und haben fast das diesseitige Ufer erreicht. Noch liegen die Einschläge unvermindert auf der Böschung. Ehe das Feuer nicht verlegt oder eingestellt wird, können die Sowjets ihre Landung nicht versuchen. Der Mann vorn aus dein Loch erscheint wieder, springt ein Stück nach rechts und verschwindet, Das wiederholt sich alle zwei bis drei Minuten. Der Oberstfeldmeister hat seinen zweiten Zugführer, einen noch sehr jungen Obertruppführer, erkannt. Was soll daß?

Von links flackert entferntes MG.- und Gewehrfeuer auf. Dort also wollen sie ran. Inzwischen hat sich die eigene Artillerie eingeschossen und schlägt drüben zwischen die Mündungsfeuer. Die Einschläge lassen allmählich nach. Es bleibt ruhig bis zum Abend.

In den ersten Nachtstunden wird die Abteilung aus den nur vorübergehend bezogenen Stellungen herausgelöst und in ihre Unterkünfte zurückgeführt.

Der Oberstfeldmeister nimmt sich während des Marsches seinen Zugführer vor: "Was war denn heute Mittag mit Ihnen los, wollten Sie unbedingt abgeschossen werden?"

"Nein, Oberstfeldmeister, der Heilgehilfe hat mir kurz, ehe der Zauber losging, den neuesten Wehrmachtsbericht mit nach vorn gebracht. Im Südosten gehts mächtig vorwärts."

"Na und?"

"Das hab ich weinen Männern vorgelesen."

"Mann Gottes, Sie haben Nerven, das war also Ihre, einzige Sorge, deswegen haben Sie sich die Hölle um die Ohren pfeifen lassen, wo jeden Moment der Angriff beginnen konnte?" "Eben deshalb, Oberstfeldmeister, die Männer standen vor ihrer Feuertaufe. Gerade in diesem Moment mußten sie wissen, daß es woanders vorwärtsgeht, weit die Front hier ohne Verstärkungen auskommen muß, daß..."

"Ich weiß", unterbricht ihn der Oberstfeldmeister, "Sie haben recht, wer wochenlang die Welt nur aus dem Schützenloch sieht, vergißt leicht, daß sie größer ist."

Hier Professor G.

Tiefe Stille liegt über der Unterkunft. In den grauenden Morgen spähen und sichern die Feldwachen. Noch immer kann aus dem Dämmer des nahen Waldes der Angriff der Bolschewiken, gestern von der Abteilung blutig zusammengeschlagen, zu einer Wiederholung sich aufraffen. Da - gegen 3 Uhr morgens: "Alarm!" In wenigen Minuten rückt die Abteilung zu dem befohlenen Bereitstellungsraum ab. Unglücklich sehen zwei Arbeitsmänner den abmarschierenden Kameraden nach, der Telefonist und der Koch. Gestern waren sie schon nicht mit dabei, als ihre Kameraden im Gefecht standen, immer müssen sie zusehen, ihre stille Arbeit an ihrem Platz verrichten, Den beiden erwächst jedoch Hilfe. Glückstrahlend werfen sie sich die Knarre um, schnallen den Helm fest und im Galopp sausen sie der Abteilung nach.

Bald danach schrillt der Fernsprecher. Dem Gruppenführer kommt die sich meldende Stimme merkwürdig ausgereift und sonor vor, alle seine Führer weiß er bei der Abteilung auf dem Marsch, wo ist die ihm bekannte Stimme des jungen Arbeitsmannes? Plötzlich fragt er doch: "Wer ist da eigentlich am Apparat!" Und dann klingt es ihm entgegen: "Hier ist Professor G., Kriegsmaler im RAD.-Einsatz!"

Während der Abwesenheit der Arbeitsmänner bediente der Professor den Fernsprecher und betreute den brodelnden Kaffeekessel. Alt und jung im Einklang des Einsatzes, ver. stehend und begreifend, selbstverständliche Kameradschaft dort, wo es die Jungen hinausdrängt zum Kampf. Er wird seine Morgenarbeit nicht so leicht vergessen und oft an den Fernsprecher und den zischenden Kaffeekessel in der Unterkunft der abmarschierenden Abteilung denken. Und die Jungen werden ihm dankbar sein, daß er sie durch Übernahme ihrer Ämter und Pflichten teilnehmen ließ an der Zerschlagung letzter Reste bolschewistischer Kampfgruppen.

Um 5 Uhr sind sie wieder da, der Auftrag ist ausgeführt. Der Koch geht wieder an seinen Kaffeekessel, der Telefonist vermittelt die ersten Gespräche. Dem Professor aber leuchtet stille Freude aus dem Gesicht, und lächelnd greift er zum Skizzenblock.

Im Zeichen der Lebensrune

RAD.-Lazarett 3 ist eine sachlich richtige Dienststellenbezeichnung. Man weiß, es steht in der Liste der RAD.-Lazarette unter Nr. 3 eingetragen. Sein Standort ist W. Das genügt dem Gesunden, zu wissen, nicht aber dem Kranken oder Verwundeten, der es aufsuchen muß, denn W. ist ein Ort mit dörflichem Charakter und städtischer Ausdehnung. Der dörfliche Charakter gibt den Häusern untereinander ein ähnliches Aussehen, Und die städtische Ausdehnung verheißt ein langwieriges Suchen. Hirtweisschilder erleichtern zwar das Auffinden, können aber zum Zorn reizen, wenn man straßauf, straßab gewandert ist, um fünf Ecken bog und statt des vermeintlichen Zieles wieder ein neues Schildchen findet. Inzwischen ist der Zorn verraucht und man ist da. Kein großes Gebäude stellt sich in den Weg. Man tritt in ein Haus, wie sie auch im ganzen Umkreis Stehen, prallt fast gegen eine Tür mit der Aufschrift "Aufnahm-",

wird registriert und nebenan entlaust. Damit sind die Formalitäten beendet. Das Untersuchungszimmer, das auch als Operationsraum dient, enthält eine erstaunliche Fülle von Instrumenten und Heilgeräten. Hier entscheidet sich, welcher Abteilung der Patient zugeführt wird. Es gibt eine Abteilung für innere Krankheiten, ein Isolierhaus, ein Ruhrzeit, ein Haus für Verwundete oder Verletzte, eine Zahnstation, ein Haus für erkrankte Führer und sogar ein Zimmer mit einem Röntgenapparat. Diese letzte Schilderung könnte sich mit der Beschreibung eines kleinen Kreiskrankenhauses, decken, sieht man von der Entlausung ab. Der erste Augenschein vom Zaun her laßt dahinter allerdings alles andere vermuten, nur kein Lazarett. Regellos stehen in der Gegend drei Häuser, zwei Finnenzelte, ein Schuppen, ein Mannschaftszelt. Man kann nur noch die Arbeit ahnen die mit dem Einrichten einherging, den Geist der Ordnung spüren, der auf dem Gartenland mit abgründigem Lehmbuden Wege erstehen ließ, die bei stärkstem Regen gangbar bleiben, der den Schuppen mit Zementfußboden versah, damit die Waschküche mit ihren Kesseln nicht fortschwimmt, der Regale in eine Raumecke zauberte, auf denen alle Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände lagern, die der Patient abgab und die er bei seiner Entlassung ergänzt und heil ausgehändigt erhält und der endlich eine Küche auf die Beine stellte die durchschnittlich 50 Diätportionen und 220 bis 270 Normalportionen täglich zubereitet. Nicht nur Sauberkeit, auch Wohnkultur ist in die Räume miteingezogen, betrachtet man die Führermesse für die Ärzte und Heilgehilfen. Der Backsteinofen hat sich in einen Kamin verwandelt, handgeschmiedete Leuchter stehen auf weißgedeckten Tischen. Behaglichkeit und Wärme breiten sich zwischen vier Holzwänden aus, während draußen alles grau in grau im trostlosen Landregen verschwimmt. Nicht immer war es so, das Lazarett hat eine bewegte Geschichte hinter sich. In Posen aufgestellt, nach Krakau vorgerückt, zog es Mitte Mai in R. ein, lag somit zeitweise im Feuerbereich 6 Kilometer hinter der Hauptkampflinie. Das bedingte eine starke Inanspruchnahme auch von der Wehrmacht, die es bis zur Hälfte des Fassungsvermögens mit Verwundeten belegte. An das Pflegepersonal wurden höchste Anforderungen gestellt, eine russische Lehrerin fand sich sogar ein und stellte ihre nicht ungeschickten Hände zur Verfügung. Der tägliche Zu- und Abgang erreichte als Spitze die Zahl 70. Mit den zunehmenden feindlichen Angriffen nahm der Aufenthalt in R. allmählich ungemütliche Formen an. Das Leben spielte sich allzu häufig in den Splittergräben ab, für die Kranken gewiß kein Kuraufenthalt. Die Notwendigkeit gebot ein Ausharren bis zum äußersten. Mehr als einmal forderten die im Abwehrkampf liegenden Abteilungen ärztliche Hilfe an oder lieferten ihre Verwundeten zur ersten Behandlung ein. Da entschloß sich der leitende RAD.-Arzt zur Rückverlegung des Lazarettes noch W, Schließlich konnten seine Kranken nicht durch den Fluß Schwimmen. Würde aber im Artilleriebeschuß die Brücke zerstört werden, dann bliebe kein anderer Ausweg offen. Über mehrere Tage erstreckte sich der Umzug. Die Lage gestaltete sich immer brenzlicher, LKW. und Panjewagen schaukelten den Weg hin und zurück und noch einmal. Die Kranken waren fast vollzählig im neuen Standort, da brach die Bombemacht über R. herein. Der Boden erbebte, Häuser stürzten ein - die Lazarettgebäude blieben verschont. Ein letztes Eselfuhrwerk brachte den Rest des Inventars nächtlich in Sicherheit.

Nun gehen sogar den Ärzten drei Krankenschwestern zur Hand, die der Armeearzt zur Verfügung stellte, wie Oberhaupt die gegenseitige Ergänzung und Aushilfe nicht besser sein konnte. Bleibt nur noch zu sagen, daß bei all der Fürsorge, mit der Kranke und Verwundete umgeben wurden, diese die Last körperlicher Behinderung so gering wie möglich zu spüren bekamen.

Korbinian

Korbinian ist ein Arbeitsmann aus Oberbayern, ein Hüne von Gestalt. Wer unter seinem Schutz stand, der hatte es besonders gut, besser als unter den Fittichen aller Gesetzesbestimmungen. Wo Korbinian hinschlug, um seinen Schützling zu verteidigen, da wuchs kein Gras. Seine Lausitzer Kameraden hatten ihn deshalb gern, wenn sie auch seinen oberbayerischen Dialekt kaum verstanden.

Korbinian hatte Zahnweh, furchtbares Zahnweb, wohl zum erstenmal in seinem 18jährigen Leben. In eben dem Städtchen, in dem die Reichsarbeitsdienstabteilung nach schweren Tagen harten Einsatzes in Ruhe lag, war ein RAD.-Lazarett. Dort sollte auch eine Zahnstation sein mit einem Obertruppführer, seines Zeichens Dentist.

Das ist für Korbinian ein Wink des Himmels. Zackig meldet er sich bei dem zahnziehenden Obertruppführer, bittet darum, "oanen Zahn ziehen lassen zu dürfen". " I bin holt a kreftige Natur. Könn's ruhig ordentlich ziehen. I hoab nämlich Zähne wie a Eber!"

Der Obertruppführer zieht aber nicht den Zahn, macht nur eine zünftige Wurzelbehandlung. Recht weit und recht lange maß Korbinian seinen Mund aufhalten, was ihm gar nicht paßt. Gerade im ungeeigneten Augenblick klappt er das Mundwerk wieder zu, was ihm eine Mordszigarre des Obertruppführers einbringt.

"Leckst mi", denkt Kurbinian, "jetzt moch i mei Goschen überhaupt ni mehr zua!"

Mitten in der schönsten Behandlung kommen Sowjetflieger, zum soundsovielten Male schon am heutigen Tage. Der "Zahnarzt" ruft "Fliegerdeckung"! und stürzt hinaus. Die Bolschewiken laden einige Bomben im Umkreis ab. Es kracht ganz annehmbar. Auch die Flak ballert beachtlich.

Als jedoch der Obertruppführer zurückkommt, sitzt sein Patient immer noch im Behandlungsstuhl, den Mund weit geöffnet, eisern, trotz Bombenhagel und Flakgeballere. "I hoab halt gedenkt, der Mund muoß auf bleim."

Heimat auf Schienen

Sie liegen und sitzen zwischen all ihren Decken und Tornistern im knietiefen Stroh. Unter ihnen poltern die Räder des Zuges; draußen ist pechschwarze Nacht. Die Laterne schwingt und schlenkert verwegen bis an die Decke. An den Wänden scheppern Gewehre und Gasmasken.

In leisen und kurzen Sätzen sind die vergangenen Tage wieder ihnen. Der bleibende Schmerz unter den dicken, weißen Verbänden am Kopf, am Arm oder am Bein läßt sie nicht schlafen. Es war schon alles vorbei, wir hatten kaum Verluste, sagt der Gefreite, da riß es mir plötzlich noch den Arm herum.

Zwischen den Panzermännern und Grenadieren dem Unteroffizier von der Flak und dem baumlangen Feldwebel, der meint, es sei bei Gott kein Kunststück gewesen, ihn zu treffen, hocken zwei Arbeitsmänner - bei einem Tieffliegerangriff auf die Baustelle hat es sie erwischt. Ein Zug voll "Transportfähige" rollt im Schutze der Nacht vom Hauptverbandplatz aus dem Feuerbereich der feindlichen Artillerie.

Als die breiten Schiebetüren auseinandergezerrt werden, blinzeln müde Gesichter etwas unwillig aus dem warmen Stroh. Der grelle Morgen fällt Über sie her. Eine weiße Haube erscheint, ein junges Mädchengesicht -. "Na, wollt ihr nicht raus da?" Sie suchen ihre sieben Sachen zusammen und helfen zieh aus dem Wagen. Himmel, Himmel - alles weiß und das junge rosige Gesicht mitten drin, da ist noch eine Schwester, dort noch eine. Man ist nicht rasiert und auch wenig gewaschen, und der Lehm reicht von den Stiefeln herauf bis an den halben Mantel. So sieht man aus. Wo war man denn gestern noch ? Die Schwester hilft. Träger holen die Beinverletzten. Auf der anderen Seite des Bahnsteiges steht der Lazarettzug, große graue D-Zugwagen mit offenen Türen.

Sanitäter laufen mit Listen und Meldungen, Ärzte sprechen mit diesem und jenem. "Sitzer" nach vorn. In den Abteilen zweiter Klasse richten sie sich häuslich ein. Bett um Bett werden die "Lieger" durch die breiten Türen der Spezialwagen geschoben. Autos mit dem Roten Kreuz fahren vorsichtig an den Bahnsteig heran und werden entladen. Ein Lautsprecher über der Tür .in Bahnhofsoffizier beginnt einen Straußwalzer.

Als die Lokomotive ganz langsam anzieht, sind im Zuge bereits Stiefel, Hosen, Röcke und Mäntel in Säcken verschwunden. Ungläubig gleiten die Hände über daß weiße Bettzeug. Man muß sich daran erst gewöhnen, daß Blumen in Töpfen vor den Fenstern stehen. Die Ärzte beginnen ihren Rundgang. Von Mann zu Mann lösen sie die Verbände.

Im Küchenwagen dampfen die Kessel. Der Chefkoch eines bekannten Berliner Hotels beginnt seine Künste. Neben dem "Stammessen" gibt es verschiedene Diäten. Und war die Verpflegung bei der Truppe schon gut, so ist sie nun noch um einige- besser.

Draußen drehen sich die weiten Felder vorüber. Telegrafendrähte schwingen hoch und nieder. An den Straßensperren warten Soldaten auf hochbeladenen Heuwagen und heben die Peitsche zum Gruß. Die Dörfer haben geflickte Dächer. Die Obstbäume in den Gärten sind mit Stroh umwunden. Frauen und Kinder sammeln Kartoffeln aus den Furchen. Auf der Gegenstrecke rollen Fronturlauber- und Trausportzüge. Soldaten stehen an den Fenstern. Der Zug fährt in die untergehende Sonne.

Am Bett brennt noch für eine Stunde die kleine Lampe. Auf das erste Blatt des Buches hat der Uhrmacher aus Liegnitz geschrieben: Lieber Kamerad, ich fuhr im vorigen Krieg verwundet von West nach Ost. Dieses Karl-May-Buch hat mich manche Stunden und Schmerzen vergessen lassen. Vielleicht kann es dir nun helfen?

So gesellen sich zu den helfenden Händen die helfenden Herze- und aus dem Gesicht des Soldaten lösen sich langsam die Schatten der bestandenen Schrecken. Die Heimat greift weit über ihre Grenzen nach denen zuerst, die das Schicksal am härtesten packte.

Bunker Evelyn

Heute morgen wurden Pelz- und Steppwesten, Fausthandschuhe und Kopfschützer gefaßt, die Nachtposten bekamen die dicken Filzstiefel. An der Ostfront kehrt der Winter. Er findet uns gerüstet.

Seit langem gilt ihm schon unsere Arbeit. Tausende von Händen bauen Wohnbunker für die Kameraden von Luftwaffe und Heer. Gestern wurde der erste bei uns fertig und voll Kanonieren aus Westfalen bezogen. Er heißt schlicht "Bunker Evelyn", wie eine Tafel an der Betontreppe besagt, die in sein warmes Inneres führt. Wir haben unsern Feldmeister,

einen jungen Wiener, stark im Verdacht, hier seiner Herzensschönen aus der Donaustadt ein Denkmal unweit der Wolga gesetzt zu haben.

So ein Umzug ist nicht nur im Zivilleben eine aufregende Angelegenheit. Die sechs Westfalenjungens taten es recht feierlich. Ihr Unteroffizier und künftiger Stubenältester ging mit der Harmonika voran. "Wir zahlen keine Miete mehr", so schaut es aus rauhen Kehlen. Der zweite trug die Petroleumlampe, wichtigstes Möbelstück in diesen Breiten; denn hier fängt es "abends um 3 Uhr" schon an zu dämmern und um vier Uhr sieht man nicht mehr die Hand vor Augen. Der nächste hielt den Stiefelknecht, der vierte schulterte die Bratpfanne, die den weiten Weg von Norwegens Fjorden über den Montmartre zur Akropolis und von dort zur Wolga unbeschädigt mitgemacht hat. Ein anderer trug Kartenspiel und Aschenbecher. Und der letzte führte schließlich "Pan", den Bunkerhund, der ihnen vor einem Jahr bei Smolensk zugelaufen und seitdem treu bei ihnen geblieben war. So stiegen sie lärmend und fröhlich in ihre neue Heimat hinab.

Neugierig folgten wir ihnen und fanden es bald wohnlich da unten. Von den Wänden über den drei Doppelbetten lachten die Bilder blonder und brauner Mädchen, einer probierte schon den Herd aus, das erste Kaffeewasser dampfte., Auf dein Tisch lag ein angefangener Brief, die Neuigkeit nach Hause zu melden, im Briefkopf stand: "Bunker Evelyn, den ..." Zwei Meter tief in die Erde gebettet, mit einer stärkeren Betondecke, mit Asphalt gegen Nüsse isoliert, die Wände fest aus Ziegelsteinen gemauert oder aus dicken Bohlen und Balken gezimmert und verschalt, warm und gemütlich, so sehen die Winterquartiere jener Soldaten aus, die aus taktischen Gründen keine feste Ortsunterkunft beziehen können. Über einen Meter dick liegt Erde darauf, ein guter Kälte- und Splitterschutz. Tiefe Blenden schützen die soliden Fenster, feste Bohlentüren halten den schneidenden Wind ab. Der Herd dient gleichzeitig als Ofen.

"So ist es auszuhalten!" war die Meinung aller, die wir in diesen Tagen an der Front beim Umzug trafen, sie waren allesamt mit ihrer neuen Wohnung zufrieden. Denn Bunker Evelyn ist nicht der einzige seiner Art.

Im grauen Rock

In einem Berliner Hotelzimmer finde ich ihn, Oberleutnant und Oberstfeldmeister K. Zwischen Koffern und Kleidungsstücken hat er für kurze Tage sein Quartier aufgeschlagen. Auf der rechten Brustseite das Deutsche Kreuz in Gold und auf dem Arm die Panzervernichtungsabzeichen.

"Einen Augenblick mal ganz ruhig sitzen", sagt der Sonderführer von der PK., der ihn zeichnet und wischt noch ein paar Schatten in das Gesicht.

Leute klopfen an die Tür. Das Telefon summt. Wenn man so plötzlich auf Einladung des Reichsministers Dr. Goebbels nach Berlin beordert wird, dann überschlagen sich die Anrufe. "Sie können es sich nicht vorstellen!" sagt seine Frau, die ein Telegramm nach Berlin rief, als er so unerwartet Urlaub bekam, "nein, Sie können es sich nicht vorstellen! Im Eiltempo geht es von einer Stelle zur anderen, jede Stunde ist besetzt, wir wissen kaum, wo der Tag geblieben ist!"

"Und Stellen Sie sich vor, bei B. habe ich sie wiedergetroffen, meine, alte Abteilung!" Irgendwo stecken unsere RAD.-Führer und keiner kann sie ausmachen. Weil sie den gleichen grauen Rock wie all die anderen tragen. Doch, wenn in ihrem Abschnitt die Jungen mit der Hakenkreuzbinde am Arm auftauchen, dann schieben sie die Pfeife von einem Mundwinkel in den anderen und freuen sich eins. Und dann geschieht es wohl, daß sie sich langsam an die Burschen heranpirschen und sie nach dein Woher und Wohin fragen. Tritt ein Führer hinzu, da spinnen sie noch ein wenig, reden von diesem und jenem, lassen diesen und jenen Namen fallen, den der andere auch kennen mag und schließlich lächeln sie verschmitzt: "Nun ja, gehöre ja zu euch!"

Dann kann es wohl auch geschehen, wie noch zuzeiten der Ausbildung, daß man mitten in stockdunkler Nacht in ein Lager einmarschiert. Zehntausende liegen hier, denn es soll ein großer Truppenübung Platz sein. Bei abgedunkelten Fenstern, halb schlafend schon, sitzen sie dann um den Tisch und kratzen den letzten Rest aus der Konservendose. Doch plötzlich ist da draußen auf dein Platz eine Stimme und die Stimme ruft: "Fertigmachen zum Schlafengehen!" Und wenn man nicht wüßte, zum Teufel, daß man auf dem Truppenübungsplatz X säße und Soldat wäre, könnte man meinen, man befände sich jetzt in der Abteilung, nicht wahr? Schließlich kann man aber die Sache nicht auf sich beruhen lassen, reißt die Tür auf und brüllt in die Schwärze hinaus: "Heini!" - Und - hält man so etwas für möglich - aus dem Dunkeln schallt es zurück: "Jo!", als lägen keine zwei Jahre dazwischen und man stünde wahrhaftig auf dem Hofe der Arbeitsdienstabteilung und wolle schnell noch einen in der Kantine trinken geben.

Das werden dann die Nächte, die so schnell vergehen, als hätten sie ein schlechtes Gewissen, zwei alte Kameraden - wieder einmal zusammengebracht zu haben. Zu ihnen gehört auch jene Nacht, als der Oberzahlmeister, mit dem man im D-Zug Warschau-Berlin im Gang auf den Koffern hockte, so eingehend über die A-Tabelle zu sprechen begann. Und es sich bald genug herausstellte, daß er Oberfeldmeister irgendwo im Holsteinischen ist.

Da sind sie, die draußen in jedem Dreck zugreifen, wenn der Wagen versackte, die Bretter und Balken herbeischleppen lassen, um den Wagen über die sumpfigen Stellen zu leiten. Und die dann, wenn man aussteigt, sich bekanntmacht und bedankt, weiter nichts sagen, als: "Auch!" und lachen.

Das sind sie, die in den Zelten und Löchern, wenn auch die Glimmstengel regennaß sein mögen, ab und zu die Gedanken und Sehnsüchte auf große Reise gehen lassen. über einen breiten Kiesweg lassen sie die Wünsche in die Heimat marschieren, einen Kiesweg, der durch ein hölzernes Tor auf einen weiten, birkenumstandenen Platz führt, wo zweihundert Jungens in den Holzhäusern hausen, wo die hellen Lieder wohnen.

Aber noch ist es nicht soweit. Noch heißt es, die Wünsche in den Tornister packen und marschieren. Und noch kann man weiter nichts tun, als ab und zu ein paar von den braunen Bengels auf dem LKW. mitzunehmen, wenn ihnen Mütterchen Rußland gar zu arg zu schaffen machte.

Freilich kann man gelegentlich auch seinen Spaß haben. Wenn man da etwa mit seinem Panzer am Wegesrand steht, weil der Angriff ja doch erst in zwei Stunden beginnt und zusehen muß, wie sich ein Zug Arbeitsmänner beim Stubbenroden abquält. Da erstehen sie wieder, die Tage zwischen kühler Morgenfrühe und brütender Mittagshitze, auf den Baustellen der weiten schlesischen Wälder. Schließlich kann man es doch nicht mehr mit ansehen, wie sich die Burschen mit den widerspenstigen Klötzen abmühen, schlendert hinüber und fragt den Zugführer so beiläufig, ob man wohl nicht helfen könne.

Helfen? Sicher, aber wie?

Nun da drüben stünde ja der Panzer und für den das wohl ein gefundenes Fressen.

Da hellt sich die Miene des Zugführers auf. Wenn das ginge, herrlich Wäre das, sicher.

So hängt man denn das Abschleppseil ein und geht den Brüdern zu Leibe. Und als es dann Zeit wird, sich zum Abmarsch bereit zu halten, sind sie. heraus, alle zusammen. "Marsch!" kommt das Zeichen von vorn, und man steht im Turm und winkt zurück, achtet weniger auf das "Danke schön", das hinterdreinschallt, sondern formt die Hände zum, Trichter und schreit: "Bin ja selber Obertruppführer im Arbeitsdienst!"

Ausgezeichnet

Vor Wochen fuhren sie die, gleiche Strecke. Jetzt sehen sie aber nicht mehr die interessanten Kleinigkeiten links und rechts der Bahnlinie. Ihre Gedanken sind weit vorausgeeilt und weilen schon in der Reichshauptstadt. Stimmt der Fahrplan, werden sie über. morgen da sein. Sie sind kribbelig vor Erwartung. Früber kribbelte etwas anderes, das auch mitunter recht häufig. Seit sie die Sauna schätzen lernten, blieben die Bewohner der Hemdennähte in ihrem Lebensraum beschränkt. Wenige Stunden noch, dann ist die Läusegrenze erreicht. Die Quälgeister werden verdorren in der Hitze der Heißluftkammern und unter dem Strahl richtiger Duschen, denen Kleidung und Körper in einer eigens zu diesem Zweck eingerichteten "Anstalt" mit wohliger Genugtuung ausgesetzt werden. Die Reise geht nach mehrständiger Unterbrechung weiter. Fünfzig Führer und Arbeitsmänner sind vom Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels eingeladen, fünfzig der Verdientesten als Vertreter derer, die im Raum von Eshew ihren Mann standen und mit dem EK. ausgezeichnet wurden.

Ihr Generalarbeitsführer meldet die Abordnung in den Räumen seines Ministeriums dem Reichsminister. Und Dr. Goebbels führt in seiner Begrüßungsansprache aus, es sei für ihn, eine besondere Freude, so junge Männer unseres Volkes schon mit Ruhm und Ehre bedeckt um sich versammelt zu sehen. Er wisse, daß sie eine sehr schwere Zeit hinter sich und auch daß sie diese Zeit mit einer Bravour überstanden hätten, die höchster Bewunderung Wert sei. Gewiß gehe es Millionen Soldaten, die das gleiche getan hätten, aber doch mit einem Unterschied: Sie seien eben doch zwei Jahre jünger; kaum der Schule entwachsen und fast noch Kinder seien sie auf eine Probe gestellt worden, in der sie einfach vor der Wahl standen, entweder unterzugehen oder sich als Männer zu schlagen. Sie hätten das letzte gewählt, nämlich Männer zu sein, und sich tapfer geschlagen. Sie hätten damit müht nur der Kriegführung einen Dienst geleistet, sondern vor allein der uns allen so ans Herz gewachsenen Organisation unseres Arbeitsdienstes eine Ehre angetan.

Wenn es in Deutschland eine Organisation gebe, die ganz aus dem nationalsozialistischen Geist geboren wurde und alles das versinnbildliche, was wir unter Nationalsozialismus verständen, so heiße diese Organisation RAD., in dieser Organisation werde der junge deutsche Mensch gebildet. Hier lerne er das Klassendenken überwinden und sich nicht mit Phrasen, sondern durch die Tat zu den Gedanken der Volksgemeinschaft bekennen. Und daß diese Organisation nicht eine Spielerei darstelle, nicht etwas, was für den Sonntagsnachmittagsgebrauch gegründet worden sei, sondern eine Demonstration unseres Lebensernstes und unserer heroischen Lebensauffassung sei, das habe der Reichsarbeitsdienst Während des Krieges in ungezählten Fällen bewiesen.

Vieles von dem, was der RAD. in diesem Kriege geleistet habe, könne heute der Öffentlichkeit noch nicht bekanntgemacht werden; darüber werde später die Kriegsgeschichte berichten: wieviele Kilometer an Straßen er gebaut, wie er den Nachschub mitorganisiert hätte und dann, wenn es nötig war, auch in der kämpfenden Truppe miteingesprungen sei und ein Gewehr in die Hand genommen hätte, um eine Stellung zu verteidigen, wie das ja die hier versammelten RAD.-Männer in diesem besonderen Falle so tapfer getan hätten. Er hoffe und wünsche nur, so schloß Reichsminister Dr. Goebbels seine Ansprache, daß sie einen guten und freundlichen Eindruck von der Reichshauptstadt mit an die Front zurücknähmen, die sich während dieses Krieges genau so mutig und tapfer bewiesen habe und weiter beweisen werde, wie jede andere deutsche Stadt und jede andere deutsche Provinz.

Was hat doch Berlin alles in sich. Kommt man da nun aus dem dicksten Dreck, fährt in einem richtigen D-Zug, wird auf dem Bahnsteig von netten BDM.-Mädels begrüßt, erhält einen Blumenstrauß in die Hand gedrückt, muß lächeln, wird wieder angelächelt, und nicht so ohne, besichtigt einen großen Rüstungsbetrieb, sitzt mit den Rüstungsarbeitern am gemeinsamen Mittagstisch, liegt im weichen Hotelbett wie ein Heiliger auf Wolkendaunen im siebenten Himmel und kann vor Nachdenken über die vielen Eindrücke gar nicht einschlafen. Schließlich ist das ja auch eine dicke Sache, daß Dr. Goebbels ihr Geburtstagskind, das heute 18 Jahre wurde, mit einem herzlichen Glückwunsch bedacht und ihm einen Fotoapparat, eine Brieftasche und einen sie füllenden Geldschein geschenkt hat, weil ihm die Dinge im Schlamassel abhanden kamen. Vormann V. mußte erzählen, wofür er sein EK. erhielt. Ach und noch viel mehr.

Dann weilt der Reichsarbeitsführer unter ihnen, Abschluß und Höhepunkt ihres Aufenthaltes in Berlin. Er setzt sich an ihren Tisch und läßt sich berichten. Hat es ihnen im ersten Augenblick den Redefluß verschlagen, so holt doch ein zünftiger Arbeitsmann tief Luft, gerät dabei ins Gleichgewicht und sprudelt unbefangen los. Die Erlebnisse sind mächtiger, als daß es eines Nachdruckes bedurft hätte, um sie in Worte kleiden zu lassen. Mit der räumlichen Entfernung von dem Schauplatz hat sich der blutige Ernst heikler Lagen in befreiende Entspannung aufgelöst.

"Das war so, Reichsarbeitsführer, die Panzer kamen auf uns zu, ein bißchen unangenehm war es schon, als aber die Roten dahinter auftauchten, da haben wir geschossen, was das Zeug Welt, Arbeitsmann K. hat aus seinem MG. 3000 Schuß gejagt und Vormann L. hat im Kornfeld stehend freihändig auf den Mann gehalten, weil er sonst kein Schußfeld gehabt hätte."

Als der Reichsarbeitsführer sich zum Abschied erhebt, singen sie ihm das Werksoldatenlied, daß es nur so schallt. Dankbar bewegt sagt er ihnen Lebewohl: "Vor zehn Jahren hörte ich das Lied zum erstenmal. Jetzt ist es Wirklichkeit geworden, was damals noch so fern. Wir schaffen alles!" - - -

Über Nacht wurden sie Soldaten. Wie der Winter mit dem Schnee in den naßkalten Herbsttag hineinschneit, ist ebenso plötzlich eines Tages der Befehl da: Der Jahrgang 24 bleibt im Osten und wird direkt in die Wehrmacht übernommen. Im großen Rechteck stehen vielerorts die Abteilungen angetreten, noch in erdbrauner Uniform, aber schon mit Stahlhelm, wie sie ihn in kampfheißen Wochen trugen. Schlußappell! Die Worte des Oberbefehlshabers einer Armee sind ihnen gerade jetzt in der Erinnerung aufgestiegen, die er ihnen nach vollbrachter Arbeit sagte: Es war keine leichte Arbeit für eure junge Kraft, doch sie hat euch andererseits auch gut getan, sie hat euch abgehärtet und zäh gemacht, und bei dieser Arbeit hat euch auch schon ein Hauch dieses Krieges angeweht. Einheiten, die von euch im Unternehmen "H." eingesetzt waren, haben diesem, das ja, wie ihr alle wißt, unter schwersten Witterungs- und Wegeverhältnissen zur Durchführung gelangte, durch ihre unermüdliche Einsatzbereitschaft und durch ihr festes Zupacken wertvolle Dienste geleistet.

Nun haben sie den Spaten zum letztenmal gewienert, betrachten ihn in der Hand drehend wie einen guten Kameraden, der ihnen auch mal die Wahrheit sagte, wenn sie ihn mit Aufbietung aller Kräfte stundenlang in den zähesten Lehm stießen und der sie in der Not nie verließ, wenn sie ein Loch gruben, um der unmittelbaren Lebensgefahr zu entgehen Diesen Spaten hält ihr erster Zugführer in der Hand. Ihm gegenüber steht ein Offizier. Er reicht dem Oberfeldmeister das Gewehr, das nun alle als Soldaten tragen werden. Weit entfernt von der Heimat nehmen sie Abschied vom Arbeitsdienst. Noch nie haben Spaten und Gewehr so innige Kameradschaft geschlossen, wie hier im Angesicht der Fronten des deutschen Schicksalskampfes.

Tundrawinter

"Russenstraße"

"Kommen Sie mit", sagte Generaloberst Dietl zu uns, "ich gehe zu den Kameraden vom Reichsarbeitsdienst, die jetzt von mir verabschiedet werden, bevor sie in die Heimat zurückfahren. Den braven Männern muß ich die Hand drücken; ihre Leistung war mehr, als man je erwarten durfte!"

So sprach der Armeeführer, und wir begleiteten ihn auf ein weitgezogenes Gelände an einem tosenden Fluß in Lappland. Ist es nicht außergewöhnlich, wenn ein Armeeführer, dessen Zeit schier mit der Stoppuhr gemessen werden muß, davon einige kostbare Stunden abknappst, um etwa tausend Männern Lebewohl zu wünschen? Hier mußte doch schon eine außergewöhnliche Bindung bestehen.

Das Land Niemand, die Tundra ohne Bewuchs wird auf den Karten meist als leerer, weißer Fleck gezeigt. Weit und breit, so weit das Auge reicht, gibt es nur Steine, loses, grobes Geröll, tosende Bäche, tiefe Seen und wiederum gewaltige, flache Steinplattern mit tiefen Schrunden und Rillen, tausendjährige Spuren der Abnutzung durch Eismassen, die alljährlich in Bewegung geraten. Dieses Land Namenlos ist das Feld des Gebirgsjägers und der Männer vom RAD. Als die Gebirgsjäger hier oben die feindlichen Bunkerstellungen erstürmten und überrannten, um tief in das Land vorzustoßen, über Berge und durch Täler, die sich alle gleichen, da bauten die Arbeitsmänner erst einmal die "Russenstraße", den sogenannten Nachschubweg von der Eismeerstraße nach Osten. Es standen ihnen keine Maschinen und keine Motoren zur Verfügung.

Schwere Felsbrocken rollten sie gemeinsam in die Sumpflöcher. Ihre Abteilungsführer schritten täglich eine neue Strecke ab. irgendwo durch die Tundra, möglichst auf den Spuren der Jäger und ihrer Maultiere. Oft war die Maultierlosung die einzige Richtschnur. Und so wurden täglich bis zu 500 Meter Fahrbahn geschaffen. An manchen Tagen hatten sie zwanzig und mehr Tiefangriffe der Ratas auszuhalten, denn die Bolschewiken wußten genau, was diese Straße, die hier durch die Tundra wuchs, gegen sie zu bedeuten hatte. Im Schutze des Nebels schlichen Sowjetarmisten durch das unbesetzte Niemandsland heran, auf tagelangen Umwegen, und versuchten mitten in der Nacht einen Überfall. Aus bleischwerem Schlaf gerissen, nahm jeder sein Gewehr. Ein wilder Nachkampf tobte fast eine Stunde lang, und diese Arbeitsmänner warfen die sibirischen Gardeschützen blutig in die Tundra zurück.

Ins Schwarze getroffen

Es ist so still geworden.

Ein Tag nach dem anderen tropft in die weiße Unendlichkeit dieses Winters.

Und wenn nicht die Geschützposten der Flak ab und an mit den vorüberstapfenden Posten der Arbeitsmänner einen frohen Zuruf tauschen würden, dann könnte man meinen, es gäbe kein Leben mehr hier oben. Denn wer nichts draußen zu suchen hat, hält die Nase an den warmen Ofen. Seit Wochen ist Ruhe in dieser Ecke, wie sollte es heute anders sein? "wie sollte es heute anders sein? Wenn man den Teufel nennt! Das ist das vertraute Summen, klar, das ist es, halb vergessen schon, klar ...

Der Flakposten hat das Fernglas hochgerissen:

"Alarm!"

Hei, ist das ein Tanz! Der Sowjetjäger stößt tief herunter. Noch sprühen die Garben der Flak vorbei. Aber jetzt. Jetzt! Die Arbeitsmänner, die in einer Schneemulde Deckung gesucht hatten, haben die Köpfe gehoben, als der Bolschewist wieder auf Höhe geht.

"Gib's ihm, Freddi!"

Sie brüllen's zur Flak hinüber, die schießt, was aus den Rohren will. Der Jäger kommt in weiter Schleife zurück und setzt zum zweiten Angriff an. Runter mit den Köpfen!

Aber verbissen hantieren die Kanoniere, ungeachtet des Feuers der feindlichen Bordwaffen. Und als er jetzt wieder hochzieht, da lassen sie ihn nicht mehr aus dem Visier.

Die Arbeitsmänner sind aufgesprungen, er scheint abzurutschen ...

"Drauf, Freddi! Hau ihn, Freddi!"

Da! Stichflamme! Rauchfahne! Wenige hundert Meter entfernt bohrt sich die feindliche Maschine in den Schnee.

"Na, wie haben wir das gemacht?" lacht der Arbeitsmann den vermummten Älteren in der blauen Uniform an, die man mehr ahnt als sieht, da sie nun vor den Trümmern stehen.

"Ganz groß haben wir das gemacht!" schmunzelt der zurück.

"Ja, wenn Du nicht dabeigewesen wärst!"

Nordlandfahrer

Unternahmen vor Jahren Pfadfinder Fahrten auf den Balkan, nach Schweden oder Notwegen, da waren das Dinge, die in den Sternen lagen. Wenn sie gar bis an die Eismeergrenze vorstießen, waren sie kleine Helden schon, ganz gewiß.

Und wenn heute ein achtzehnjähriger Arbeitsmann nach Hause schreibt, daß er in der nördlichsten Ecke Finnlands auf Posten steht, dann fügt er wohl hinzu: Hier mache ich Dienst.

Und alles, was einmal Romantik schien, ist zur täglichen, bitterkalten Gewohnheit geworden. Es ist wohl eine große, eine sehr große Fahrt bis da hinauf gewesen, aber nicht zum Spaß ist sie gemacht worden, Dienst war es und jeden Tag Ernstfall.

Hat man es ihnen an der Wiege gesungen, den jungen, heute achtzehnjährigen Männern, daß sie im Winter einundvierzig-zweiundvierzig hier oben stehen würden, eingehüllt bis zur Nasenspitze, unendlich weit ab von der nächsten Siedlung?

Zwei Stunden währt der Tag in diesen Breiten. Dann ist es draußen wie drinnen dämmrig und wird Stunde um Stunde dunkler. Ein dünner Rauchstreifen steht still und steif über den Schneehütten, die vier, fünf Männern Aufenthalts- und Schlafraum sind. Ein selbstgezimmerter, kniehoher Tisch, eine Bank, in der Mitte ein kleiner Kanonenofen, ob.. den ein Lebewunausdenkbar wäre, das ist alles, was diesen Raum als Wohnraum ausweist. So malerisch auch die Gewehre, Gasmasken und Stahlhelme an den Wänden drapiert sind, das besonders Kennzeichnende eines Wohnraumes bilden sie doch nicht.

Auch diese kleine Schneehütte oben an der Eismeerfront birgt ein Stückchen Heimat, und wenn es auch nur aus einer ganz gewöhnlichen Postkarte mit dem Bild des Führers besteht. Er ist ihnen nahe in frohen und gedrückten Stunden. Er weiß es selbst am besten, wie schwer es dem Soldaten zu manchen Zeiten wird, er weiß, daß dies oftmals gar nicht die bewegten sind, die viel verlangen. Es sind vielmehr die stillen Stunden, die ungerufen kommen und in denen einer fragt: Muß das sein? Und hat das noch einen Sinn ?

Für diese Stunden ist dieses Bildchen da, und plötzlich scheint alles, was diese Nordlandfahrten mit sich brachten, was jede neue Postenstunde wiederum fordert, unwichtig und klein zu werden vor dein Tun dieses Mannes.

Noch immer steht die Rauchsäule still und unbeweglich über der Hütte, als ich die Tür hinter mir schließe. Fast möchte man befürchten, sie bräche ab, so zart und zerbrechlich ragt sie in die Luft.

Polarnacht

Wir liegen in einer geschützten Schlucht, draußen muß es mächtig stürmen. Aber es ist stockfinster, trotzdem die Mitternachtssonne überm Horizont steht. Man kann nicht drei Schritte weit sehen. Gegen den Sturm gewandt, fühlt man sich geprügelt. Die Sinne setzen aus. Unter den Füßen ist tiefer, lockerer Schnee, rundum Finsternis, kein Anhaltspunkt, kein Straßengraben, kein Baum ist zu sehen. Die Männer auf den offenen Fahrzeugen frieren bis ins Mark. Sie haben sich Decken übergenommen. Die sind diesmal zu dünn. Es ist scheußlich.

Unser Bestimmungsort liegt sechseinhalb Kilometer entfernt. Ist denn das überhaupt eine Entfernung? Sechseinhalb Kilometer ist eine Wegstunde. Ja, woanders. Daheim in Deutschland, wo man die Strecke auch einmal durch hohen Schnee stapfen kann.

Der Verkehrsposten sagt, wir kommen nicht durch. Wir können uns darum nicht kümmern. Wir müssen. Dieser Sturm hat die Straße ungangbar gemacht. Eine Riesenmenge Schnee läßt kein Fahrzeug vor und zurück. Diese eine Straße ist abgeschnürt. Vorn wird heiß gekämpft, der Feind hat angegriffen.

Die schweren Fahrzeuge drücken die Schneemauern ein. Schaufelkommantlos springen immer wieder vom Wagen und machen Bahn, wenn es gar nicht mehr gehen will, Meterweise arbeiten wir uns durch. Dann kommt der Augenblick, wo auch die beste Maschine versagt. Sie kann es nicht mehr schaffen. Absitzen, Weitermarsch zu Fuß. Die Männer auf den Wagen sind erstarrt, sie wachen nicht, sie schlafen nicht, sie sind vollkommen willenlos. Sie müssen einzeln angesprochen werden, damit sie vom Wagen steigen. Aber diese alten Tundramänner, an Jahren noch so jung, haben sich bald wieder in der Gewalt.

In Sekundenschnelle sind wir von einem Eispanzer umgeben. Über Mütze, Kragen, Mantel, Rucksack, Brotbeutel wächst eine starre Eisschicht, Zentimeter dick. Man kann die Augen kaum mehr öffnen, die Lider sind durch das Eis

behindert. Langsam arbeiten wir uns vorwärts. In dem weichen Schnee sinkt man immer wieder bis zur Brust ein. Die Marschausrüstung, die Waffen lasten schwer, und jeder Mann muß noch Arbeitsgerät tragen.

Ich mache die Spitze. Ich wühle mich vorwärts, langsam. Oft scheint es hoffnungslos. Ich will den Fuß vorsetzen. Der Schnee leistet Widerstand. Ich wende Kraft an. Da sinke ich mit dem stehenden Fuß im Schnee ab, der andere folgt. Bis zu den Schultern bin ich drin und nirgends ist Halt. Auf allen Vieren wühle ich weiter. Die anderen hinter mir haben es nicht besser. Es hält keine Spur. Sobald man den Fuß herauszieht, ist sie verweht. Über den Rändern der Straße wären sicher freigewehte Stellen, es ginge dort besser. Aber ich wage nicht, sie zwei Schritte zu verlassen. Würden wir die Straße verlieren, wären wir in der Tundra hoffnungslos verloren.

Manchmal findet unser Full festen Halt. Er stößt auf eingeschneite Fahrzeuge. Man sieht sie kaum oder gar nicht.

Unendlich lang scheinen die Kilometer zu sein. Ein Sicherungstrupp auf Schneeschuhen kommt vorbei, wir hätten noch siebenhundert Meter Weg. Wir fallen hin vor Müdigkeit, wir raffen uns wieder auf. Nur langsam, aber es geht vorwärts.

Plötzlich stehen wir vor einem Schild. Es zeigt uns unser Ziel an. Da stoßen hundertvierzig Kehlen einen Schrei aus, der das Toben des Sturmes übertönt, ein Freudengeheul.

Es ist vier Uhr morgens. Wir finden ein schützendes Dach, und die Kameraden haben uns einen beißen Tee bereitet. Der Einsatz mag beginnen.

Äffchen

Ein Kanonenschlag aus heiterem Himmel hätte nicht aufregender wirken können als die Nachricht vom spurlosen Verschwinden "Äffchens". Die Posten in den langen Schneemänteln wissen von nichts. Wann haben sie ihn das letzte Mal gesehen ? Hatte er nicht heute wie jeden Tag jaulend und wonnegrunzend sein Morgenbad in jener Schneewehe genommen?

Doch als sie am Abend zusammensitzen, da ist es ihnen, obwohl es keiner recht wahrhaben will, als fehle etwas. Kein zottiges Fell schmiegt sich wärmeabgebend um die Füße und kein Hundekopf legt sich bittend aufs Knie. Ein Stückchen Heimat ist zur Tür hinausgegangen. Stiller werden die Gespräche und ein Arbeitsmann nach dem anderen verdrückt sich.

Über Tag hat sie der Dienst festgehalten, aber jetzt, Herrgott noch mal, irgendwo muß er doch stecken, der Tolpatsch, irgendwo muß er doch zu finden sein, nicht wahr? Freilich, man hätte besser auf ihn aufpassen sollen, er ist nun einmal wie ein kleiner Ziegenbock. Hat es ja nicht gerade verdient, daß man sich wegen ihm die Nase erfriert, doch schließlich kann man die Sache auch nicht auf sich beruhen lassen.

Aber kein Laut antwortet auf das Rufen. Keine Spur weist den Weg. Die Tundra verharrt in eisigem Schweigen.

Als am anderen Morgen von einem Lappen ein zitterndes Bündel mit Schwanz abgegeben wird, das steneinig in der Mitte der Hütte steht, da weiß man nicht, auf welcher Seite das schlechte Gewissen zu suchen ist.

Nach den Schwanzverrenkungen einerseits und den Fleischportionen andererseits zu urteilen.

Schneesturm im Mai

In rasender Geschwindigkeit treibt der Schneesturm seit Tagen die Schneemassen vor sich her und deckt die eben frei gewordenen Stellen wieder zu. Unsere Hoffnung, daß nun endlich auch hier im hoben Norden der Frühling seinen Einzug halten würde, sinkt dahin. In der Sehnsucht nach, Sonne und Wärme denken wir oft an unsere Heimat, wo längst schon Frühling ist. Blumen Werden das Auge erfreuen und Vögel um die Wette singen. Hier ist alles wie tot, wie ausgestorben, Einzelne Krüppelbirken stehen wie struppige Besen im Schnee, Feldblöcke ragen dunkel auf, Bergkuppe zeiht sich an Bergkuppe, und dazwischen liegen die großen zugefrorenen Seen. Alles weiß, soweit das Auge reicht. Sieben Monate schon. Ab und zu huscht eine Schar kleiner weißer Vögel vorbei. Es sind unsere Tundraspatzen, die eben ihre Lieder zwitschern wollten, aber der neue Schneesturm hat sie wieder stumm gemacht.

Mit großer Mühe nur kommen die Fahrzeuge durch. Ohne Pause schaufeln die Männer, arbeiten die Schneepflüge und Schneefräsen. Aber wer will Herr werden des losgebrochenen Elementes? Langsam beginnen die Kräfte zu erlahmen, Maschinen versagen, Autos bleiben stecken, und meterhoch türmt sich der Schnee über der Straße, alles unter sich begrabend. Vorn ist ein erbitterter Kampf im Gange. Es kommt in diesem Ringen entscheidend darauf an, ob unsere Truppe genügend mit Munition und Verpflegung versorgt werden kann.

Großalarm!

Sämtliche Abteilungen werden herangeholt. In voller Marschausrüstung stapfen sie viele Kilometer weit durch den tiefen Schnee, kämpfen sich durch, Meter um Meter.

Am Einsatzort wird kurz gerastet, dann Munition und Verpflegung aufgenommen, und in langen Trägerkolonnen ziehen sie nach vorn. Einige bleiben, um die Zelte aufzubauen, damit die rückkehrenden Kameraden wenigstens ein Notquartier vorfinden. Auf der Schulter, am Rücken und mit den Händen worden die schweren Kanister und Säcke geschleppt. Mit beladenen Schlitten und oft bis zur Brust im Schnee einbrechend, arbeiten sich die Kolonnen durch. Schneehemden tarnen sie. Es gibt kein Hindernis, das sie aufhalten könnte. Ob der Schnee tief, der Hang steil und der Sturm stark sind. Überall lauert der Feind. Über Berg und Tal führt der Weg. Große Seen sind zu überqueren. Weit Auseinandergezogen, in kleine Gruppen aufgelöst, marschiert die Kolonne, um den feindlichen Fliegern kein Ziel zu bieten, Schon brummt es wieder in der Luft. Alles horcht gespannt, und ehe die Flugzeuge noch gesehen werden, sind sie am Gebrumme schon als feindliche erkannt. Fliegerdeckung! Sie kurven heran, steigen hoch und schießen wieder in die liefe. Aber unten rührt sich nichts. Die Männer liegen unbeweglich im Schnee. Die Flugzeuge schwirren wieder ab. In die weiße Fläche kommt wieder Leben, die Traglasten werden aufgenommen, und weiter zieht die Kolonne ihren Weg. Noch ist sie nicht am Ziel. Bis dahin sind einige gefährliche Stellen, die vom Feinde eingesehen werden, zu überqueren. Eine kleine Schlucht und dann hundert Meter über freies Feld. Dort harkt der Bolschewist immer hinein, wenn sich auch nur ein Mann zeigt. Sprungweise muß ein jeder vorgehen. Ein Führer schleust seine Gruppen durch. "Sprung auf! Marsch! Marsch!" Wer hinüber ist, atmet erleichtert auf. Die MG.-Garben des Gegners sitzen zu kurz. Ohne Verluste erreicht die Kolonne das befohlene Ziel. Dankbare Hände nehmen Munition und Verpflegung in Empfang. Geschwind werden die Schütten entladen, zum Verschnaufen ist keine Zeit, denn Ansammlungen könnten gefährlich werden, Am Verbandplatz warten Verwundete auf ihren Abtransport. Die Männer Letten sie vorsichtig auf ihre Schlitten, und behutsam, jeden Stoß vermeidend, ziehen sie durch den tiefen Schnee zurück zum Hauptverbandplatz.

Führer und Männer sind Tag und Nacht unterwegs. Und mancher von ihnen liegt verwundet im Lazarett. Es gibt kein Müdewerden für den Arbeitsmann mit Kanadierweste Und Bergmütze.

Ein Talisman

Schwerfällig stapft der Leuchner Fanzl über den schwingenden Landgang an Bord. Der Tornister lastet schwer auf seinen schultern. Es drückt ihn sakrisch. Es ist auch ein ungewohnter Gang, den er antritt. Auf einem Schiff ist er allerdings schon gewesen, damals, als er mit seine, Abteilung zum Norden hinauffuhr. Aber gewöhnt hat er sich trotzdem noch nicht daran. "A Gaudi is dös net", hat er damals gesagt, als er endlich wieder festen Boden unter seinen Füßen verspürte. -

Seinen ostmärkischen Kameraden ist's nicht anders ergangen. Nun sind sie wieder an Bord eines großen Dampfers, der sie zurück zur Heimat bringen wird.

Vorsichtig tappen die Männer den schmalen Steg hinunter ins Deck. Ihre schweren Bergstiefel klirren auf den eisernen, Planken. Auf dem leicht abschüssigen Boden suchen sie krampfhaft Halt. "Da is mia scho a Hang liabat" brummt ein Tiroler.

Schon haben alle ihre Plätze im Deck. Strohsäcke in festen Bettgestellen sind's. Gott sei Dank keine Hängematten, vor denen sie noch heute von der ersten Fahrt ein Grauen empfinden. Es sind eben alles echte Landratten. Und immer zeigt sich die See ja auch nicht von ihrer besten Seite.

Krachend hat der Franzl endlich seinen Tornister am Kopfende verstaut. Ein Kamerad einer anderen Abteilung, der gerade vorüber -wollte, mußte Hilfe leisten, allein hätt' er's kaum geschafft.

"I glaub, du hast a paar Felsbrocken von der Russenstraß' mitg'nommen", sagt sein Kamerad.

"Dös hab i a", lächelt der Franzl. "Dös is mei Andenken an diese dänische Gegend." - Ungläubig starrt ihn der andere an. Das kann er sich nicht recht vorstellen. Lappenschuhe aus Remitierfell mit ihrer eigenartig hoch gebogenen Spitze und ein Finnennässer hat er sich zwar auch mitgebracht als Erinnerung, aber Felsstücke, nein, daran hat er nicht gedacht. -

"Da schau her", meint der Franzl, greift in den Tornister und holt einen gewichtigen Brocken heraus.

"ja, warum nimmst denn dös mit ?"

"Das hat sein' Grund", erwidert Franzl. "I erzähl's dir glei." - Er richtet seine Koje, faßt den Kameraden am Arm und steigt mit ihm zusammen an Deck. An die Reling gelehnt, beginnt er zu erzählen: "Damals im Mai, als wir die "Russenstraße" bauten, da griff uns mitten in der Arbeit der Rote an. Seine Granatwerfer funkten schwer herein. Deckung gab es nicht viel. Schon mehrmals hatte es ganz verdammt nah reingehauen. Schließlich aber krachte es keine zehn Meter vor mir, direkt hinter einem Felsblock. Die Brocken flogen um mich herum, daß es nur so funkte. Siehst du, und das Stück, das ich mitgenommen habe, prallte gegen weinen Hackenstiel dicht vor meinem Kopf. Der Stiel ging zum Teufel, aber mein Kopf blieb heil."

Lachend blickt ei seine Kameraden an; andere haben sich hinzugesellt. Er ist plötzlich im Mittelpunkt gestanden. -

Sicher glaubt ihr, daß wir froh sind, nun bald zu Haus zu sein, unsere Heimat Wiederzusehen, mit unseren Angehörigen kurze Zeit zusammenzusein, zu hören, was Väter oder Brüder machen, wo sie an den Fronten stehen, durch unsere Dörfer zu wandern oder in unserer Heimatstadt das alte Leben zu spüren. Sicher brennen wir darauf. Die Sehnsucht nach alledem war manchmal verdammt groß, das kann ich euch versichern. Wie oft glaubten wir, wir könnten es nicht mehr lange aushalten in dieser unendlichen Öde des hohen Nordens

Aber könnt ihr nun auch verstehen, daß es uns allen irgendwie weh tut, von dort oben zurückzukommen? Daß es jedem einen Stich gab, als der Befehl zum Rücktransport eintraf? Daß die Freude auf das Wiedersehen ein wenig vermischt wurde mit Wehmut? Denn wir gaben ja auch etwas auf, was uns in dieser langen Zeit ans Herz gewachsen war! Eineinhalb Jahre haben wir in der Tundra ausgehalten. Was das ist? fragt ihr. Etwa die ewige Nacht der langen Wintermonate? Der Lebertran? Die Schneestürme im eisigen Frost? Jawohl, auch das! So unwahrscheinlich es klingt.

Abwehr am Kanal

Frankreich - gestern, heute, morgen

Lebt es nicht ein Leben zwischen Kulissen?

Paris: Nicht Hauptstadt, nicht Metropole allein, sondern Kopf, Seele, Geist. Frankreich en miniature.

Lebt es am Leben vorbei?

Oder ist es ihm wesentlicher verhaftet, als sich in drei, vier Sätzen aussagen läßt?

Noch immer scheint es, als habe es der Pariser nicht vergessen, als einmal Victor Hugo den Idemen Gavroche ausrufen läßt: "Kehren wir auf die Straße zurück!" - Hat sich auch der Kaffee des 18. Jahrhunderts zum Aperitif des 20. Jahrhunderts gewandelt, werden auch die Tabakdosen nicht mehr wie damals frei zum Prisen herumgereicht, nach wie vor strahlen die Bannkreise der unzähligen Restaurants vom Innenraum auf die Boulevards hinaus. Und gestern wie heute erfüllen die kleinen runden Tischchen ihre Bestimmung: Jean und Jeanette am prickelnden Auf und Ab der Straße teilhaben zu lassen.

Es haben diese Tischchen mit Stammtischen nichts zu tun. Ein Stammtisch ist eine breite und gelassene Angelegenheit. Ein Stammtisch ist ein Hafen. Doch diese Tischchen bedeuten Sprungbretter. Es verhält sich mit ihnen genau wie mit den beiden Leuten, die feststellen wollen, was für Wetter sei. Zu diesem Zwecke reißt der eine das Fenster auf, bis ihm ein Regentropfen auf die Nase fällt, während der andere nach dem Barometer sieht.

Das Vorhandensein- dreier Elemente genügt dem Pariser nicht. Er braucht das Vierte: Die Straße. Er braucht die erregende Nähe des Vibrierenden, um ganz Eigentümer dieser Stadt sein zu können. Denn jeder betrachtet sich kaum mehr oder weniger als solcher. Er ist es. Es hat noch niemals eine Diskussion darüber gegeben. Aber es hat auch noch niemand daran gezweifelt. Wohl haben sich die wenigsten Pariser schon einmal von den Invaliden auf die Plattform des Are de Triumphe hinauffahren und das Bild vom ausstrahlenden Geäder der Boulevards auf sich wirken lassen, wie es das Vorrecht der Fremden zu sein scheint. Aber es ist dies auch gar nicht nötig. Er hat jenes Besitzergefühl von Kindesbeinen an. Es ist ihm gegenwärtig in dem Augenblick, da er zum ersten Male die Wäschestücke vor dem Straßenfenster zum Trocknen pendeln sah, über die trägen Stunden des Mittags, wenn die Gesprächsfetzen von Tür zu Tür fliegen, bis zu den kühleren des Abends, da die Musik der Klavierspieler aus den Kaffees dringt.

Sind auch die Hasen- und Karnickeljagden in "Lea Halles" in diesen Tagen ein wenig seltener geworden, denn wenige nur noch der fröhlichen Gesellen finden ihren Weg in dieses Vorzimmer des Pariser Magens und noch viel weniger das Loch in ihrem Stalle, das eine kurze Freiheit verheißt, klappern heute auch die Midinettes mit Holzsohlen die Stufen der Metro auf und nieder, und mögen vielleicht auch nicht so viele Menschen wie in früheren Tagen stundenlang die

Angler an der Seine umstehen und ihnen versichern, daß sie es gewiß nicht so lange aushielten, bis einer anbisse, im wesentlichen hat es selbst der verlorene Krieg nicht vermocht, die Anwohner der oberen Seine aus, dem Gleichgewicht zu bringen.

Seit der Zeit, da die "Marchands d'Eau" in ihr Wappen ein Schiff einfügten, damit gleichsam die aus einer Insel, welche in ihrer Form einem Schiff nicht unähnlich schien, herausgewachsene Stadt symbolisierend und es mit dem Spruch "Fluttuat nee mergitur" umgaben, sind diese Worte zu einem Ausdruck des französischen Lebensstiles geworden. Könnte auch keiner der unzähligen Schutzleute, Verkäuferinnen und Bummler Rechenschaft darüber ablegen, woher Inschrift und Zeichnung des heutigen Pariser Stadtsiegels stammen, letzten Endes leben sie doch alle auch heute noch im Schatten des "Von den Wellen getragen, aber niemals untergehend" der alten "Kaufleute am Wasser". Es ist ihnen allen nicht gegeben, dem Leben die schwere Seite abzugewinnen. Und der Duft ihrer Gärten, das Schwebende, Flirrende der Luft und das befreiend Weiträumige ihrer Straßen macht es ihnen leicht genug. Gewiß, sie haben es kaum einfacher als andere Menschen und Landschaften in diesen Jahren und vielleicht wäre es besser, wenn man statt der Rosen und Orchideen in manchem Garten Getreide gesät und Kartoffeln gepflanzt hätte. Aber doch muß es ein weiser, sicher auch ein humorvoller Senatsherr gewesen sein, der tief in den Seelen seiner Landsleute zu lesen verstand, welcher vorschlug, jenen Wahlspruch der Kaufleute in das Stadtwappen zu übernehmen. Denn damals wie heute, durch alle 'Stürme der Jahrhunderte hindurch, hat er nicht einen Tag seine Berechtigung verloren. Er lebt genau so in der Atmosphäre des "Cafe de la Paix", das von fröhlichen Jüngern der Muse einmal der "Nabel der Welt" genannt wurde, in den gewagten Chansons des Place de Pigalle ,wie in den kleinen Schenken, die sich in der Gegend der Kirche Saint-Eustache ausbreiten und wo die Katzen auf den Tischen zu sitzen pflegen. Er ist in gleicher Weise im Augenaufschlag der kleinen Schneiderin, der "petite main" aus der Rue Royale, wie im vielfarbigen Duft der Parfümerien um den Place Vendörne zu Hause.

Und selbst das spöttische Lächeln hat letzten Endes in ihm seinen Grund, das halb entschuldigend und halb bedauernd die Zumutung zurückweist, anders sein zu sollen, als die anderen es bisher waren. Noch sind die Weine gut, wenn sie auch teuerer wurden, noch läßt ein gütiger Gott draußen die Saaten grünen und noch immer wartet das Leben derer, die sich seiner bemächtigen wollen. Wenn man dabei auch nicht vergessen sollte, die Brot- und Fleischmarken einzustecken: Fluctuat nee mergitur.

Von Ost nach West

Es war noch im Osten: Die Stille des starren Asowschen Meeres gebiert eines Tages ein donnerndes Grollen.

Was da herüberruft, ist nun nicht mehr Äußerung der von Menschenhirnen ausgeklügelten und aus Millionen Arbeitshänden geschürften Maschinen des Krieges.

Der da vom Meere her spricht zu den Soldaten der Ostfront mit berstenden und gegeneinanderschlagenden, riesigen Tafeln aus Eis, ist der Herrgott selbst: Es wird Frühling nach langem Winter!

Wer atmete nicht auf: "Es wird Frühling!" Wer griffe nicht mit der Hand in den schmelzenden Schnee, um das Wunder mit Fingern zu fühlen?

Dann kommt der Befehl. Rückkehr in die Heimat!

Neue Jugend Wartet auf dich, mit freudigem Herzen bereit, den Spaten zu nehmen und das Gewehr zu endlichem Einsatz.

Wieder rollen die Räder, der Küste im Westen des Erdteils entgegen.

Ist es ein Wunder, daß dem aus dem Osten allein das Wort "Frankreich" ein Märchen verspricht, etwa unter dem Titel "Soldat in Erholung?"

Der eine bestaunt schon im Geiste die Lichter- und Freudenfülle des Lebens der westlichen Hauptstadt. Andere schön sauber und reichlich gedeckte Tische im Beis de Boulogne; Hypergenießer treiben schwelgend ihre Gedanken durch das anmutige Schauspiel der mondänen Rennbahn Auteuil. Wer endlich dächte nicht - nach so viel Sowjetunion - an die neueste Mode des Jahres, oder gar auch an die, die sie tragen?

Und doch, aber allem drängt sich ein anderes auf:

Im weingesegneten Land der Champagne: sie ist die Landschaft der großen Schlachten. Kein Jahrhundert Geschichte, daß dieser Erde nicht europäisches Blut gab. - Unseres zahlte innerhalb weniger Jahrzehnte ein zweites Mal schon kostbarsten Zoll.

Dies vor zwei Jahren: Als schnelle Verbände Maas und verlängerter Maginotlinie den Nimbus der Unbezwingbarkeit nahmen und in kühnem Stoß das Meer erreichten.

Ju 52 setzten über die Köpfe marschierender Kolonnen hinweg die RAD.-Abteilung hinein in das Chaos von Darleville mit dringendem Auftrag: Ausbau des soeben eroberten Flugfeldes zur Absprungbasis für unsere Bomber und Jäger.

Während des Fluges hielten wohlgezielt' Schüsse der Flak drei Noran uns vom Leibe.

Am Boden zwischen zerstörten Häusern, blakenden Panzern, zerschlagenen Batterien und dem Mündungsfeuer der eigenen Artillerie, ein Durcheinander zu Tausenden herumirrender Rinder und Pferde, Fohlen, Schweine, Geflügel und was sonst der Himmel dem Bauern im Maastal an Reichtum geschenkt hat.

Das gequälte, von seinen Betreuern verlassene Vieh sperrte die Straßen.

Aus dem Euter der Rinder tropft Blut und eitriger Fluß, in wenigen Tagen wäre Nordfrankreichs reicher Milchviehbestand im Milzbrand untergegangen.

Arbeitsmänner, eben erst von Schulbank und Schraubstock, aus Büro und Fabrik gekommen, brachten Hilfe.

3037 Stück Rindvieh wurden geborgen; 227 450 Liter Milch an Lazarette und Truppen abgegeben, 6635 kg Butter an durchziehende Einheiten.

Hatten wir damals nicht manchmal geschimpft: "Nur arbeiten', schien uns zu wenig? Unbedingt wollten wir schießen.

Überdenke es heute, da du wieder das Maastat querst in geringerer Hast, da du verweilst zwischen neuerstandenen Höfen, und die Pflüge von neuem die Scholle durchfurchen.

Schüsse als notwendige Taten des Kriegers schaffen - da wir die Angegriffenen sind - die Voraussetzung für das Weiterleben unseres Volkes.

Der im Auftrag des Feldherrn schon während des Kampfes aufbauen soll und damit einen der Zukunft, ist dem Kampfe nicht fern.

Bombenarbeit

Schweiß brennt ja den Augen. Daß er aber jungen gesunden Kerlen auch Freude bereitet, wenn sie den Sinn ihrer Arbeit begreifen, erzählte der Arbeitsmann [nicht lesbar]:

Morgenappell

Lastkraftwagen stampfen heran. Aufsitzen!

Sausende Fahrt zum Flugplatz.

"Aha, Bombenverladen, schnellste Bedienung", sagt Hulla, die seltene Marke, die über alles meckert und doch überall am besten mit anpackt.

Die einzelnen Trupps haben sich über das ganze Rollfeld verteilt. Jeder zuckelt mit einem LKW. in der Geographie umher, Bombenkisten zusammenholen.

Es ist früh am Morgen. Tau funkelt an den Gräsern; über dem Platz liegt ein feiner, weißer Dunst. Die Rücken der Zerstörer glänzen im Licht.

Unser LKW. wuchtet langsam aber sicher auf einen Kistenstapel Bomben zu.

Wir, runter von der Brücke und ... nein, wir wollen ganz ehrlich sein, wir fingen nicht in rasendem Tempo zu arbeiten an.

Erst sahen wir uns ein wenig unschlüssig um; dann kommt eine angestrengte Unterhaltung darüber in Gang, wer zuerst und wie er anfangen soll zu arbeiten, und dann fassen wir sechs Mann hoch eine Kiste an.

Sechs Mann für hundert Kilogramm! Von diesen Sechsen tragen drei in der Mitte nicht mit, weil sie zu lange Arme hätten, wird behauptet.

So war das. Aber nur bei der ersten Kiste, und nur, weil wir ganz ehrlich sein wollen. Ein paar Männer von der Heereskompanie, die neben uns einen LKW. beladen, fangen ganz leise zu grinsen an. Und als wir unsere Kiste unter vielen Seufzern und gegenseitiger Verleihung von Ehrentiteln, ein Dummer schimpft den anderen blöd, als wir so die Kiste auf die Brücke hinaufstemmen, fliegen bereits Sticheleien von der anderen Seite:

"Jungs, so nimmt meine Großmutter von 75 Jahren ihr Enkelkind auf den Arm!" "Habt ihr auch für euch 'neu Sanitätswagen mitgebracht?"

Wir werden langsam warm. Mehr von der Wut als von der Arbeit.

Nicht einmal der Hulla, unser Volksredner, ist heute so in Form, daß er denen da drüben herausgeben könnte. Nur der Pusch, der geistige Großgrundbesitzer und literarische Selbstversorger, rafft sich zu einem müden Zitat auf: "Wenn gute Reden sie begleiten, dann fließt die Arbeit munter fort!"

Gut sind die Reden nicht, und fließen, nein, das tröpfelt schon eher:

"Hebt die Kiste nicht so schnell hoch, sonst bekommt ihr der plötzliche Höhenunterschied nicht!"

Da packt vier Mann von uns der Ehrgeiz.

Die Sonne hatte den Nebel in die Höhe gejagt.

Wie die Muskeln spielen unter der Haut! Wie die Sehnen arbeiten:

Herrgott, da muß doch der Schwächste fühlen, daß er hier zum Kerl wird; daß er hier etwas leistet, wofür er das Recht hat, milde zu sein!

Was ist das für ein plötzlich aufkommendes Gefühl der Arbeitsfreude! -

Keiner ist diese Knochenarbeit gewöhnt. Sind wir doch zumeist Schüler, Handwerker, Studenten. Aber jeder gibt sein Bestes, vielleicht sogar sein Letztes.

Die Leute von der Horstkompanie sind ganz still geworden.

Mit unserem beladenen LKW. steuern wir auf eine Reihe von Bombern zu, die im halbaufgeschossenen Kornfeld stehen.

Ein Mann schleppt die Bombe, zwei stemmen sie im Schacht hoch.

Der blasse, schmale Pusch, unser Trupp-Philosoph, beißt die Zähne fest aufeinander. Um die rechte Hand ein Taschentuch: die Haltestricke haben ihm die Haut abgescheuert. Die Finger der linken Hand sind verbunden: eine Bombenkiste war da um eine Zehntelsekunde schneller gewesen als der schmale Pusch.

Der über das Feld laufende Leutnant mit den klobigen Piloten-Handschuhen ruft herüber: "Nicht schlappmachen, Jungs, die Eier sind für Dover!"

Immer kleiner werden da die Abstände zwischen dem "Hängt" der Bombenlader. Unsere Arbeit hat jetzt etwas von dem gleichmäßig klingenden Takt einer Maschine in sicht. Wir beginnen zu fühlen, daß Arbeit um ihrer selbst willen schön sein kann.

Die Sonne brennt und die Luft flimmert über dem Platz.

Der Schweiß zog seine Runen in die Gesichter. Längst steht die Frisur auf "PropellerWindstoß".

"Weiter, weiter, keine Müdigkeit vorschützen!"

Da muß man seine milden Knochen zusammenreißen und alles vergessen, was man sonst an Entschuldigungen gegen das eigene Gewissen vorzubringen pflegt, wenn ...

Maschinen nebenan machen sich startfertig. Ein paar pfeifende Umdrehungen, ein Krachen, lange Stichflammen aus den Auspuffstutzen, die Schraube wird zur durchsichtigen Scheibe und jagt einen Sturmwind aus Staub und dürrem Gras hinter sich; dann kommt die erste Maschine vom Boden frei.

"Schneller, schneller, wir müssen starten!"

Pusch, der Philosoph, reißt allein eine Bombe hoch, die letzte für unsere Maschine.

Es war doch etwas zu viel für ihn, er wird blaß, ein paar wollen helfen. "Ach, laßt nur", wehrt er ab, "Churchill dürfen wir nicht auf unsere Stahlspende warten lassen!"

Ein tadelloser Kerl, unser Philosoph! So etwas hatten wir bisher nur in Büchern gelesen. Jetzt lehnt er an einem Kistenstapel, und der lange Heinz, Bäcker von Beruf, gibt ihm eine letzte Zigarette.

"Wo mögen die Eier wohl hinfallen?" meint einer halblaut zu sich selbst. Wir alle sind Gedanken und Wünschen bei den Fliegern unserer Staffel. leise verklingt im Westen das Motorengeräusch.

Am Ende des späten Mittagessens kehren die Flieger zurück. "Die Eier haben gesessen, drüben stinkt es gewaltig!" ruft unser Leutnant und geht mit schwerfällig-müden Schritten auf die Baracke zu.

Erwartungsvoll stehen die Bomber. "Die wollen noch mal", meint Hulla mit fast verzweifeltem Lächeln.

Wir laden wieder und wieder.

Zweiundzwanzig Uhr zeigt der Handgelenkchronometer. Die letzte Bombe ist untergebracht. In dunklen Umrissen stehen die Kanzeln und Bordwaffen gegen den Abendhimmel, bereit zu neuem Flug gegen den Feind.

Der Heimweg vollzieht sich ohne ein lautes Lied. Hulla meint: "Wie ein geschlagener Haufen."

In Wirklichkeit ist es ganz anders, In jedem von uns klingt nach, wag dieser Tag uns gegeben, sehr schwere Arbeit und deshalb unsagbar viel Freude.

Wie lange wir schon schliefen, weiß ich nicht.

Ein donnernder Schlag riß uns hoch. Das Gemäuer bebte. Wieder: Feuerblitz - Donnerschlag - unheimliche Stille. Dann wieder Flake Bomben, Bordwaffen und Wieder Bomben. Dazwischen Befehle: "Hinaus in die Gräben!"

Du denkst an dein Ich. Klammerst dich an dein Bettzeug. Ob du nicht bleibst? Wird hier nicht der Weg aus der Gefahr zum Weg in die Gefahr?

Infernalisches Singen im Äther.

Die Montur ist noch naß, lehmverklebt vom Sauwetter gestern.

Regen klatscht auf die Zeitbahn, prasselt auf den Stahlhelm; es quatscht in den Stiefeln; Überall Wasser.

Perlenketten der leichten Flak zittern hinauf; dazwischen Zucken der schweren; Scheinwerfer fingern nach einer Bristol-Blenheim, der letzten, die sich verzieht.

Für den Tag des Arbeitsmannes gibt es den Befehl: Zement und Eisen zu Beton, Stahl und Beton zu Bunkern, Bunker und Geschütze zu Verteidigungslinien, Draht und Sperren und Gräben, Felsennester, Beobachtungsstände und Flakstellungen zum Wall im Westen Europas!

Wer Jugend kennt, weiß, daß ihr diese Arbeit nicht leicht fällt. Sie sehnt sich - gottlob - mehr nach dem Panzer als nach der Betonmischmaschine.

Den Jungen bringt zum freudigen Schaffen die Überlegung, es folgt dem errungenen Sieg der Wille zum Nützen des Sieges, der gewonnenen Schlacht die Sicherung des erfochtenen Raumes. Was wäre der Westen Europas ohne Gewißheit, daß nirgendwo an der Küste der Feind sich festsetzt?

In diesem Geist entledigt der Arbeitsmann hier sich seines Arbeitsauftrages, und in hartem Dienst auch an Gewehr und Granate wächst er hinein in eine soldatische Reife, die ihn - wenn der Feind es so will - in eine Front stellt mit dem, der die Küste verteidigt für das junge Europa.

Deshalb ist diese Bastion im Westen Europas unüberwindlich, weil nirgends der Geist Maginots Pate stand bei ihrer Errichtung, sondern in ihr lebt schon seit den Tagen ihrer Entstehung die Haltung der Preußen im siebenjährigen Kriege.

Stacheldrahtfrühstück und aufgewärmte Strandläufer

So ein prasselndes Holzfeuer tut gut in der Frühstückspause. Eng aneinander gedrängt hocken und stehen die Arbeitsmänner um die wirbelnden Flammen. Wissen sie, was ein Stacheldrahtfrühstück ist, haben Sie schon mal etwas von aufgewärmten Strandläufern gehört?

"So, Rein, jetzt gib mir mal deinen Brotschieber."

"Moment mal, erst muß die eine Seite noch einen Stich brauner werden."

Kunstgerecht wird der Haken aus Stacheldraht von Karlchen über die Flammen geschwenkt, der an einer kleinen Drahtschlinge das aufgespießte Butterbrot trägt. So, jetzt hat es die richtige Farbe. Knusprig braun ist es geworden, und während es unter Karlchens kräftigen Zähnen verschwindet, streichelt ein Duft uni die Nasen, den nur der kennt, der selbst schon einmal sein Frühstück am offenen Holzfeuer geröstet hat.

Und ein aufgewärmter Strandläufer? Nein, Nein, zum Essen ist es diesmal nichts. Der aufgewärmte Strandläufer taucht erst im zweiten Teil der Frühstückspause in den Dünen der Nordsee auf.

Während Karlchen sein aufgespießtes Butterbrot auf Heins Brotschieber über die Flammen hält, ist Hein schon mit einigen Kameraden durch das eigene Drahthindernis hindurchgekrochen und die steilen Dünenhänge hinuntergetobt zum eisbedeckten Strand. Da kommen sie schon wieder heraufgekeucht. Jeder trägt einen oder zwei tote Strandläufer in den Händen. Den hübschen, schwarzweißen Vögeln mit den roten Schnäbeln hat der eisige Wintersturm der letzten Nacht anscheinend ihr kleines Leben ausgelöscht, Sorgsam werden von breiten Arbeitspatzen die Vogel in den wärmenden Feuerschein gehalten, nicht zu nahe, damit die Flamme sie nicht versengt. Aufmerksame Bubenaugen beobachten sie. Da zuckt schon einer, klappt kurz mit den Augen, scharrt mit den Läuferbeinen.

"Karlchen, meiner feiert Auferstehung!"

Und tatsächlich, nur bei einem sind die Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg. Mit erprobtem Schwung werden die durchgewärmten Strandpolizisten in den Wind geworfen, flattern und taumeln noch etwas ungeschickt und segeln dann hinab zum Strand, der ihnen beinahe den Tod gab und doch für sie das leben bedeutet.

"Das geht besser, als bei erfrorenen Kartoffeln", sagt Nein, und dann ist die Frühstückspause zu Ende.

Weiter geht die Arbeit am steilen Dünenhang. Eben will Karlchen fluchen, aber dann läßt er es bleiben und schaut nur geschlagen seiner Drahtrolle nach, die sich selbständig gemacht hat, in tollen Sprüngen die Düne hinunterpurzelt und den aufgerollten Draht hinter sich herzieht.

"Karlchen hat wieder eine Laufmasche", grinst Rein, und dann steigen beide hinunter und schleppen mit vereinten Kräften den Ausreißer wieder hoch.

Blaue Jungs in erdbraunen Röcken

Hart neben dem alten Fort, an dessen brüchigen Mauern der Atlantik mit rollendschäumenden Wassern nagt, liegt unser Bunker, nicht himmelan protzend, wie all seine Brüder zur Linken und Rechten, geduckt und vorsichtig wartend.

In der massigen Wand aus Beton gibt nur ein schmaler Schlitz uns den Blick frei.

Blaugraue Wolken bringen den Abend, und der Sturm wirft rollende Wogen gegen das felsige Ufer.

"Daß ich daheim wär!" seufzt in einem Anfall von Melancholie der blutjunge Sepp, Bergbauernsohn aus Kärnten, seit Wochen freiwillig in der Abteilung.

"Willste flennen?" stört Fritz aus Berlin die Andacht der Stunde und reibt dem andern sein Sacktuch unter die Nase.

Als alles, roh lacht, hält Truppführer Wilke die längste Rede seines Lebens:

"Klar ist, daß Sie, Sepp, Ihre Berge lieben wie nichts auf der Welt, genau wie Fritz seine Linden und ich meine pommerschen Felder und Wälder. Nur, wir alle hier, wir alle sind Festland. Die drüben - und er weist mit der Hand an der nördlichen Bunkerbetonwand vorbei - sind Insel."

Mit böhmischem Lachen quittiert in der Ecke einer diese Bemerkung. Eigentlich ist es der eine, dem alles zu schwer wird, und der nur an sich denkt, wenn es ums Haben geht, und alles den anderen überläßt, wenn ein Tag härteste Arbeiten fordert.

Zu ihm spricht Wilke nun weiter:

"Festland und Insel: Freudiger Einsatz in Arbeit und Kampf oder Vernichtung unserer jungen Kraft. Darum geht es!"

Der in der Ecke verzieht keine Miene. Sie machen sich fertig zur Streife.

Jungengesichter unter dem Stahlhelm, kaum ausgewachsene Hände stecken die Handgranaten ins Koppel.

Die Wache stolpert hinaus durch die Stahltür.

Die Männer klettern Stufen am Steilhang hinunter, beginnen die Runde.

Dann läßt das Dunkel der Nacht sie allein mit dem gleichmäßig-leisen Klappern der Gasmaskenbüchsen und - ihren Gedanken an Mutter und Heimat, Berge und Linden, wohl auch an Krieg oder Frieden. Wer will das wissen?

"Kennwort!" hart wächst aus der Stille die Mahnung des Dienstes.

Sie tauschen das Wort und noch ein paar andere, die Jungen mit Maat Wilm vom Nachbarbunker siebenundzwanzig.

Dann wieder Stille und Dunkel und Gasmaskenbüchsengeklapper, und was hatten die anderen gestern erzählt von Maat Wilm?

Er hat daheim sieben Kinder?

Und fuhr im vorigen Krieg auf einem Zerstörer?

"Du", meint der Sepp vor sich hin, "was der Truppführer sagte von Festland und Insel, ist verdammt wahr!"

"Und verflucht ernst", murmelt der eine, der vorher in seiner Bunkerecke so grinste.

Grellrot steht eine Feuersäule am Himmel über dem Wasser. Noch eine. Dann blitzen Abschuß auf Abschuß herüber. Fast ohne Zahl malen sich flammende Detonationen an die schwarzgrauen Wolken.

Alarm!

Wie lebt da die Küste! In wohlgeordnetem Wirrwarr huschen Silhouetten von Männern hin und her. Erwartende Stille. Der schwarze Umriß eines gewaltigen Rohres wächst massig und stumm aus der schweigenden Erde.

Wir liegen mit den MG. an den befohlenen Plätzen.

"Kämen sie doch!" kaut Sepp an seinem Lieblingsgedanken. Und vor seinen Augen stehen die vielen Stunden sorgsamen Übens mit seiner Waffe. In ihm das laute Freudengeheul des Tages, an dem sie zum ersten Male Seeziele trafen wie alte Soldaten: "Bravo, Arbeitsmänner!" hatte Maat Wilm damals begeistert gerufen.

Übrigens: "Maat Wilm, Herrgott, wenn dem was passierte! Er hat sieben Kinder und fuhr schon im vorigen Krieg auf einem Zerstörer!"

Der Finger des Jungen legt sich um den Abzug seines MG., fast wie ein Schwur für dag Festland. Immer noch holen die Lichter der Augen Feuerscheine herüber von See. Jedesmal bringt der Wind das Getöse der Detonationen.

"Unsere standen mit englischen Booten in hartem Gefecht", erklärt Maat Wilm im grauenden Morgen.

Bleischwer sind die Glieder, als wir aus den Ständen klettern. "Na, Junge, geht schlafen!" ruft noch der Maat. Truppführer Wilke pfeift: "Sammeln!"

Über die Köpfe hinweg brummt eine Staffel hinüber zur Insel. - - -

"Unser U-Boot ist da", geht beim Mittagessen die Kunde von Teller zu Teller. Und wo sie einen erreicht, erheitern sich dessen Augen. Denn: unser U-Boot, das ist nicht eines der vielen. Es bringt den immer fröhlichen Kommandanten mit Ritterkreuz und dem jungen Gesicht trotz des U-Boot-Bartes.

Niemand bei uns hatte darüber gesprochen. Aber gedacht, das hatten wir alle: Sie müßten schon Tage zurück sein. An jedem Morgen war aus jedem Arbeitstrupp einer schnell auf die Werft gesprungen: "Sind sie nun da?"

Und fünfmal gab es lange Gesichter.

Jetzt sind sie zurück!

Das geht besser noch ein als Labskaus und dampfende Nudeln.

Nun aber nichts wie zum Hafen!

"Alles geht wieder zu Bett!" diktiert der Befehl uns als Nachtisch.

Herrgott, was sollen wir jetzt in der Koje, wo doch unser U-Boot ...!

Seemännisch fluchend klettert die Meute unter die Decken.

"Wie dämlich!" seufzt selbst der sonst so stille Burgstaller, der wie ein Gelehrter an einer Flugzeugverbesserung knobelt, wir nennen ihn längst den Erfinder.

Bald schon hat Morpheus die Siebzehnjährigen alle gefangen. sich in langen Schnarchtönen. So ist es befohlen! - - -

"Blöd!" meckert Fritz, als um neunzehn Uhr alles antritt.

Folgende Lage: Schiff A und B sind bis morgen acht Uhr mit Minen zu beladen. - Wir kennen die Pötte. Und jeder rechnet. Vom Abend bis Morgen, sooviel Minen. Max sagt:

"Ganz schön schon!" und denkt an die schweren Brocken.

Flak bellt uns an Bord. "Der Tommy will zusehen", meint der Schuster und grient in Richtung Gebrumme.

Dann geht’s an die Arbeit. Das heißt: Minenleger sind hochfeine Schiffe, und deshalb empfängt uns der Smutje mit einem feudalen Essen.

"Die sind vernünftig, die stecken was rein ins Geschäft", erkennt richtig Berlin die gegebene Lage.

Wartend stehen am Pier Waggons mit den Minen. Der Käpten persönlich berichtigt unser anfangs so ungeschicktes Getue. Als aber die fünfzehnte Mine über dem Schiff steht, hat er nur andere gedenken: "Ob uns der Tommy in Ruhe arbeiten läßt?"

Bei Halbzeit wuchten aus der Kombüse Kannen voll Kaffee; hinterher schaukeln große Teller mit Broten.

Erst, als wir sitzen, merkt man: Es kleben Hemd und Hose und schweißnasse Röcke wie triefende Lappen am Körper.

Wieder folgt der Erholung die Arbeit. "Kiek nich so doof!" ruft Fritz den Mond an, der das Bild gespenstisch betrachtet.

Der Erste verkündet den Funkspruch: Der Auslaufbefehl ist bestätigt. Er mahnt zu weiterem Fleiß.

Als das Wasser im Schein der steigenden Sonne schimmert, als Schiffe, Gebäude und Krane sich schwarz vom Morgen abheben, ist es geschafft.

Schon fuhrwerken zwischen unseren Beinen Matrosen mit Schläuchen und Besen. Sie machen rein Schiff.

Ein herrisches Pfeifen: Arbeitsmänner von Bord!

Schlepper kommen, die Minenleger zu holen. Als sie das Festland verlassen, grüßt ein "Sieg-Heil" uns herüber. Der Kapitän legt seine Hand an die Mütze. Wir danken mit Gruß und Liedern und vielen nicht laut gesagten Wünschen.

Am nächsten Tag spricht der Wehrmachtsbericht vom Verminen britischer Häfen.

Burgstaller fummelt verbissen an seinem Flugzeugmodellehen. Wir spielen einen saftigen Skat, denn heute ist Ruhe.

Doch nein, am Abend kommt noch ein gewohnten Dienst. Wir müssen sofort hinaus zum gewohnten Dienst.

Hein Anders hat Wache, und weil er mit unserem Tempo nicht unzufrieden gewesen, kommt nun die Belohnung, der Maat erzählt, von der Feindfahrt, mit einfachen Worten, gerade so, daß wir alle begreifen, was es heißt, mit dem U-Boot am Feind sein. Wieviel Verzicht auf Genüsse des Lebens! Wieviel Heldentum der gefahrenerprobten Menschen! Wieviel an Glück für den sich überlegen fühlenden Sieger!

Es brennt in den Herzen, bevor sie der Schlaf überwältigt. - - -

Eine Bucht wird vermint. Wir laden die Dinger auf Boote und fahren sie dann hinüber.

Fritz ist am Anfang gar nicht begeistert. Er hält viel vom festen Boden unter den Füßen. Und weiß, die Bucht hier hat Tücken. In einer Stunde wandeln sich manchmal blauer Himmel und ruhige See zu Sturm und Unwetter.

"Schade um das Frühstück", lallt Fritz und wendet sich bleich lächelnd dem Meer zu.

Arg rumpst der schwerbeladene Kahn, taucht eine Nase tief in die Wellentäler.

"Truppführer, ich hab, eine Bitte." Von Sonne und Seeluft gebräunt, steht der vor Wilke, der damals in seiner Bunkerecke so höhnisch lachte.

"Sie sprachen von Insel und Festland, von Arbeit und Kampf. Helfen Sie mir, ich möchte aufs U-Boot, möchte fern vom Festland gegen die Insel kämpfen!"

Das war einfach gesagt, von dem anderen sprachen die Augen.

Zur U-Bootsausfahrt spielt Herms Niel

"Herr Professor, ich darf Sie doch einladen, nach dem Konzert, einem ausfahrenden U-Boot zum Abschied zu spielen. Es bedeutet natürlich etwas Besonderes, wenn der Schöpfer des Engellandliedes aufspielt.

Der Flottillenchef fragt Professor Herms Niel, der sich mit seinem Reichsmusikzug auf einer überall umjubelten Konzertreise durch die Städte des besetzten Frankreichs befindet. "Mit Freuden gern. Wenn ich bisher meine Engellandfanfaren als Ankündigung neuer U-Booterfolge im Rundfunk hörte, packte mich jedesmal der Wunsch, einmal selbst einem auslaufenden U-Boot zum Abschied aufspielen zu können. Ich freue mich, daß Sie mir die Gelegenheit dazu geben."

Herms Niel hat es gesagt.

Im Stadttheater von B. ist bis hinauf in die oberen Ränge alles überfüllt. Das frohbewegte Bild der bereits besuchten Städte wiederholt sich. Heute herrscht das festlich stimmende Blau der Marine vor.

Brandender Jubel bricht sich in Nischen und Rängen des Theaterhalbrund, da eben die zum Auslaufen fertige U-Bootbesatzung des Oberleutnants zur See v. W. den Raum betritt. Der Flottillenchef hat die Teilnahme am Konzert veranlaßt. Das gibt gerade dieser Veranstaltung ihre besondere Note.

Im Kampf gegen einen unerbittlichen Gegner und oft auch gegen unbarmherzig zugreifendes Toben der Elemente hart gewordene Gesichter entspannen sich in frohem Lachen, als das Konzert beginnt. Herms Niel ist heute mitten drinnen. Wie ein Jüngling weiß er seine eingespielten Männer zu nehmen, und in weitem Bogen umspannen die Melodien seiner, und heute schon des deutschen Volkes Soldatenlieder, die Anwesenden zu einer kampffrohen Gemeinschaft.

Die innere Freudebereitschaft schwingt hinüber bis zur gelösten Heiterkeit, rauhe Soldatenkehlen formen die Texte der bekannten Lieder, vom Parkett bis hinauf zu den Rängen schunkeln untergefaßt die Landser, Unteroffiziere und Offiziere, die Soldaten in grau, blau und braun. Der Grauhaarige sitzt neben dem erst achtzehnjährigen Jüngling und schaukelt so fest mit, daß der an Jahren jüngere und Gewicht leichtere in dauernder Gefahr schwebt, den Boden unter seinem Sitzteil zu verlieren.

"Wenn jetzt die Engländer komme täte, könnte se glei mitdschungle", lacht der schon etwas Rundliche aus rot gelachtem Gesicht seinem Landsmann, unverkennbar aus der Oberrheingegend, zu.

"Jo", gibt der ebenso froh Gelaunte zurück, "de Herms Niel kennte se glei noch de Marsch blose."

Vorn auf der Bühne erhebt sich der blonde Truppführer. Er verkündet, daß Professor Herms Niel seine neueste Marschkomposition, das U-Bootlied mit dem Untertitel: "Und wieder sanken sie hinab", zu Ehren der anwesenden U-Bootbesatzung anschließend uraufführe

Die Stimmung überschlägt sich nun förmlich. Der nur aus deutscher Gemütslage dringende Soldatenhumor hat alle am Wickel, die richtigen Jungen und die jung gebliebenen. Die Melodien geistern noch eine Zeitlang nach Schluß des Konzertes pfeifend und summend durch die Gassen der Hafenstadt.

Mit seinem Reichsmusikzug fährt Herms Niel durch die dämmerdunklen engen Gassen hinaus zum großen U-Bootbunker.

Knappe Meldung der angetretenen Mannschaft, Abschreiten der Front und ein paar markante Worte des Flottillenchefs, ein dreifaches Hurra bricht sich an den wehrhaften Betonwänden. Die Motoren springen an, der schlanke Stahlleib setzt sich langsam in Bewegung.

"Glückauf, Kameraden!"

"Vergeßt nicht, den Sekt für uns kalt zu stellen!" Freunde und Kameraden winken den feindwärts Fahrenden zu. Der Gruß wird ebenso lebhaft und humorvoll erwidert. Wie Bälle fliegen die Scherzworte her und hin, bis das U-Boot zu weit ist.

Herms Niel spielt indessen. Ein Wunsch seines Lebens erfüllt sich in diesen Minuten. Klänge eigener Schöpfung begleiten die Scheidenden hinaus zu hartem Einsatz. Ein Sperrbrecher voraus, Sicherungsboote zur Seite, entschwindet das U-Boot jetzt langsam im diesig verdämmernden Tag.

Einmal werden wir dann von den vielleicht Tausende von Kilometern entfernten ausgeteilten Schlägen erfahren. Die Englandfanfaren werden sie wie immer ankündigen. Der diese Fanfarenmelodie als Kampfruf dem deutschen Volk in seinem Schicksalsringen schuf, steht jetzt immer noch dort, den Taktstock in der Hand und hinausschauend auf das Meer, wo man nur mehr undeutliche Umrisse des U-Bootes erkennen kann.

Der Flottillenchef geht auf Herms Niel zu. Beide Männer brauchen sich nichts zu sagen. Sie verspüren den reinen Klang der Stunde. In diesem Klang schwingt ein Stück des gesamtdeutschen Schicksals mit. Neben dem Kämpfer stand von je in unserm Volk der Sänger.

Feier

Ein französischer Lehrer neben mir bei der Morgenfeier in Dreux.

Die Hand am Ohr, lauschte er ergriffen den Liedern und Texten.

Sprecher würdigen das Opfer Horst Wessels.

Den Fremden mögen soldatisches Bild und Neugier angelockt haben, Arbeitsmänner in sauberer Tracht.

Er schüttelt am Ende der Feier wie wagend oder Begreifen ertastend den Kopf und wagt eine Frage:

"Weshalb setzt ihr Deutschen so junge Kerle als Genietruppen (Pioniere) ein?" Daraus klingt faßt Mitleid.

Ich stelle richtig: Spreche vom Reichsarbeitsdienst als der Erziehungsschule im Frieden wie auch im Kriege. Sage vom Zerbrechen der Standesunterschiede dadurch, daß jedes Mannes Hand einmal den Spaten geführt habe und jede Schulter ihn getragen.

C'est impossible, nach des anderen Auffassung, Der Sohn des Ministers kann nicht mit dein Steinsetzer in einem Raum wohnen, am gleichen Werk schaffen.

Ebenso unbegreiflich erscheint ihm, daß diese Jugend antritt und singt am einzigen Sonntag der schweren Woche. Dabei sei für ihn nicht einmal erkennbar, ob dies eine ernste Feier gewesen oder ob sie Frühes gesagt haben wolle.

Das macht mich stolz: Ich kann ihm berichten, daß da die Musik so lebendig und das Lied so froh wurden und die Gesichter so hell, wo alle, die sangen, sprachen und hörten, das Versprechen abgaben, es - wenn nötig - Horst Wessel gleichzutun.

Des Lehrers Gesicht quält sich zu sorgenden Falten, sein Mund aber meint: "Ihr habt doch einen wunderbaren Glauben, ihr Deutschen!"

Da er eine Antwort erheischt, liegt in ihr der ganze große Stolz und die lachende Freude über mein Volk und die Kraft seines Glaubens.

Niet voor Mannen

Ungezählte Heilige mit langen, weißen Bärten und verklärten Gesichtern, in denen der Himmelsfriede tief zum Ausdruck kam, saßen über den Wolken und ein jeder spielte glückversonnen, so wie es nur im Himmel möglich sein mag, auf einer Harfe. Taucht da mitten unter diesem himmlischen Harfenorchester so ein junger, bartloser Musikus auf, in dessen Gesicht keine Spur von überirdischer Seligkeit zu finden ist und beginnt mit seinem Saxophon zu jazzen. Das feierliche Harfengeläut ohne Begleitung, welches Sixtus der X. in einer besonders begnadeten Stunde auf einer Schäferwolke schrieb, brach unter diesen gottlosen Saxophontönen jäh ab. Die kleinen Engelchen, die bis dahin sozusagen auf den Wellen dieser himmlischen Harfenmusik umherschwebten, flatterten erschreckt durcheinander und rasten voll sündhafter Angst im Sturzflug auf eine tieferliegende Wolke! All die tausend ehrwürdigen Harfenisten aber ließen die Finger von den Saiten, erhoben sich halb von ihren Sitzen, voll Unmut, so daß die grauen Bärte sich spreizten, der Zorn trieb ihnen die Augen aus den Höhlen und über die Brillen schielend reckten sie sich nach dem Frevler, der da in des lieben Gottes Vorzimmer mit dem Saxophon in ihr Konzert hineinblies.

Nun ist man in einer holländischen Stadt noch lange nicht im Himmel und das Gejohle und Gepfeife in der "Passage" hat nichts an sich von überirdischen Harfenklängen und der brave Arbeitsmann hat auch ganz bestimmt nicht mit einem Saxophon geblasen! Er sah nur schönen Kuchen im Fenster stehen, und durch den Tüllvorhang hindurch gewahrte er, wenn auch verschwommen, kleine Tischchen und sitzende Menschen. Einen guten holländischen Gulden hatte er auch in der Tasche. Also, warum nicht?

Die Bedienung mit sittsam keuschem Blick und hochgeschlossener Bluse musterte ihn von unten bis oben und umgekehrt. Alle Ecktischchen waren besetzt von ehrwürdigen, alten Damen. Also setzte er sich an ein Tischchen in der Mitte, bestellte Kaffee und Kuchen, der ihm gar nicht freundlich gereicht, wurde. Die Gespräche waren bei seinem Erscheinen verstummt, und aus allen Ecken stachen böse Blicke auf ihn. Unser Arbeitsmann aber ließ sich nicht stören, er dachte nur: "Stiefel blank, Knöpfe zu, rasiert bist du auch, also glotzt nur!" - und aß artig seinen Kuchen. Aber es kamen noch mehr Gäste, lauter ehrwürdige, ältere Damen, und jede Neuankommende musterte ihn böse von unten bis oben. Dann gab es keinen freien Platz mehr und immer noch kamen ältere Damen. Und als sich unser Arbeitsmann nun eine Zigarette anzündete, da trat eisige Stille ein. Alle Augen um ihn, der nun wie der Saxophonbläser im Himmel dasaß, sprachen deutlich von einer bevorstehenden Explosion. Er zahlte und ging. Als er die Tür hinter sich hatte, drehte er sich noch einmal um, da gewahrte er ein großes Schild. "Voor Vrouwen, niet voor Mannen

Geharnischte Küste

Ihre Ausweise bitte!" - Ein Posten hält uns an, als wir das Gelände eines Stützpunktes an der Küste betreten. Trotz sommerlicher Wärme ist der Strand so leer wie ausgefegt

Und man spürt unwillkürlich, daß Meer und Strand zum mittelbaren Kampfgebiet zählen. Nur noch an wenigen Stellen in den Dünen werken kleine Trupps. Braun von Sonne und Seeluft, schaufeln Arbeitsmänner im Sand, anders als ehemals Sommergäste in den Strandburgen, die längst der Wind verweht. Der ewige Wind läßt den staubfeinen Sand über die Gräben rieseln, die sie ausgehoben, zwingt auch den einen, der sich bückt, mit dem Handrücken übers Auge zu fahren, das kribbelnde Sandkorn fortzuwischen, das mit Billionen seinesgleichen sich dort festsetzt, wo es nicht hingehört und oft das Ergebnis wochenlanger Arbeit unterhöhlt oder verschüttet. Immer noch entsteht hier ein Laufgraben, dort ein Schützennest, eine MG.-Stellung, ein Munitionsbunker. Ist die Verteidigungslinie auch längst fertig, es wird dennoch stetig ergänzt und verbessert.

Rückwärtig arbeitet eine Gruppe an den Drahthindernissen; Netzen gleich spannen sie sich kreuz und quer durch die Dünen, verschwinden in einer Mulde, oder der Strandhafer ist in sie hineingewuchert. Der Stacheldraht ist kein Netzgarn, doch die damit umgehen, sind immun gegen Verletzungen. Die Männer tragen kaum noch Lederhandschuhe, und sie zeigen handgreiflich, daß sie es "im Griff" haben, wo sie zufassen müssen, um sich nicht zu reißen. Mit einer selbstverständlichen Sicherheit trägt einer eine Drahtrolle, schwingt sie hierhin, legt sie um einen Pfahl, zieht sie unter verlegtem Draht hindurch oder führt sie darüber hinweg, als gäbe es nur diese eine Möglichkeit.

"Sommergäste unter sich", kann man sie nennen, die im Strandkasino ein- und ausgehen. Ihre Wohnräume haben den Blick auf das Meer. Die Hausbar ist auch noch da, wenn schon nicht gerade in Betrieb. Die Damen in ihren Abendtoiletten fehlen zwar, dafür herrscht erdbraun und drillichgrau vor - Sommermode der Küstenregion!

Die Männer haben sich gern in die Rolle des unfreiwilligen Sommergastes hineingelebt. Die Arbeit, ja, sie ist wichtig; wenn sie auch lieber bei ihren Kameraden im Osten wären, zwingt sie die Notwendigkeit zu besserer Einsicht.

Man soll nicht etwa meinen, daß nur ein wenig Stacheldraht und etwas drum herum zum würdigen Empfang fürwitziger Insulaner vorgesehen sei. Auch weiter landwärts entstehen zwischen schon fertigen weitere Bauten über und unter der Erde, die man erst erkennt, wenn man vor ihnen steht.

Die Einwohner sind aus ihrer anfänglichen Reserve herausgetreten, haben sie doch nun erkannt, daß die Männer auf ihrer Hände Arbeit Rücksicht nehmen. Nicht vereinzelt hört hier plötzlich ein Drahthindernis auf, um dann wieder neu zu beginnen. Dazwischen liegt ein Weizenschlag, der erst abgeerntet werden soll, nicht nur ein Zeichen von Rücksichtnahme, sondern auch eines überlegenen Sicherheitsgefühls. Man kann solche Lücken bestehen lassen, sind sie doch nur kleine Maschen im großen Netz, das seine Fangkraft dadurch nicht im geringsten einbüßt.

Ungehindert geben die Bewohner ihrer täglichen Arbeit nach, wohl wissend, daß unsere Sicherheit auch die ihre bedeutet. Ihr Anpassungsvermögen ist nicht geringer als das der unmittelbar im Kriege stehenden Menschen. Können sie sich am Strand nicht einem ungestörten Badeleben hingeben, so brauchen sie doch nicht auf Seewind, Sonne und Sand zu verzichten. Sie buddeln und sonnebaden eben in den rückwärtigen Dünen in voller Unbekümmertheit. Beschränkungen bringt jeder Krieg mit sich, sie abzuschwächen und gleichmütig zu ertragen, sind sie ebenso entschlossen wie alle, die sich bemühten, zu erkennen, daß im zeitweiligen Opfer der längere Friede begründet liegt, wie hier im Kleinen so auch im Großen.

Wir stehen noch auf einem Bunker, der - wohlversteckt - sich dem Dünengelände anpaßt, und blicken auf das Meer. Ein Posten der Marineartillerie hebt von Zeit zu Zeit das Glas an die Augen, aber es sind nur Fischereifahrzeuge, die im Schutze der deutschen Geschützrohre ihre Schleppnetze ziehen. - - -

Eines Tages liegen an der Kanalküste englische und amerikanische Panzer zerschossen zwischen zusammengeschlagenen Batterien und gefallenen Soldaten der angelsächsischen Völker, die die deutsche Warnung mißachtet hatten: "Auch der Versuch ist strafbar!"

Erinnern nicht die Trümmer des Kriegsmaterials an den noch abklingenden Spuk der britischen Vermessenheit ? Kein Mensch - vor allem kein ahnungsloser Besucher der Stadt Dieppe - käme auf den Gedanken, auf dem Schauplatz eines überlegenen militärischen deutschen Strafgerichtes an dem von Stalin befohlenen Churchill-Unternehmen zu stehen.

Die blakenden Panzer- und Landungsbootreste, erschlagene Menschenleiber und die in den Flächenhindernissen flatternden Khaki-Tuchfetzen rufen die Erinnerung an Worte wach, die vor Wochen ein Militärbefehlshaber zu den an der Küstenverteidigung eingesetzten Arbeitsmännern sprach:

"Sollte der Feind einmal töricht genug sein, sich irgendwo an die Küste Europas zu wagen, dann werden wir an euch Arbeitsmänner denken, wenn wir in und hinter diesen Linien Europa verteidigen. Dann sollen aber auch die Yankees und Tommys sich an euren Flandernzäunen etwas mehr zerreißen als ihren Hosenboden!"

Wie eindringlich illustriert das heutige Bild am Strande von Dieppe die damaligen Worte des Generals!

Bei jener Abwehr der zweiten Front haben keine Arbeitsmänner mit dem Gewehr im Anschlag gelegen oder mit geballten Ladungen den Feind erwartet, aber mit ihren Herzen standen sie mitten im Geschehen des Kampfes; denn der Tag von Dieppe brachte auch eine Erprobung und Bewährung ihres Schaffens! -

Spatenwimpel am Mittelmeer

Wieder marschierten wir mit unseren erdbraunen Männern durch Frankreich. Wie im Mai und Juni 1940.

Wieder rollten vor uns Panzer, schwere Geschütze, Versorgungsfahrzeuge.

Das Land und die Städte, sie sind die gleichen geblieben: Frankreich blieb Frankreich, Lyon die große Seidenstadt mit ihren modernen Betrieben, Avignon zeigt stolz den Palast der Päpste, Toulon ist nach wie vor für die Wehr der bedeutendste Hafen.

Und die Menschen? - Sind sie noch die, die sie damals waren ? -

Damals zogen wir in das Land eines Gegners, der nie herausgefordert worden war und Deutschland doch so maßlos herausgefordert hatte. An den Türen der Bewohner des Landes hingen weiße Fähnchen und Lappen als Zeugen der Angst: laßt uns in Ruhe, ihr deutschen Barbaren, wir sind Zivilisten.

Fragst du heute an einer Straßenecke nach dem richtigen Weg, dann wird er dir ruhig und sachlich gewiesen. Es ist kaum Scheu in den Männern und Frauen vor den deutschen Soldaten. Und wenn es auch keinem Franzosen ein Hochgefühl geben kann, den letzten bisher unbesetzten Teil seines Landes unter der Obhut des Reiches zu wissen, so ist doch erkennbar, daß sie den Geist zu verstehen versuchen, aus dem sich der Marsch über die Demarkationslinie gebar, Ist das nicht schon eine sehr bemerkenswerte Wandlung der Seelen? Beweisen nicht die Gemüter Südfrankreichs damit, daß sie - vielleicht gar ohne zu wollen - viel von dem Kampf der Jugend Europas begriffen, der im Osten und auf den Weltmeeren tobt? Merkten sie wohl, daß Europapläne von Pierre Dubois über Montesquieu bis Aristide Briand Blasphemien sind vor dem Blut der Jugend, das sich im Auftrag des Erdteils in der russischen Weite und auf den Ozeanen vergießt?

Frankreich hat, trotz allen Verrats von Toulon, sein Gesicht doch sehr verändert. - - -

Die dem glühenden Tag folgende frostkalte Nacht hat das Städtchen am Mittelmeer mit einem sternenklaren Himmel überdacht. Der Frieden des Südens ist wieder eingekehrt in die Häuser am Strand: in die großen, unbescheidenen und reklameschreienden, die ehedem verwöhnten, großstädtischen Gästen zum Zeit-totschlagen, zum Schwelgen und Flirten verhalfen, und in die ärmlichen Sardinenfischer-Wohnungen, die sich niedrig hinter den Dünen ducken. Dumpf grollend wirft der Golf du Lion seine Wassermassen gegen die Ufermauer. In engen Gassen kichern heimlich ein paar Mädchen, trällern dann ausgelassen ein Lied, eine spanische Melodie.

Schwere Postenschritte auf holprigem Pflaster. Anruf, und leise das Kennwort als Antwort. Die sich entfernenden Mädchenstimmen versuchen mit fremder Zunge den deutschen Text: "Es geht alles vorüber -", dann nichts als Stille, Meer, Postenschritte. -

Ist das die Stadt an dem Meer, an dessen Rändern der Kampf um Europa tobt?

Vor Sonnenaufgang öffnen sich überall die Fensterläden. Als der Feuerball rot über das steile Ufer der nahen Flußmündung kriecht, wirft er durch die Straßen des Städtchens lange Schatten der angetretenen Kompanien.

Nach kurzem Marsch ein mühsamer Weg durch die Dünen, vorbei an einem Olivenhain, dann zwischen Strandhafer und Weiden an den verschwiegenen Anlegeplatz.

Bereite Schlauchboote verstecken sich im Sichtschatten des Gebüsches. Pioniere paddeln die Arbeitsmänner auf eine vorgelagerte Insel. alles., was hier zu Europa gehört, wird, in den Festungs-Schutzwall des Erdteils eingeschlossen.

7 Menschen aus 3 Generationen einer Sippe bewohnen das Eiland. Sie sahen bisher nicht viel von der Welt jenseits des schmalen und breiten Wassers. Weil der karge Boden der Insel viel Arbeit erfordert, und weil er auch dann nur spärliche Frucht gibt, blieb ihm das flimmernde Badeleben des Südens erspart.

Die 7 Menschen hatten sich in ihre Hütte verkrochen, als zum erstenmal die Schlauchboote anlegten. Nur wenn die, Salven der sich vom Festland aus auf Seeziele einschießenden deutschen Batterien krachten, starrte der Pater Familiae verzweifelt durch die Luke zum Himmel, bekreuzigte sich und rang seine Hände.

Vor solch überflüssig-sorgender Qual faßte ein Arbeitsmann sich ein Herz. In wenigen Worten war das Erklärenswerte gesagt: über den Krieg und Marschall Pétain, den Verrat von Toulon und über die jüdisch-anglo-amerikanische Verschwörung. Anschauungsunterricht überzeugt davon, daß sich die Befestigungsanlagen gegen das weite Meer, nicht gegen Frankreich wenden.

Aber ob der Alte das auch einsah, sein furchtsamer Blick hing immer wieder an dem Hakenkreuz auf der Armbinde des Mannes wie eine stille Anklage. Und als er endlich Klarheit haben will durch eine ängstliche Frage, erklärt ihm der Junge die Bedeutung des Zeichens und den Sinn seines Dienstes mit Spaten und Hacke. Nicht mit hochtrabenden Worten, sondern in einer so schlichten Sicherheit, daß der Greis mehr aus den Augen als aus den Sätzen des Überzeugenden liest.

Von dein Tage ab steht Monsieur Ramier vor seiner Hütte, wenn die Schlauchbote kommen. Seitdem hilft er in rührendem Eifer mit Rat und Tat, seine Insel unangreifbar zu machen. Seitdem versteht er die große Kameradschaft der Deutschen, die schafft, lacht, sich freut und nichts als sich ihres eigenen Lebens zu wehren bereit ist. Seitdem liest er in den abgeklärten Gesichtern der gereiften Ostfront-Kanoniere, die eben ihre Geschütze in Stellung bringen, und aus den jungen Augen der Arbeitsmänner, die der Befehl zum erstenmal rief, das gleiche: Nicht laute Begeisterung oder unbedachte Überschwenglichkeit, sondern ernste Entschlossenheit, das Wissen um den Sinn dieser Zeit und den Willen, das Schicksal Deutschlands zu meistern.

Seitdem schleppen auch täglich in der Mittagspause die beiden Enkel des Alten eine Kanne Mit Wein und ein Brot an die Raststelle. Was ist schon ein hausbackenes Brot und ein Kännchen Wein für die ganze Abteilung? -

Und doch kann dies Geschenk uns sehr viel bedeuten, wenn Vater Ramier ihm den großartigen Sinn gibt und immer wieder beteuert, daß er mit all seinem Sein, mit der Arbeit (der Wein ist deren Ergebnis), mit dem Brot, das er buk, mit seiner Gesinnung und damit mit seiner Ehre zu denen stehe, die Frankreich gegen seine Feinde und für Europa erhalten.

Der Kreislauf mitfühlender Gedanken, welcher die Arbeitsmänner auf ihren Wegen begleitete, ist beendet. Er begann im Süden der Ostfront, berührte über den Mittelabschnitt hinaus die Tundra im Norden, erstreckte sich westwärts zum Kanal, um an der Mittelmeerküste sich wieder in östlicher Richtung zu verlieren. Im Schnittpunkt der Radien dieses Kreises liegt das Reich in unerschütterlicher Stärke, ein Quell der Kraft, die sich auf vielerlei Kanälen bis zur äußersten Grenze ergießt, wo deutsche Soldaten stehen, ohne ihren eigenen Rückfluß zu hemmen, welchen die Zuversicht der Front verströmt.

Nicht nur draußen, auch in der Heimatfront stand ein Teil des Jahrgangs 24 seinen Mann. Riefen die Waffenschmieden nach Armen, die den Spaten zu führen wußten, um die Bauwerke mit Erdwällen zu schützen, in denen Sprengstoff in Stahlhüllen gefüllt zu Munition sich vereint, waren sie zur Stelle. Galt es, auf den Flugplätzen der Heimat den Harnisch der Abwehr gegen feindliche Einflüge zu verstärken, mühte sich der Arbeitsmann ab, wohl wissend, daß jeder Spatenstich und jeder Handgriff Brand und Tod fernhalten hilft, wenn Nachtjäger in wachsender Zahl den ruchlosen Gegner am nächtlichen Himmel zu stellen vermögen. In Rufnähe der Blauen Jungs auf Nordseeinseln und Küstenstreifen flochten die gleichen Männer einen stacheldrahtbewehrten Wall, wo hingegen sie am Westwall Äcker und Felder von Beton und Eisen befreiten, damit die unter der Last verödeter Bunker müde gewordene Erde wieder Frucht trage. Im Wartheland, in Oberschlesien führen Rückwanderer und Neubauern einen zähen, aber erfolgreichen Kampf gegen eine Verwahrlosung, die die "polnische Wirtschaft" heraufbeschwor. Straßen, von Arbeitsmännern erbaut, ziehen sich Adern gleich über die welke Haut der Erde, sie mit neuem Blut zu beleben. Die deutschen Inseln im Protektorat erhielten einen Zustrom fröhlicher Jugend, die mit ihren Liedern bei der Arbeit die verstummten Klänge alten bäuerlichen Liedguts zu neuem Tönen brachten. Und endlich zogen Abteilungen in das Ostland, die Beschwernisse wenigstens zu mildern, die in der Nähe der Front noch nicht zu beseitigen sind. Freiwillige der ostländischen Jugend kamen ins Reich, um im Zusammenleben mit deutschen Arbeitsmännern die Förderung beiderseitigen Verstehens einzuleiten.

Ein letzter Blick durch dies Kaleidoskop der Arbeit deutet noch ein buntbewegtes Bild an. Darzutun, was die Männer aber im einzelnen vollbrachten, würde den bewußt beschränkten Rahmen dieses Buches gesprengt haben.

Jahrgang 24

Worte: Eberhardt Marschall
Weise: Wolf Riel

Mit freier 2. Stimme

1. Wenn wir zur Arbeit zogen, wie rauschten Wald und Feld!
Nun stehn wir tief im Kampfe mit einer fremden Welt.
So jung wir sind an Jahren, die Heimat hielt uns nicht.
Sind mit hinausgefahren;
Des Führers jüngste Scharen erfüllen ihre Pflicht.

2. Versunken Steg und Straße! Kam'raden! Frei die Bahn!
Daß Sturmgeschütz und Panzer darüberrollen kann.
So jung wir sind an Jahren, die Heimat hielt uns nicht.
Sind mit hinausgefahren;
Des Führers jüngste Scharen erfüllen ihre Pflicht.

3. Die Fahrt geht fort lind weiter, geht feind- und frontenwärts,
Was gilt uns Rast und Ruhe! Die Tat beschwingt das Herz.
So jung wir sind an Jahren, die Heimat hielt uns nicht.
Sind mit hinausgefahren;
Des Führers jüngste Scharen erfüllen ihre Pflicht.

4. Wo wir auch immer standen, wir standen unsern Mann.
So mancher liegt begraben, der nicht mehr kämpfen kann.

So jung wir sind an Jahren, die Heimat hielt uns nicht.
Sie taten ihre Pflicht.

5. Wenn einst Großdeutschlands Fahnen im Sieg des Friedens wehn.
Wird eine neue Jugend hier an die Arbeit gehn.
So jung wir sind an Jahren, die Heimat hielt uns nicht.
Sie taten ihre Pflicht.